Biogr.C.
321

Biogr. coll. 321. Versuch

Ut^3 III 38^1
Hist lit part Germ. 932.
l 2. c. 115.

1204

Versuch
kurzer
Lebensbeschreibungen
berühmter
Wirtemberger.

Stuttgart,
bey Erhard und Löflund.
1791.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Wirtemberg lieferte in neueren Zeiten Schriften aus allen Fächern der Wissenschaften, aber nur wenige Lebens-Beschreibungen seiner berühmten Männer. Ich hielt es daher für Pflicht der Dankbarkeit, die man Verdiensten schuldig ist, ihre wichtigste Schiksale und Handlungen, wie in an-

dern Ländern bereits hie und da geschahe, kurz und ungeschminkt darzustellen. Mein Vaterland hatte stets grose Männer, die sich unsterblich um Wirtemberg und andere Staaten verdient machten. Unter der wohlthätigen Pfleege guter und weiser Regenten fehlt es nie an solchen! — Besonders sehen wir durch die vortrefliche Bildung, die so viele fähige Köpfe bey der allgemeinen Verbesserung der Lehr- und Erziehungs-Anstalten auf hohen und niedern Schulen erhalten, auf eine neue Reihe berühmter Wirtemberger hinaus, wenn die edle Aussaat des Durchlauchtigsten Regenten einst zur vollen Erndte reift! —

Möchten durch edler Männer Beispiele, doch viele zur Nachahmung gereizt werden! — Ich brachte die wichtigsten hier zusammen, ohne an die Zeit, da sie lebten, mich ge-

nau

nau zu binden, weil ich von einigen ältern Wirtembergern noch bis jezt nicht genug sichere Nachrichten auffand, um das Leben derselben nach der Zeitordnung zu entwerfen. Sollte dieser kleine Versuch bald einen Wirtembergischen Plutarch bewegen, die Feder zu ergreifen, so ist meine Absicht erreicht!

Inhalt.

1.) Frischlin.
2.) Löffler.
3.) Keppler.
4.) Thold.
5.) Burkard.
6.) Faber.
7.) Curtius.
8.) v. Kielmann.
9.) Gerhard.
10.) Haseloff.
11.) Guth.
12.) Nikolai.

13.) Fuchs.
14.) Thumm.
15.) Jakob Andreä.
16.) Valentin Andreä.
17.) Brenz.
18.) Eberhard Bidenbach.
19.) Bilfinger.
20.) von Backmeister.
21.) Bengel.
22.) Canz.
23.) Cotta.
24.) Essich.
25.) Johann Osiander.
26.) Haage.
27.) Myler von Ehrenbach.
28.) Gabelkofer.
29.) Andreas Osiander.
30.) Lukas Osiander senior.
31.) Wolfgang Forstner.
32.) Cayling.
33.) Schnepf.
34.) Wanner.
35.) Andreas Adam Hochstetter.

36.

36.) Lamparter.
37.) Aichmann.
38.) von Engelshofen.
39.) Imlin.
40.) Volland.
41.) Feßler.
42.) Brastberger.
43.) Schulter.
44.) Neu.
45.) Hizler.
46.) von Kulpis.
47.) Johann Magirus senior.
48.) Heerbrand.
49. Heiland.
50.) Martin Crusius.

I. Ni-

I.

Nicodemus Frischlin.

Nicodemus Frischlin wurde den 21ten September 1547, in Balingen, einem Wirtembergischen Städtchen, geboren. Sein Vater war hier Prediger und besaß kein groses Vermögen. Da er jedoch sahe, daß sein Sohn einen fähigen Kopf hatte, so hielt er ihn zum Lateinischen an, und schikte ihn hierauf nach Tübingen in die Stadtschule: Von dort aus kam er in die Kloster-Schule zu Königsbronn, wo er von dem Rektor Striger, einem Holländer, unterrichtet wurde, der in der griechischen und römischen Literatur eine vorzügliche Stärke besaß, und daher von dem Herzog Christoph, einem Kenner und Beschüzer brauchbarer Männer, sehr geschäzt wurde. Hier wurde er unter die Herzogliche Stipendiaten aufgenommen, war immer sehr fleißig, und legte sich besonders auf die

 Dicht=

Dicht= und Redekunst, wobey er das Studium der Weltweisheit keineswegs vernachlässigte. Hierauf wurde er nach der gewöhnlichen Ordnung in die Klosterschule Bebenhausen befördert, von wo aus er in seinem 15ten Jahr auf die hohe Schule zu Tübingen sich begeben durfte, und schon im folgenden Jahr der Weltweisheit Magister wurde. Unter den Lehrern der Weltweisheit war damals Schek, ein denkender Kopf, besonders beliebt: daher besuchte Frischlin dessen Vorlesungen am fleißigsten. Frühe verkündigten auch seine herrliche Anlagen den künftigen grosen Humanisten. So verfertigte er zum Beyspiel in seinem 13 Jahr ein griechisches Gedicht, das allgemeinen Beyfall fand; und bewies dadurch seine vorzügliche Bestimmung zur Dichtkunst. Als der berühmte Krusius dasselbige las, so gewann er eine grose Liebe zu ihm, und sagte gleich, daß, wenn er so fortfahre, er gewiß bald groses Aufsehen machen würde. Hierinn irrte er sich auch nicht; denn Frischlin wurde schon in seinem 21ten Jahr von dem Herzog zum ausserordentlichen Professor der Dichtkunst und Geschichte zu Tübingen ernannt. In dieser Stelle nun fieng er an, seinen Zuhörern die beste Schriftsteller des Alterthums zu erklären. Ausserdem legte er sich mit dem besten Erfolg auf Mathematik und Arzneykunst; auch stund er wegen seines Fleisses und Gelehrsam=

samkeit bald in groser Achtung. Kaiser Rudolph sezte ihm sogar wegen seines Lustspiels, Rebecca, wo er einen bessern Geschmak gezeigt hatte, als die damalige Schauspieldichter, den Dichterkranz selbst auf, und ernannte ihn zum Pfalzgrafen. Verschiedene benachbarte hohe Schulen beriefen ihn daher zu sich, unter denen er, weil ihm bey einer erledigten ordentlichen Professors = Stelle in Tübingen wider die gethane Versicherung ein anderer vorgezogen worden war, Freyburg im Breisgau den Vorzug gab. Da aber Herzog Ludwig (dessen Beilager er in schönen lateinischen Versen besungen und dadurch bey ihm sich so sehr in Gnaden gesezt hatte, daß er seine Besoldung ansehnlich erhöhte!) um des grosen Beyfalls willen, den er hatte, seine Entlassung ihm nicht geben wollte und seine Freunde es ihm mißriethen, so blieb er in seinem Vaterland. Nun aber (1578.) fieng durch eine ziemlich freye öffentliche Rede, die noch überdies in 3. Tagen zu gewißen Stunden gehalten und gedrukt wurde, sein Glük sich zu wenden an. Sie handelte von den Vorzügen des Land = Lebens, und er grif darinn die Hofleute, Städter, und den Adel auf eine beissende Art an, und zog sich dadurch einen so grosen Haß zu, daß er Tübingen verlassen mußte, nachdem er 15. Jahre mit dem grösten Ruhm als Lehrer hier gestanden hatte. Ohnerachtet

achtet der Herzog gewissermasen mit in diesen Streit verwikelt worden war, (denn der gesammte teutsche Adel verlangte Genugthuung von ihm, als Frischlins Landesherrn!) so nahm er ihn doch in Schutz, und gab sich Mühe, diese Händel zu unterdrüken, ob er gleich von dem Landgrafen Wilhelm von Hessen zur Strafe aufgefordert war, und ihm dieser schrieb: „Ew. „Liebden denken daran, was ihrem Gros Herrn „Vater wegen der Verlezung eines einzigen Edel„manns begegnet ist, und bedenken wohl, was „Ihro durch die Beleidigung so vieler von Adel „begegnen könnte!" Die Universität Tübingen hatte zwar alle Exemplarien dieser Rede unterdrükt, aber es kamen doch, wie immer der Fall ist, etliche aus; und da am Ende Frischlin selbst sie ausser Lands heimlich druken lies, und die Sache an den Kaiser spielte, so konnte der Herzog ihn nicht länger in Diensten behalten, damit Er nicht Selbst in Verdacht fiele, als hätte Er zu diesen Vergehungen mit Anlaß gegeben. Jedoch entzog Er ihm seine Gnade nicht völlig, sondern lies ihm seine Besoldung ferner ausbezahlen, unter der Bedingung, daß er nöthigen Falls zurükkommen sollte. Er bekam nun (1582.) einen Ruf als Rektor des Lyceum zu Laubach, der Hauptstadt des Herzogthums Krain, und wurde da sehr hoch geschäzt, obschon die Rache

des Adels ihn auch dort verfolgte. Da aber seine Familie die dortige Lebensart und Luft nicht ertragen konnte, so verlies er diesen Ort nach 2. Jahren, und wollte wieder Professor in Tübingen werden. Allein, als er dort ankam, wurde er auf Anstiften neidischer Kollegen nicht angenommen, obgleich der Herzog selbst ihn besolden wollte, und die Studenten ihn wieder zum Lehrer sich erbaten. In dieser Verlegenheit ergrif er den sonderbaren Entschluß, die Arzneywissenschaft zu treiben, worauf er, wie oben berührt worden, verschiedene Jahre vorher ebenfalls einen Theil seiner Zeit verwandt hatte. Da er aber in mehreren Kuren nicht glüklich war, so wurde dem neuen Arzt verboten, diese Wissenschaft zu treiben; und da er dem ohngeachtet darinn fortfuhr, so mußte er bald um seiner Sicherheit willen Tübingen verlassen. Doch kehrte er in kurzem wieder von Frankfurt am Mayn, wohin er sich begeben hatte, zurük, nachdem die wider ihn angestellte Untersuchung zu seinem Vortheil ausgefallen war, und selbst seine Feinde einräumen mußten, daß er nicht mehr, als jeder Anfänger in der Heilungs-Wissenschaft, gefehlt habe. Aber der Adel und die Professoren machten ihm neue Verdrüßlichkeiten, und brachten ihn dadurch zu den beissendsten Spöttereien und Schmähschriften, durch die er endlich in die Ungnade des Herzogs

zogs fiel, und deswegen einen Revers ausstellen mußte, daß er auf ewig die Herzogl. Lande räumen, und nichts wider Wirtemberg aus Rache vornehmen wolle. Hierauf gieng er als Rector an die Schule zu Braunschweig: aber es gefiel ihm dort nicht in die Länge, weil die Stelle wenig eintrug, und man ihm nicht so begegnete, wie er es erwarten konnte. Deswegen reißte er nach Wittenberg, und wurde dort Magister legens. Allein auch hier fand er wenig Vergnügen, weil sehr viele Studenten da waren, bey denen es mehr kriegerisch, als gelehrt zugieng. Es ist jedoch wahrscheinlicher, daß der Ruhm der dortigen Gelehrten die eigentliche Ursache seiner baldigen Abreise war, da er sahe, daß er nicht so empor kommen konnte, wie er es wünschte. Daher entschloß er sich nach Marpurg zu gehen, und hofte, dort einen seiner Gelehrsamkeit angemessenen Plaz zu erhalten. Hier that er sich zwar besonders hervor; da aber alle Stellen besezt waren, so reißte er nach Maynz mit dem Vorsaz, sich durch Schriften in kurzer Zeit noch berühmter zu machen, nnd etwas zu erwerben. Allein niemand wollte sie druken, und er bat daher in ziemlich freyen Versen den Herzog von Wirtemberg schriftlich um Geld, und sezte sogar mit der kaum Dichtern verzeihlichen Freymüthigkeit die Summe fest, die er jezt nöthig

hätte.

hätte. Eine Vorsicht, die, wie er dies zu seiner Entschuldigung nannte, blos dazu dienen sollte, daß er nicht weniger erhielte. Er bekam aber eine abschlägliche Antwort; doch ließ er sich durch dieselbige nicht abschreken, sondern schrieb noch einmal, und zwar allzufrey, wobey er den seinem Landesherrn schuldigen Respekt ganz aussers Augen sezte, und in die heftigste Klagen ausbrach. Dies empfand der Herzog übel, und lies ihm durch das Justiz-Collegium den verdienten Verweis zugehen. Da aber dieser nichts fruchtete, sondern er vielmehr eine noch heftigere Schrift an die Herzogl. Räthe abschikte: so erhielt der Vogt von Vayhingen an der Enz den Auftrag, ihn aufzusuchen und, wo man ihn immer finden würde, um seine Auslieferung zu bitten. Er fand ihn zu Maynz, nahm ihn in Verhaft, und führte ihn mit sich ins Wirtembergische, wo er auf die damalige Vestung Hohen-Urach gesezt wurde. Hier schrieb er zu jedermanns Verwunderung in einem halben Jahr seine schöne Hebräis, auf den Wunsch des Landgrafen Wilhelms von Hessen, dem er sie auch zueignete. Als er sahe, daß seine Gefangenschaft langwührig werden könnte, so versuchte er zu entwischen, knüpfte seine Bett-Tücher zusammen, um sich damit herunter zu lassen: aber sie zerrissen, und er fiel von einem Felsen zum andern, wodurch er

 jäm-

jämmerlich zugerichtet, und des Morgens am 30sten Nov. 1590. im 43sten Jahr seines sonderbaren Lebens todt gefunden wurde. Seine vornehmsten Werke sind folgende:

I. Paraphrasis in Virgilii Bucolica et Georgica, wozu die berüchtigte Rede de laudibus vitæ rusticæ eine Einleitung seyn sollte.

II. Paraphrasis in Persii Satyras et Horatii epistolas.

III. Interpretatio Aristophanis et Callimachi.

IV. Comœdiæ.

V. Nomenclator trilinguis.

VI. Grammatica latina.

VII. Grammatica græca.

wobey er einen Streit mit seinem Gönner Crusius bekam, dem er Fehler im Griechischen vorwarf. Er that es aber auf eine Art, wobey sein Charakter nicht im günstigsten Licht erscheint. Er zog ihn mit einer Frechheit durch, die keinem Gelehrten zusteht, und dieser Streit hörte erst mit seinem Tod auf.

VIII. Rhetorica.

IX. Dialectica.

X. Hebræis, Regum Judaicorum et Israeliticorum historia carmine heroico descripta.

XI. Methodus declinandi, it. Epistolæ et Præfationes.

XII. Declamationes, Orationes.

II.

II. Jakob Löffler.

Jakob Löffler von und zu Neidlingen ward in Löchgau, einem Fleken, der zu dem Ober-Amt Bietigheim gehört, den 25ten Jul. 1583. geboren. Sein Vater war Rentmeister des Domkapitels von Speyer. Seine erste Erziehung war religiös, und frühe zeigten sich schon an ihm herrliche Anlagen zum künftigen grosen Mann. Man machte sich daher viele Hoffnung für die Zukunft von ihm, und seine Lehrer empfahlen ihn Männern vom ersten Rang, ja sogar dem Herzog Friederich selbst, aufs angelegentlichste zur Unterstüzung. Er schenkte ihm auch seine Gnade, und Löffler machte sich derselben durch seinen ausnehmenden Fleiß und gute Sitten täglich würdiger. In seinem 20ten Jahr war er bereits Doktor der Rechte, und um Welt-Kenntniß sich zu erwerben, reißte er nach Italien, Frankreich und Spanien, und brachte aus diesen Ländern einen neuen Schaz von Kenntnissen mit, wodurch er seinem Fürsten und Vaterland sehr nüzlich wurde. Auf diesen Reisen war er zugleich der Führer einiger jungen Edelleute. Nach seiner Zurükkunft aus diesen Ländern legte er sich

in Speyer auf Advokaten-Geschäfte, und verwaltete sie so gut, daß Herzog Friederich, dem, wie ich schon oben erzählte, seine vorzügliche Fähigkeiten frühe schon bekannt geworden waren, ihn als Rath berief, und kurze Zeit hernach zum Vize-Kanzler der gefürsteten Grafschaft Mömpelgard ernannte. Bald darauf wurde er würklicher Kanzler, und nachdem er dieses wichtige Amt 13. Jahre lang zur vollkommenen Zufriedenheit des Herzogs verwaltet hatte, so wurde er als Vize-Kanzler von Herzog Johann Friederich nach Stuttgart berufen, und unter der Regierung Eberhards III. Kanzler. In dieser Würde betrug er sich so gut, daß der Herzog, die Landesstände und die Bürger Wirtembergs ihn schäzten und liebten. Nichts war ihm mehr angelegen, als das Wohl des Vaterlands mit dem Wohl seines Regenten zu vereinigen. Einst, als Herzog Eberhard III. in einem Gesundbad war, schrieb er für ihn ein kleines Buch, wozu er sich durch sein Amt berechtigt hielt, voll der weisesten Entwürfe und Erinnerungen, und schikte es ihm als ein Bad-Geschenk zu. Der Herzog wußte auch wohl, was für einen grosen Mann er an Löffler hatte, und war weit entfernt, es Zudringlichkeit zu nennen, und ungnädig aufzunehmen.

Löffler wurde ja immer von ihm als Gesandter an den Kaiserlichen und Spanischen Hof, an Könige, Fürsten und Staaten in den wichtigsten Angelegenheiten des Landes verschikt, lief oft grose Gefahr, verwaltete seinen Posten stets mit unerschütterlicher Standhaftigkeit und treuem Eifer aufs weiseste, und machte sich um den Herzog und das Land unsterblich verdient. Besonders dadurch, daß er, die Bewunderung aller Fürsten, an die er Aufträge hatte, sich von keinem derselben auch durch die glänzendste Anerbietungen bewegen ließ, in seine Dienste zu tretten. War das nicht Vaterlandsliebe, so verdiente gewis nie etwas diesen schönen Namen! Herzog Eberhard III. war damals in der unglüklichsten Lage wegen des so verderblichen langwührigen Kriegs, dessen Beschreibung man noch jezt nach Verfluß von beynahe 200. Jahren nicht ohne die tiefste Rührung lesen kan. Durch welche äusserliche Vortheile konnte also Löffler bewogen werden, sich seinem Vaterland auf immer zu weihen, als durch die edelste Liebe für dasselbige? Wie jedoch das Leben groser Männer beynahe niemals ohne einen Fleken der Menschheit seyn kan: so ward auch Löffler dißfalls von einigen Geschichtschreibern, besonders Puffendorf, nicht ganz frey gesprochen. Als er nemlich nach der für die Protestanten so unglüklichen Schlacht bey Nördlingen

(1634.)

(1634.) von Oxenstirn, dem Direktor des evangelischen Bundes, im Namen der Königin von Schweden und anderer Bundsverwandten an Ludwig XIII. nach Frankreich geschikt wurde: so brachte er es endlich dahin, daß Frankreich sich mit den Protestanten verband, nachdem man die Stadt Benfeld am Rhein den Franzosen übergeben hatte, und zwar ohne alle Bedingungen. Da meynt nun Puffendorf, hier habe Löffler nicht nach dem Sinn der Schweden gehandelt. Löffler selbst scheint nach seinem offenen geraden Charakter zu gestehen, daß er in der höchsten Noth, da man gerade Hülfsvölker durchaus haben mußte, und sie nur von den Franzosen geholt werden konnten, sich mit ihnen auf diese Art verglichen habe. Deswegen wurde er auch nicht, wie seinem Fürsten Eberhard III. es gelang, in den Friedensschluß zu Prag aufgenommen, sondern erst durch das Westphälische Friedens-Instrument (Art. IV, §. 45) wieder in alle ihm durch Konfiskation entzogene Güter samt seinen Erben eingesezt. Seine Freymüthigkeit, sein Eifer für Wahrheit und die Ehre Gottes, sein Muth im Unglük, seine ausserordentliche Arbeitsamkeit und Wohlthätigkeit gegen Dürftige waren so gros, daß, was in der damaligen Zeit viel besagte, selbst ein Prediger eines andern Religions-Systems ihm sein verdientes Lob auf dem Grabe

nicht

nicht versagte. Zwinger, Doktor der Theologie und erster Prediger zu Basel, bezeugte dies öffentlich in der Trauerrede, die er ihm hielt. Löffler hatte sich gegen das Ende seines beschwerdenvollen Lebens nach Frankfurt am Mayn begeben, und da mancherley körperliche Uebel eingefunden. Um Linderung für diese zu erhalten, reißte er nach Basel, um der Hülfe der dortigen Aerzte, die sehr berühmt waren, sich zu bedienen. Sie machten ihm auch gute Hoffnung, daß seine Gesundheit hergestellt werden könnte, und er beschlos daher, wieder nach Haus zu reisen. Aber plözlich wurde er so gefährlich krank, daß er den 30sten April 1638. im 55sten Jahr seines Alters in Basel starb. Sein Leichenbegängniß war ansehnlich; wie die gute Bürger dieses edlen Freystaats in ältern und neuern Zeiten verdienten Männern stets mit ausgezeichneter Achtung und Wohlwollen gerne begegneten!

III. Johann Keppler.

Weil in Schwaben, eine kleine, fast unbekannte Reichs-Stadt, brachte den grosen, in dem ganzen gesitteten Europa bekannten Keppler hervor. Er wurde geboren den 27. Dec. 1571. Sein Vater war Hauptmann. Da seine Eltern ihren Wohnplaz Weil mit dem benachbarten Wirtembergischen Städtchen Leonberg 1575. verwechselten, so legte der junge Keppler hier den ersten Grund zu derjenigen Wissenschaft, durch die er sich nachher so grosen Ruhm erwarb; Und dies ist auch die Ursache, warum er für einen Würtemberger gehalten wird. Unerachtet seine Gesundheit schwach war, und er viele heftige Krankheiten ausgestanden hatte, so brachte er es doch so weit, daß er im 15. Jahr in die Kloster-Schule zu Maulbronn aufgenommen wurde, und sich unter den dortigen Studenten auszeichnete. Von hier kam er nach 2. Jahren auf die hohe Schule zu Tübingen, wo er 1591. der Weltweisheit Magister wurde. Alsdann legte er sich mit vielem Fleiß auf die Gottesgelehrtheit, hatte aber bereits sich eine vorzügliche Kenntniß in der Astronomie erworben, und trieb sie stets eifrig fort.

Drey Jahre nachher wurde er als Professor der Mathematik an die neuerrichtete Universität zu Gräz, der Hauptstadt von Steiermark, berufen; war aber mit dieser Stelle nicht zufrieden, weil er sich wegen der Unwissenheit seiner Zuhörer allzuweit herablassen mußte, auch von sich selbst die bescheidene Meynung hatte, daß er noch *nicht* stark genug wäre, Lehrer auf einer hohen Schule zu seyn. Wenige Jahre darauf heurathete er eine Fräulein von Mühlek. Ihre Anverwandten wollten es anfangs nicht zugeben, bis sie hörten, daß er auch ein Edelmann sey. Nach ihrem Tode schritt er zur zweyten Ehe. Unerachtet er mit beyden Kinder erzeugt hatte, so starben sie doch alle frühzeitig wieder, ausser einem Sohn, Namens Ludwig, der ihn überlebte. Nach vielen widrigen Schiksalen und Mangel begab sich Keppler 1600. nach Prag zu dem berühmten Tycho, mit dem er seit einiger Zeit Briefe gewechselt hatte, um ihn in seinen mathematischen Rechnungen zu unterstüzen. Er hatte ihn vom Kaiser sich erbeten, und in der That vermehrte Keppler den Ruhm des Tycho in der Astronomie sehr, weswegen er auch den Titel eines kaiserlichen Mathematikers von Rudolph II. erhielt. Aber auch diese neue Stelle nährte ihn nicht hinlänglich, sondern er mußte noch die Arzneywissenschaft darneben ausüben. Auch er-

warb

warb er sich etwas durch die Astrologie, welches er ganz wider seinen Willen, und blos aus Noth that, indem er seine Besoldung sehr unrichtig erhielt. Er wurde daher ganz mißmuthig, entzweyte sich sogar mit Tycho, wurde aber nach gethaner schriftlicher Abbitte bald wieder mit ihm ausgesöhnt.

In dieser traurigen Gemüthsverfassung fieng er mit mehreren Gelehrten Händel an, welche Feindschaften fortdaurten. Im Jahr 1611. berief ihn der Kaiser Matthias nach Linz, und im Jahr 1617. erhielt er einen Ruf nach Bologna als Professor der Weltweisheit, den er aber nicht annahm; auch nach Rostok und England. Er soll diesem Kaiser seinen Tod vorher gesagt haben, nach dessen Erfolg er wegen der Reformations-Unruhen das traurigste Schiksal hatte, indem die Bauren Linz belagerten, und die dortige Bibliothek verschlossen wurde. In der lezten Zeit seines Lebens hielt er sich beym Fürsten von Sagan in Schlesien auf, und starb in einem Alter von 59. Jahren, den 15. Nov. 1630. zu Regensburg, wohin er gereißt war, um seine rükständige Besoldung einzufordern. Die Sage, daß er beynahe Hungers gestorben, ist also nicht ohne Grund, und ein schimpflicher Beweis von der Denkungsart des damaligen

Zeit-

Zeitalters, das einen so grosen Gelehrten bis auf einen solchen Grad vernachlässigte! Seine irrige Religions-Meynungen zogen ihm zwar den Titel eines Kezers öffentlich zu, allein dies ist keine Entschuldigung für ein solches Verfahren. In der Physik hatte er ebenfalls manche falsche Begriffe, besonders in Ansehung des Gesezes der Schwere. *Allein* darüber wird sich wohl niemand wundern, dem die Beschaffenheit dieser wichtigen Wissenschaft nur ein wenig bekannt ist. Eines einzelnen Menschen Leben, sey er auch ein Keppler, reicht nicht hin, alles zu erforschen; und nimmt man vollends seine niederschlagende Umstände dazu, so muß man vielmehr erstaunen, daß er soviel geleistet hat! Dies beweißt für sein ausserordentliches Genie, und, daß er zu den tiefsinnigsten Spekulationen von der Vorsehung eigentlich bestimmt war. Sein Nervenbau war auch sehr fein; Er war mager, klein, und hatte ein ziemlich blödes Gesicht, welches vermüthlich die Veranlassung gab, daß er zuerst die Art des Sehens richtig erklärte!

IV. Christian Thold.

Christian Thold ward zu Frankenberg, einem Städtchen in Hessen, Anno 1548. geboren, wo sein Vater Superintendent war. Er wurde frühzeitig zum Studiren bestimmt, und erhielt schon in seinem 17. Jahr die Magisterwürde. Alsdann legte er sich neben der Rechtsgelehrsamkeit auch auf die Theologie, zu welcher er ebenfalls eine besondere Neigung hatte, und dies gewährte Wirtemberg in der Folgezeit grose Vortheile in Religions-Sachen. Nachdem er seine Studien geendigt hatte, wurde er Doctor der Rechte; bald darauf aber zum Hofgerichts-Assessor, und von Herzog Ludwig 1589. zum Regierungs-Rath wegen seiner grosen Gelehrsamkeit ernannt. Da hatte er nun mannigfaltige Gelegenheit, seine Talente und Kenntnisse in den wichtigsten Fällen zu zeigen. Denn man vertraute ihm sogleich die verworrenste Angelegenheiten des Römischen Reichs und Schwäbischen Kraises an. Im Jahr 1598. übertrug man ihm die Ausführung der Angelegenheiten Herzogs Friederich, die von dergrösten Bedeutung waren, und er brachte sie glüklich in Prag zu Stande, starb aber beynahe darüber an

der

der Pest allda, weil er aus Patriotismus durch-aus nicht vor Beendigung seiner Aufträge abreiß-te. Die erste Bemühungen Herzogs Friederich bey Antritt seiner Regierung waren nemlich da-hin gegangen, sein Land von der Oesterreichischen Afterlehenschaft zu befreyen, weil jene nur für Herzog Ulrich bestimmt gewesen sey; Friederich aber, als ein Sohn des Grafen Georg von Mömpelgard, (welcher der Stammvater des jezt re-gierenden Hauses ist!) nicht von ihm abstamme. Da bewürkte nun Thold durch seine rastlose Thä-tigkeit und Klugheit, daß Friederich im Prager Vertrag davon los gesprochen wurde, aber doch eine grose Summe Gelds erlegen mußte. Daher wurde der glükliche Geschäfts-Mann, sobald er seine Gesundheit wieder erlangt hatte, 1601 zur Belohnung seiner Verdienste Vize-Hof-Kanzler und Regiments-Rath. Er war auch wirklich wegen seiner Gelehrsamkeit dieses Plazes würdig, und fand noch immer ein besondres Vergnügen, neben seiner Bestimmungswissenschaft sich auf das Studium der Theologie zu legen. Dies sezte er sein ganzes Leben hindurch fort, und machte so grose Fortschritte darinnen, daß er, wie ein Theolog derselbigen Zeit, die Konkordienformel gegen alle Einwürfe vertheidigen konnte. Als er 1602. von der Schwäbischen Krais-Versamm-lung, die zu Ulm geschieht, zurükkam, so wur-

de er plözlich wieder von demjenigen heftigen Husten befallen, von welchem er schon oft geplagt worden war. Bald glaubte er jedoch sich wieder besser zu befinden, und gieng 8. Tage lang in die Kanzley zu seinen Geschäften. Aber am lezten derselben, den 20. May 1602. da er Abends sich mit den Seinigen unterredete, starb er unversehens an einem Stek= und Schlagfluß im 54. Jahr seines Alters, und wurde in der Stifts=Kirche zu Stuttgart begraben.

V. Andreas Burkard.

Andreas Burkard, der Sohn eines Professors der Weltweisheit auf der Universität Tübingen, wurde den 4. Julius 1594. geboren. Da er eine vorzügliche Erziehung bekam und grosse Gaben hatte, so durchlief er die niedere Schulen daselbst so schnell, daß er schon in seinem 12. Jahre die öffentliche Vorlesungen der Lehrer jener hohen Schule besuchte, und im 15. die Würde eines Magisters der Weltweisheit erhielt. Wegen seiner herrlichen Anlagen durfte er nach vollendeter Juridischer Laufbahn auch noch Altdorf, Jena, Helmstädt, Rostok, Greifs=

Greifswald, Frankfurt an der Oder, Wittenberg und Leipzig besuchen. Worauf er noch eine gelehrte Reise durch die sächsischen Kraise und Dänemark machte, um sich durch den Umgang mit den vortreflichsten Männern seines Zeitalters auszubilden. Im Jahr 1615. kehrte er in sein Vaterland zurük, und erhielt den Doktors-Hut. Alsdann berief ihn sein Bruder, Albrecht Burkard, der als Rath verschiedener Reichsfürsten und Konsulent der Reichsstadt Nürnberg und der Fränkischen Ritterschaft angestellt war, zu sich, und leitete ihn ins praktische Fach ein. In diesem machte er sich in kurzer Zeit so rühmlich bekannt, daß Herzog Johann Friederich von Wirtemberg 1618. ihn von Nürnberg als Rath zu sich berief. Auch gebrauchten ihn die Geheimen Räthe des Herzogs in mancherley Geschäften. Er mußte juridische Responsa, Relationen und die wichtigste Sachen ausarbeiten. Da er nun als ein vorzüglich gelehrter und gerader Mann sich gezeigt hatte, so wurde er Ober-Rath, (oder das, was jezt ein Regierungs-Rath ist!) bald auch zum Geheimen Rath und Vize-Kanzler, und endlich zum würklichen Kanzler ernannt. Er besaß eine starke Beredsamkeit, war aufrichtig, scharfsinnig, und in allen wichtigen Unternehmungen äusserst behutsam, beynahe bis zur Furchtsamkeit. Im Jahr

 1635.

1635. wurde er als Gesandter nach Regensburg geschikt, und brachte es endlich durch seinen unermüdeten Fleiß dahin, daß Herzog Eberhard III. in den Frieden von Prag eingeschlossen wurde, und den grösten Theil seiner Besizungen wieder bekam. Im Jahr 1642. gieng er als Krais-Gesandter nach Nürnberg und Ulm und 1643. nach Frankfurt am Mayn, und hielt dort im Namen Herzogs Eberhard III. eine Rede, die mit dem Beyfall aller Stände des Römischen Reichs beehrt wurde. Endlich wohnte er der Verhandlung des Münsterischen Friedens mehrere Jahre hindurch bey, und zulezt noch zu grosem Vortheil Würtembergs dem Ende desselben 1648. — Zu Augsburg führte er die Sache wegen der völligen Wiederherstellung der Evangelischen mit eben so grosem Muth, als Weisheit. — Er besaß eine ungeheuchelte Frömmigkeit, und war daher auch in Lebensgefahren, worein er zweymal zur See gerathen war, ruhig und unverzagt. Welch ein Patriot Er gewesen, erhellt aus folgendem. Die angenehmsten Tage seines Lebens nannte er erstlich den, an welchem er Herzog Eberhard III. vollkommen wieder in seine Lande eingesezt sah, und den zweyten, da er zu Augsburg bey der Wiederherstellung der Evangelischen Parthie zugegen war. Den Sekten war er herzlich gram, und

und dankte oft Gott, daß er frey davon geblieben; Auch ermahnte er jedermann, besonders seine Verwandten, daß sie sich doch ja dafür hüten möchten. Gegen das Ende seines Lebens begab er sich in das Gesundbad zu Liebenzell, das 8. Stunden von Stuttgart entfernt ist, um seine Gesundheit herzustellen. Aber, da er sahe, daß die Kur nichts half, so gieng er wieder nach Stuttgart, ohneradhtet er schon so schwach war, daß er das Fahren nicht mehr ertragen konnte, sondern in der Sänfte getragen werden mußte. Dort starb er auch bald nach seiner Ankunft den 25. Junius 1651. im 56. Jahr seines Alters, und wurde in dem Kreuz-Gang der Hospital-Kirche begraben.

VI. Sebastian Faber.

Sebastian Faber wurde in dem Maynzischen Städtchen Protcelden den 16. Nov. 1564. geboren. Sein Vater war Churfürstlicher Rentmeister. Da er frühe schon einen fähigen Kopf verrieth, so wurde er sogleich auch zur Schule in seinem Geburtsort geschikt. Aber schon im 8ten Jahr mußte er sie wieder verlassen, weil er wegen der protestantischen Religion angefochten wurde, und kam nach Wertheim.

Von dort wurde er auf das Gymnasium zu Marburg geschikt, wo er auch 1580. Vorlesungen über die Rechtsgelehrsamkeit zu hören anfieng. Alsdann gieng er auf die hohe Schule zu Heidelberg, bald aber wegen Kalvinistischer Unruhen, die hier waren, nach Wittenberg. Sobald er dort seine Studien geendigt hatte, machte er 1588. eine gelehrte Reise nach Italien. Nach Verfluß eines Jahrs kehrte er zurük, erhielt in Basel den Doktors-Hut, und verrichtete Advokaten-Geschäfte in Speyer. Aber kaum hatte er sich dort 8. Monate aufgehalten, so wurden seine vorzügliche Kenntnisse dem Grafen von Manderscheid bekannt, der ihn zu seinem

seinem Rath machte. Dieses Amt versah er zehn Jahr lang, bis er 1604. von der Reichsstadt Regensburg als Syndikus berufen wurde, und sechs Jahre lang dieses Amt verwaltete. Da er sich durch seine Klugheit, Rechtschaffenheit und Gelehrsamkeit grosen Ruhm erwarb, so berief ihn Herzog Friederich von Wirtemberg als Pro-Kanzler und geheimen Rath zu sich. In diesem neuen Posten wurde er etlichemal als Gesandter auf den Reichstag geschikt, und beendigte seine Aufträge zum Besten Wirtembergs jederzeit aufs rühmlichste. Ausser seiner juridischen grosen Gelehrsamkeit besaß er einen besondern Eifer für seine Religion, und eine vorzügliche Gerechtigkeitsliebe. Er starb zu Stuttgart im 60. Jahr seines Alters den 7. Dec. 1624. am Stekfluß. Sein Fürst befahl, ihn wegen seiner grosen Verdienste um das Haus Wirtemberg öffentlich in der Trauerrede zu loben. Sein Grabmal aus weissem Marmor mit einer kurzen schönen Grabschrift ist in der Hauptkirche.

VII. Joh. Jak. Curtius.

Joh. Jak. Curtius, Herzogl. Würtembergischer Geheimer Rath, Vize-Kanzler und Lehn-Probst, wurde in Reutlingen den 18 May 1621. geboren. Sein Vater war Bürgermeister in dieser Schwäbischen Reichsstadt, und seine Mutter eine geborne Helmling. Beyde Geschlechter hatten sich um ihre Vaterstadt öfters verdient gemacht. So war Jacob Weiß, sein Urgrosvater von mütterlicher Seite, Gesandter der Stadt Reutlingen an Kaiser Karl V, und überreichte ihm die Augsburgische Konfession. Da seine Eltern bemittelt waren, und er frühe schon viele Fähigkeiten zeigte, so wurde er zu Stäglin, dem Rektor der Reutlingischen Lat. Schule, in Unterricht gethan, bey dem er sich zu Besuchung der hohen Schule tüchtig machte. Aber der traurige 30jährige Krieg hätte beynahe sein Vorhaben auf Akademien zu gehen vereitelt. Sein Vater bestimmte ihn zur Handlung. Aber Stäglin überredete die Eltern des Curtius, daß sie ihren Sohn den Wissenschaften widmeten. Hierauf wurde er von ihnen auf die nur wenige Stunden

den von seiner Vaterstadt entlegene Universität Tübingen geschikt, und legte sich auf die Rechtsgelehrsamkeit. Sein gutes Glük führte ihn zu dem vortrefflichen Rechtsgelehrten Myler von Ehrenbach, dessen Tischgenoß er wurde, und von dem er den besten Unterricht erhielt. Nachdem er hier einige Jahre zugebracht hatte, gieng er nach Strasburg, Basel, Heidelberg und Altdorf. Auf diesen hohen Schulen brachte er ebenfalls etliche Jahre zu, und gieng alsdann nach Speyer, um die Kammer-Gerichts-Praxis zu erlernen. Hierauf begab er sich 1643. nach Tübingen zurük, und erhielt da den Doktorhut. Nun widmete er sich ganz den Advokaten-Geschäften, und hatte viele Processe bey dem dortigen Hofgericht zu führen. Er war sehr gewissenhaft, besaß eine vorzügliche Beurtheilungskraft und Beredsamkeit, einen nicht zu ermüdenden Fleiß, und eine so bewundernswürdige Liebe zu den Wissenschaften, daß er auch in einigen, die nicht zu seinem Fach gehörten, z. B. in der Baukunst, stark war. Die gelehrtesten Professoren der Tübingischen Juristen-Facultät waren seine vertraute Freunde. Lauterbach selbst schäzte seine Gelehrsamkeit in den Rechten so sehr, daß er ihn oft in wichtigen Fällen um seine Meynung fragte. Curtius aber hielt den Lauterbach ebenfalls so hoch, daß er noch in seinem

vier-

vierzigsten Jahr dessen theor. praktisches Collegium zierlich abschrieb, und fast über jede Seite sich mit dem Verfasser besprach. Nachdem er eine Zeitlang als Advokat sich rühmlich gezeigt hatte, wurde er Rath und Syndikus der Reichs-Ritterschaft vom Kanton Nekar und Schwarzwald, und die Fürsten von Hohenzollern und andere Stände des teutschen Reichs machten ihn zu ihrem Rath. Der Herzog von Wirtemberg ernannte ihn zum Hofgerichts-Assessor, welche Stelle er 20. Jahr aufs treuste verwaltete, bis er durch Empfehlung seines besten Freundes Lauterbach als Geheimer Rath, Vize-Kanzler und Lehn-Probst nach Stuttgart berufen wurde. In dieser Würde erwarb er sich die Gnade seines Fürsten in hohem Grad, er vertraute ihm die Ausführung der wichtigsten Angelegenheiten an, und Curtius war ihm mit solcher Treue zugethan, daß er etliche hohe Ehren-Aemter, die ihm auswärts angeboten wurden, ausschlug. Aber unerachtet er als Geheimer Rath sehr viel zu arbeiten hatte, so hörte doch sein Privat-Fleiß nicht auf, indem er Jak. Speidels Syllo-ge Juris ansehnlich vermehrte, und sie herausgeben wollte. Durch diese immerwährende Anstrengung verfiel er einige Jahre vor seinem Tod in eine Art von zweyter Kindheit, oder Nachlaß der Natur, bis er den 15. Junius 1693. im 73. Jahr starb.

VIII. Joh. Kielmann von Kielmanneck.

Joh. Kielmann von Kielmannsek, Doktor der Rechte, Herzogl. Wirtembergischer Vormundschafts- und geheimer Regiments-Rath wurde den 8. Dec. 1568. in Stuttgart geboren. Sein Vater war Herzoglicher Rath und Leibmedikus; und da er besonders gute Gaben an seinem Sohn bemerkte, so verdoppelte er seinen Fleiß in Erziehung desselben zur Tugend und Weisheit. Nachdem er die Schule zu Stuttgart mit den besten Zeugnissen erlangter Tüchtigkeit, die Universität zu beziehen, verlassen hatte, so begab er sich nach Tübingen, und widmete sich der Rechtsgelehrsamkeit. Alsdann reißte er nach Italien, um sich noch mehr auszubilden. Er benuzte diese Reise auch so gut, daß er wegen seiner Gelehrsamkeit und feinen Lebens-Art sogleich nach seiner Rükkehr zu Ende des 1590sten Jahrs von Herzog Ludwig zu Wirtemberg zum Ober-Rath erwählt wurde. Nun verband er sich 1592. mit der Tochter Voglers, eines Professors

der

der Rechte in Tübingen, mit welcher er 41. Jahr in der Ehe lebte, 4. Söhne und 7 Töchter zeugte, und noch eine grose Anzahl Enkel um sich her sahe. Was seine Amtsführung betrift, so machte er sich um Wirtemberg bestens verdient, und wurde als eine starke Säule desselben betrachtet. Er diente 43. Jahre lang 3. Herzogen nacheinander, und hernach bey 2. Herzogl. Vormundschaften als Ober- und geheimer Regiments-Rath, und wurde mit unbegränztem Zutrauen in den wichtigsten Verrichtungen und Gesandtschaften an Könige, Churfürsten und andere Reichs-Stände, auch zu Reichs- und Krais-Deputationen und andern Versammlungen gebraucht. In diesen Geschäften sah er nie auf seinen, sondern stets auf des Landes Nuzen, und handelte also immer als ein wahrer Patriot. Ein Beweis seiner treuen Dienste und der vorzüglichen Rüksicht darauf, (der glänzendste, der sich denken läßt!) ist, daß der Fürst selbst bey Kielmanns Leichenbegängniß und Leichen-Predigt war, und dadurch öffentlich den Hinterlassenen sein Beyleyd und erlittenen Verlust bezeugte. Kielmann war im Alter lange Zeit, und zwar schmerzlich, krank: doch wartete er immer seinen Amts-Geschäften ab, und lies sich in jenen unruhigen und gefährlichen Zeitläuften Tag und Nacht das Wohl seines

Vater-

Vaterlandes angelegen seyn. Auch auf seinem Krankenlager hatte er meistens einen so heitern Geist, daß er oft sogar Gesunden freudig zu jedermanns Verwunderung Muth einsprach. Er war ein Mann von teutschet Offenheit und Freymüthigkeit, aufrichtig, und ein Feind aller Pracht und Ueppigkeit. Die Gerechtigkeit liebte er so sehr, daß er nur denjenigen von den Dienern des Herzogs günstig war, von denen er wußte, daß sie mit ihm sich angelegen seyn liesen, sie überall zu befördern. Er schämte sich nicht, laut zu bekennen, daß er ein Christ sey, nud las die Bibel und andre gute theologische Schriften fleissig. Daher konnte er auch von allen Religions-Artikeln gründlich sprechen, ehrte die Theologen, wenn sie die Pflichten ihres Berufs erfüllten, und schüzte sie, so viel er konnte, vor Bedrükungen. Er besuchte, so lange er gesund war, den öffentlichen Gottesdienst fleissig, und lies sich eine Haus-Betstunde halten, so lange er Krankheits halben sein Zimmer nicht verlassen konnte, und verwandte die meiste Zeit in seiner Krankheit auf Betrachtung des göttlichen Worts, war gutthätig gegen die Armen, denen er noch ein besondres Vermächtniß hinterlies. Nicht die mindeste Ungedult bemerkte man bey ihm in seiner vieljährigen schmerzhaften Krankheit bis an seinen Tod. Da

in den lezten Tägen seines Lebens seine Kräfte zusehends abnahmen, bereitete er sich willig zu seinem Ende, nahm heiter von den Seinigen Abschied, und ermahnte sie zur Eintracht. Seine Gedult verließ ihn auch da noch nicht. Denn, wer ihm abwartete, und fragte, ob er es recht gemacht habe, dem antwortete er immer nach seiner gewöhnlichen Güte und Höflichkeit: Es ist alles gut! Wann man glaubte, er ruhe, so betete er unhörbar. Er behielt den vollen Gebrauch seiner Seelenkräfte bis an sein Ende; und, da er vor Schwachheit nicht mehr reden konnte, so bezeugte er noch durch Winken und Aufrichtung seines Haupts, daß er das höre, was der Prediger in seinem Zuspruch anführte. Hierauf verschied er auf eine beynahe unmerkbare Art den 4. Febr. 1633. in einem Alter von 64. Jahren.

IX. Hieronymus Gerhard.

Hieron. Gerhard wurde zu Heldelsheim, einer Stadt der Unter-Pfalz (Pfalz am Rhein) den 31. Dec. 1518. geboren. Erst in seinem 12. Jahr wurde er zur Schule geschikt, machte aber gleich im ersten Jahr im Lateinischen so gute Fortschritte, daß er von seinem Vater, als ein durch besondre Fähigkeiten sich auszeichnender Kopf, in gute lateinische Schulen geschikt wurde, nemlich nach Heilbronn, Eßlingen, und endlich nach Hall in Schwaben, wo er sich bey Joh. Brenz, der damals dort Prediger war, sehr beliebt machte. Auf den Rath dieses rechtschaffenen Mannes besuchte er die Universität Wittenberg, und er empfahl ihn aufs beste an Melanchthon, der ihn darauf bey sich wohnen ließ, und ihm viele Freundschaft erzeigte. Im Jahr 1537. berief ihn sein Vater von dieser hohen Schule zurük, und übergab ihn der treuen Fürsorge Brenzens, welcher indessen Kirchen- und Schul-Lehrer in Tübingen geworden war, der ihn dann zu sich, und in fernern Unterricht nahm. Alsdann erhielt er 1539. in Tübingen die Magisterwürde, und sollte sich jezt auf eine der soge-

nannten Brod-Wissenschaften legen. Da er nun eine besondere Neigung zur Rechtsgelehrsamkeit hatte, sein Vater aber ihn der Theologie widmen wollte, so reißte er nach Halle zu Brenz, von dem er wußte, wie viel er bey seinem Vater galt, und, nachdem er diesem würdigen Gottes-Gelehrten seinen Entschluß samt den Gründen, die ihn hiezu bestimmten, bekannt gemacht hatte, so gab dieser zu seiner grosen Freude darüber folgenden Ausschlag: „Gott braucht in seiner Kirche nicht blos gute Theologen, sondern auch gute Juristen, und ein einziger frommer Rechtsgelehrter kann derselben grösern Nuzen schaffen, als viele gelehrte Theologen." Er kehrte also mit Erlaubniß seines Vaters nach Tübingen zurük, und hielt Privat-Vorlesungen über die Dialektik. Bald aber fieng er das Studium der Rechte an, wo ihm Professor Gremp vorzüglich gute Anleitung gab. Da um diese Zeit Herzog Ulrich einen Freytisch für Studierende gestiftet hatte, die überdies von einem besondern Lehrer Unterricht bekommen sollten, so wurde Gerhard, unerachtet er noch ziemlich jung war, zum Vorsteher desselben ernannt, und verwaltete 5. Jahre lang dieses Amt rühmlich. Alsdann wurde er in das Herzogl. Konsistorium versezt. Da er sich dort besonders berühmt machte, so berief ihn Prinz Georg, Her-

zogs Ulrichs Bruder, in seine Dienste. 1546. erhielt er den Doktorhut auf der Universität Tübingen. Da er aber im folgenden Jahr ein lebensgefährliches, etlich und dreisig Stunden anhaltendes Bluten bekam, so bat er um seine Entlassung, die ihm höchst ungern gegeben wurde. Wenige Jahre nachher nahm ihn Herzog Ulrich wieder in Dienste, machte ihn zum Kanzley-Advokaten, und verschikte ihn öfters in seinen Angelegenheiten, wozu er stets seine beste Juristen wählte. Da er sich als ein besonders guter Geschäfts-Mann erprobt hatte, so ernannte Er ihn 1550. zu seinem Rath, und schikte ihn als Gesandten an Kaiser Karl V. Als aber Herzög Ulrich am Ende desselben Jahrs mit Tod abgieng, so behielt sein Nachfolger Christoph nicht nur Gerhard als Rath bey, sondern hielt ihn noch höher, als sein Vater ehemals, und lies ihn gleich nach dessen Beysezung mit den wichtigsten Aufträgen nach Augsburg abgehen. Im folgenden Jahr wurde er mit Werner von Münchingen auf die Kirchenversammlung zu Trient geschikt, wohin die Wirtembergische Theologen bald nachfolgten und das Glaubens-Bekenntniß ihres Herzogs übergaben und vertheidigten. Fünf Jahre nachher gieng er mit Herzog Christoph im Jenner auf den Reichstag Königs Ferdinand zu Augsburg, wo jener voll-

kommen wieder in seine Lande eingesezt wurde. Im Jahr darauf wurde Gerhard Vize-Kanzler, wozu ihn Feßler, der als Kanzler sein Amt Alters halben niederlegte, dem Herzog vorgeschlagen hatte. Eines seiner ersten Geschäfte in dieser neuen Ehren-Stelle war die Zurechtweisung des Tübingischen Rechtsgelehrten Gribald, der über der Dreyeinigkeitslehre heterodoxe Meynungen hatte. — Ueberhaupt war er immer äuserst arbeitsam, ausdaurend in den mühsamsten Geschäften, und im höchsten Grad rechtschaffen; ein besonderer Verehrer der Religion, er machte sich oft selbst Gebete, und schrieb sie auf. Neben seiner Bettstelle hieng eine Tafel, wo er mitten in der Nacht aufschrieb, was ihm einfiel, und sich so sehr durch Wachen und Denken anstrengte, daß er sich beynahe eine völlige Schlaflosigkeit zuzog. Im Jahr 1564. wohnte er den Unterredungen der Pfälzischen und Wirtembergischen Theologen, die im Kloster Maulbronn wegen der Nachtmals-Streitigkeiten gehalten wurden, auch bey, und bekam dort eine solche Abneigung gegen die Lehre der Reformirten, daß er bis an seinen Tod sie behielt, unerachtet er sich in seinem ganzen Leben als verträglich und friedliebend gezeigt hatte. Es ist aber zur Erklärung dieses Umstands nöthig anzuführen, daß er, so oft es nur immer seine Amtsge-

schäfte erlaubten, sich mit der Theologie beschäftigte. Ja er solle öfters des Nachts aufgestanden seyn, und einige Stunden lang in Brenzens Kommentar über den Propheten Jesajas gelesen haben. Diese unaufhörliche Arbeiten, ohne die nöthige Erholung, zogen ihm frühe schon einen heftigen Schwindel zu, daß er einmal bey einer geheimen Berathschlagung mit Herzog Christoph so sehr von dieser Uebelkeit befallen wurde, daß er sich kaum noch entfernen konnte, um nicht vor seinen Füssen niederzusinken. Er wurde deswegen auch noch 14. Jahre vor seinem Tode von einem so starken Schlagfluß befallen, daß, nachdem er vorher der geheimen Raths-Sizung beygewohnt, und alsdann in die Stadt-Kirche gegangen war, um die Predigt zu hören, seine linke Seite dadurch so gelähmt wurde, daß man glaubte, man könne ihn kaum noch lebendig nach Haus bringen. Doch wurde er ziemlich hergestellt, und verwaltete sein Amt bis zum Ableiben Herzogs Christoph aufs gewissenhafteste. Endlich starb auch er den 12. May 1574. und wurde in der Kirche St. Leonhard zu Stuttgart begraben.

X. Theodor Haseloff.

Haseloff wurde den 26. Okt. 1636. zu Krembs in Unter-Oesterreich von protestantischen Eltern geboren, wo sein Vater als Konsulent verschiedener Baronen sich aufhielt. Er bekam eine gute Erziehung, erfuhr aber früh allerley Unfälle. Seine Eltern mußten nemlich mit ihm und noch 7. ihrer Kinder um der Reformations-Unruhen willen zuerst aus Ober- nach Unter-Oesterreich, hernach nach Presburg fliehen, und vieles durch den Krieg ausstehen. Sein Vater starb daher, da dieser sein Sohn erst zehen Jahr alt war. Seine Mutter verwandte aber dem ungeachtet alles, was in ihrem Vermögen stund, auf ihn, und lies ihn immer von den geschiktesten Lehrern unterrichten. Er lies sich auch so gut an, daß der erste Geistliche in Presburg ihn sehr lieb gewann, und ihn in sein Haus und an seinen Tisch aufnahm, und gänzlich Vaters-Stelle bey ihm vertrat, ohne mit ihm verwandt zu seyn. Nachdem er die Gelehrten-Sprachen und die Weltweisheit auf dem Presburgischen Gymnasium gründlich erlernt hatte, so begab er sich auf den Rath eines seiner Gön-

ner

ner zu seinem ältesten Bruder, der als Rechts- gelehrter in Strasburg lebte, um seine Studien weiter fortzusezen, besuchte da die Vorlesungen über die Rechtsgelehrsamkeit, und machte so gute Fortschritte in derselben, daß man ihn zum Doktor der Rechte machen wollte. Da ihn aber Herzog Eberhard III. von Wirtemberg zum Pagen-Hofmeister ernannte, so trat er dieses Amt im August 1659. an. Doch sezte er seine Studien unermüdet fort, und vertheidigte öffentlich zu Tübingen im Jahr darauf seine Streitschrift. Hierauf unterwarf er sich 1663. dem gewöhnlichen Examen, und erhielt das Zeugniß eines sehr gelehrten Candidaten. Nach diesem hatte er die Gnade, dem Herzog, seinem Herrn, bey dem 1664. in Regensburg gehaltenen Reichstag aufzuwarten, und während dieser Versammlung sich grose Wissenschaft in Rechts-Sachen zu erwerben. Nachdem er nun sechs Jahre lang diese Stelle zur grösten Zufriedenheit des Herzogs verwaltet hatte, so wurde ihm 1665. eine Reise nach Frankreich erlaubt, und ein jährlicher Zuschuß gegeben. Aus Dankbarkeit für diese besondere Gnade nahm er aber auch die in Rußland ihm angebotene Dienste nicht an, welches Herzog Eberhard so wohl gefiel, daß er ihn nach einem dreyjährigen Aufenthalt in diesem Königreich, das er fast ganz durchreißt hat-

te, zurükberief, ein ansehnliches Gehalt gab, und nach Speyer schikte, um den Kammergerichts-Proceß zu erlernen. Nachdem er sich dort geraume Zeit aufgehalten hatte, und damals wichtige Geschäfte mit Ost-Frießland abzuthun waren, so wurde er von seinem Fürsten dahin abgeordnet, und blieb lange dort mit gutem Erfolg seiner gehabten Aufträge. Zugleich hatte er Gelegenheit, eine Reise durch Holland und Brabant zu thun, und die Bekanntschaft der gelehrtesten Männer zu machen. Nach seiner Zurükkunft machte ihn der Herzog sogleich zu seinem Ober-Rath gegen das Ende des August-Monats 1668. Im folgenden Jahr heirathete er die Tochter des schon längst verstorbenen Ober-Raths Hatting, mit welcher er in kinderloser, aber doch vergnügter Ehe lebte, wie er dies oft bezeugte, und nach seinem Tod auch schriftlich hinterließ. In eben diesem Jahr nahm er auch den Gradus in Tübingen an, und bald darauf vertraute ihm der Herzog die Angelegenheiten seiner Rentkammer und des Schwäbischen Kraises an, die er alle mit gröster Treue und Behutsamkeit besorgte. Daher bekam er auch aus besonderm Vertrauen die wichtigsten Aufträge an nahe und ferne Fürsten-Höfe, auch, Kaiserliche Subdelegationen; besonders wurde er zu Empfangung Kaiserlicher Reichs-Lehen und

der damals von Seiten des Schwäbischen Kraises an den Kaiserlichen Hof nöthig befundenen Gesandtschaft bevollmächtigt. Durch alle diese Ursachen wurde der Fürst Ober-Vormünder bewogen, ihn zum geheimen Regiments-Rath zu wählen. Diese Stelle übernahm er den 18. Febr. 1679. und verwaltete sie so gut, daß er sich die Zufriedenheit des Fürstlichen Administrators täglich mehr erwarb. Haseloff war so beliebt bey dem Herzog, daß er täglich nach seinem Befinden während seiner Krankheit sich erkundigen ließ, und seinen Tod mit dem ganzen Land aufrichtig betraurte. Er war ein gewissenhafter Patriot, ein sehr gelehrter, und arbeitsamer Mann, gegen die Niedrigsten leutselig und mitleidig. Er wurde im September dieses Jahrs von einem bösartigen Fieber befallen, dem alle Kunst einheimischer und fremder Aerzte und die beste Pflege nicht abhelfen konnte. Es raffte ihn in 18. Tagen weg. Er starb den 7. Oct. 1679. im 43sten Jahr seines Lebens.

XI. Joh. Jak. Guth.

Joh. Jak. Guth von Sulz in Durchhausen, Ober-Rath und Kammer-Präsident der Wirtembergischen Herzoge Christoph, Ludwig, Friederich und Johann Friederich, war der Sohn Joh. Berthold Guths, und wurde 1543. geboren. Sein Vater starb, als sein Sohn zwey Jahr alt war. Die Mutter besorgte also seine erste Erziehung, und schikte ihn in die Schule nach Villingen, wo er lesen, schreiben und rechnen lernte. Nach diesem kleinen Anfang in den Wissenschaften kam er im 11ten Jahr als Edelknab in die Dienste des Grafen Joachim von Lupfen, um frühzeitig abgehärtet zu werden. Da jedoch seine Vormünder diesen Plaz in die Länge nicht gut fanden, so wurde er nach Stuttgart zur Schule geschikt, wo er Latein und Französisch lernte, und einen gründlichen Unterricht in der evangelischen Religion erhielt. Darauf lernte er auch die ritterliche Uebungen sehr gut in diesem Zeitlauf von fünf Jahren. Im Jahr 1563. gieng er zu seiner Mutter, um ihr Alter zu unterstüzen. Auch bezog er keine hohe Schu-

le

le aus dieser Ursache, sondern verwaltete die Oberaufsicht über seine Güter, und erlernte da praktisch die Landwirthschaft. Dieses Studium sezte er auch nach dem Tode seiner Mutter fort, und da er nicht sogleich heirathete, so las er die besten Schriften mit einem solchen Nachdenken, daß sein fähiger Kopf und groser Fleiß ihm den Mangel öffentlicher Vorlesungen auf einer hohen Schule ersezte. Nun vermählte er sich mit einer Edlin von Gissenberg, mit welcher er 34. Jahre in der Ehe lebte. Nachdem er drey Jahre als Wittwer zugebracht hatte, schritt er zu einer neuen Ehe mit einer Bezer von Ockenhausen. In seiner ersten Ehe erzeugte er 5. Kinder, die alle starben. Aber aus der zweyten hatte er einen Sohn, Namens Ludwig, der ihn überlebte, und eine Tochter, die aber bald auch starb. Neun Jahre seiner ersten Ehe brachte er als Privat-Mann zu, und wurde von seinen vornehmen Nachbarn den Grafen von Helfenstein, Fürstenberg, Hohenzollern, Zimmern, Lupfen und andern so sehr geschäzt, daß sie ihn stets einluden, und keine Vermählung, Festin oder Freudentag ohne ihn feyerten. Bey einer solchen Gelegenheit hatte er das Glük, die Aufmerksamkeit des Herzogs Christoph von Wirtemberg auf sich zu ziehen, der ihn 1576. als Ober-Rath nach Stuttgart berief. Nachdem er zwey Jahr

dieses

dieses Amt mit der grössesten Klugheit und Treue
verwaltet hatte, so wurde ihm die Kammer-
Präsidenten-Stelle zum Beweise des unum-
schränkten Zutrauens von dem Herzog übertra-
gen; und diese versah er 37. Jahr lang stets
zur Zufriedenheit des Regenten und Landes.
Eben so war auch in seinem Hause alles Ord-
nung. Aufwand, wenn er nicht nöthig war,
vermied er stets. Sein einziges kostbares Ver-
gnügen war seine Sammlung von Alterthümern,
Gemmen und Seltenheiten aus allen Gegenden
der Welt. Ein Kunst- Münz- und Naturalien-
Kabinet, das zu jener Zeit eines der schönsten in
Teutschland war, und daher von jedem Reisenden
besucht wurde. Ferner verwandte er einen gros-
sen Theil seiner Einkünfte auf seine Bibliothek,
die besonders alle gute theologische Schriften ent-
hielt, und auch sehr viele über die Alterthümer
der berühmtesten Völker. Was uns aber den
höchsten Begrif von seiner dankbaren Anhänglich-
keit an seinem Fürsten und Vaterland macht,
ist sein Vermächtniß, daß, wenn sein Sohn
Ludwig keine Kinder hinterliese, der Herzog
und das Kirchen-Gut seine Erben seyn sollten.
Den Herzog sezte er zum Erben seines Kunst-
Münz- und Naturalien-Kabinets ein, das über
30,000. fl. geschäzt wurde, wofür Derselbe nur
dreytausend Gulden zu einem Stipendium für
das

das theologische Stift in Tübingen von seiner Kammer ausbezahlen lassen sollte, wovon die Deputirten der Universitäts-Visitation nach ihrem Gutdünken die jährlichen Zinse geschikten und rechtschaffenen Stipendiaten austheilen sollten. Hierzu legte er noch ausser dem obgenannten Legat für den Herzog und einige Armen-Häuser in Stuttgart, (dem sogenannten Siechen-Haus und Hospital,) nach seinem Tode, der im 71. Jahr erfolgte, sein ganzes Vermögen. Aber, wäre sein Sohn Ludwig, Herzoglicher Oberhofmeister, nicht eben so gut gesinnt gewesen, so wäre vieles davon gekommen, oder durch Verschwendung alles durchgebracht worden. Dieser wurde um das Jahr 1590. geboren, und war der einzige Erbe nach dem Tode seiner Schwester. Sein Vater gab ihm die beste Erziehung. Er redete die meisten lebende Sprachen fertig, nachdem er fast ganz Europa durchreiset hatte, und war ein sehr feiner Kopf, der durch seine schöne Fortschritte in den Wissenschaften seinem Vater das gröste Vergnügen machte. Er war der unterhaltendste Hofmann, und dabey so bescheiden, daß, wenn er auch etwas bey der Tafel oder Cour besser wußte, er nie seine Meynung sagte, wann sein Fürst ihn nicht darum gefragt hatte. Dabey vermied er überflüßige Pracht und Gesellschaften, und vergnügte sich als ein

Wel-

Weiser mit wenigen edlen Freunden. Dies that er hauptsächlich, um die Absicht seines vortreflichen Vaters mit der Stiftung für junge, rechtschaffene und gelehrte Theologen in dem Herzoglichen Stipendium nicht zu vereiteln. Der Vater starb 1584. und der Sohn 1653. ohne das mindeste an dem Testament seines Vaters verändert zu haben. Es sind immer sechs, oder acht, die jene Stiftung geniessen. Mit dem Sohn starb diese edle Familie aus!

XII. Melchior Nicolai.

Melchior Nikolai, Rath Herzogs Eberhard von Wirtemberg und Landprobst zu Stuttgart, wurde in der Stadt Schorndorf den 4. Dec. 1578. geboren. Sein Vater war Bürger und Mitglied des dortigen Raths. Seine rechtschaffene Mutter erzog ihn anfangs allein, wurde ihm aber frühzeitig durch den Tod entrissen. Die Vorsehung ersezte ihm jedoch seinen Verlust bey der zweyten Heirath seines Vaters, durch eine

gut

gut gesinnte Stiefmutter, die ihn zur wahren Frömmigkeit zu erziehen bemüht war. Man schikte ihn zu Schorndorf, und nachher nach Stuttgart zur Schule, wo er so gute Fortschritte machte, daß er in die Kloster-Schule zu Blaubeuren als fürstlicher Zögling, zum Studium der Gottesgelehrtheit bestimmt, aufgenommen werden konnte. Da er aber daselbst einen übermäßigen Fleiß hatte, so wurde seine Gesundheit so schwach, daß man an seiner Herstellung zweifelte, und ihn nach Haus entließ. Hier wurde er erst nach etlichen Jahren wieder gesund, aber nun für zu alt zum Studiren gehalten. Daher bestimmte ihn sein Vater zum Bäker-Handwerk. Allein einige seiner Freunde machten ihm den Vorwurf, warum er aus seinem Sohn einen Bäker machen wollte, da derselbe doch Doktor werden könnte, und so entschlos er sich, ihn auf seine Kosten in das Kontubernium (die sogenannte Burse) nach Tübingen zu schiken, wo er das durch Krankheit versäumte in wenigen Jahren so gut nachholte, daß er unter 50. Kandidaten der Magisterwürde den ersten Plaz erhielt. Seine Art zu studiren war aber auch sehr vernünftig, er las nur wenige, aber stets die beste Schriften, mit Nachdenken, um sich nicht zu zerstreuen, und am Ende nichts vorzügliches zu leisten. Da er sich nun so vortheilhaft auszeich-

nete,

nete, wurde er aufs neue unter die Herzogl. Stipendiaten aufgenommen, und fuhr in seinem Fleiß unermüdet fort. Alsdann erhielt er bey Zeit das Diakonat zu Waiblingen; blieb aber nur fünf Jahre dort, und wurde Pfarrer zu Steten im Ramsthal, (welcher Fleken eine Stunde von Waiblingen entlegen ist.) Er war so vergnügt daselbst, daß er sich oft bey seinen hohen Ehrenämtern in Tübingen und Stuttgart dorthin zurükwünschte, besonders da sein Alter so voll von Trübsal war. Der Wirtembergische Erb-Marschall Thum von Neuburg, der Ortsherr, erzeigte ihm viele Gewogenheit, und lies sich auch gern von ihm belehren, da er ihn um seiner Rechtschaffenheit willen ehrte. — Nach Verfluß von zehn Jahren wurde er Superintendent und Stadtpfarrer zu Marbach, wo er nach 2. Jahren den Befehl bekam, als ausserordentlicher Lehrer der Theologie und Ephorus des theologischen Stifts nach Tübingen abzugehen. Da wurde er nun zum Doctor Theologiæ gemacht, und hielt mit dem grösten Beyfall öffentliche Vorlesungen. Das beschwerliche Amt eines Ephorus verwaltete er ebenfalls vortreflich. Nun entspanen sich bald verschiedene theologische Streitigkeiten mit einigen Jesuiten, die Schriften herauszugeben hatten, worinn der lutherische Lehrbegriff hart angegriffen wurde. Diese nun

zu

zu widerlegen, wurde dem gelehrten Nikolai von der theologischen Facultät aufgetragen. Hierauf wurde er nach 3. Jahren zum Abt des Klosters Anhausen ernannt. Da aber der Herzog bald bedachte, er sey der Universität fast unentbehrlich, so berief er ihn zurük. Im Jahr 1625. wurde er Abt zu Lorch, und Prälat des grösern landschaftlichen Ausschusses. Kaum war er zwey Jahr in dieser Stelle, so wurde er zur Belohnung seiner Verdienste um Herrn und Land zum Abt von Adelberg und General-Superintendent der Wirtembergischen Kirchen ernannt, und der Herzog versprach, ihm eine Bitte zu gewähren, sie möchte auch seyn, welche sie wollte. Da aber die Evangelischen den Katholiken nach dem Kaiserlichen Edikt 1629. die Klöster räumen mußten, so mußte auch er, wie alle Prälaten, sein Kloster verlassen. Doch verlies ihn sein Regent nicht, sondern ernannte ihn wieder zum Professor der Theologie in Tübingen, nachdem er 6. Jahre von dort abwesend gewesen war. Auch die Land-Stände behielten ihm als Prälaten seinen Plaz, und beriefen ihn bald von Tübingen zu sich, wo er unter den grosen Unglüksfällen, die das Herzogthum trafen, indem bald die Kaiserlichen, bald die Schweden siegten, diese zwey Aemter stets beybehielt, bis er von Herzog Eberhard III. nach seiner Rükkehr nach Wirtemberg zum Vize-

Kanzler der hohen Schule zu Tübingen, und 1650. zum Land-Probst zu Stuttgart ernannt wurde, welches damals die höchste geistliche Würde im Herzogthum war. Dieses Amt versah er bis in sein achtzigstes Jahr, und schrieb auch auf Befehl des Herzogs noch nebenher während desselben wider den Syncretismus der Reformirten. Auch in Tübingen schrieb er vormals viele gute Disputationen über die wichtigste Materien. Unter den Kriegs-Unruhen litte er den grösten Mangel, da man ihm keine Besoldung in Tübingen reichen konnte, und einst hieb ein kaiserlicher Hauptmann mit dem Degen nach ihm, daß es beynahe sein Leben kostete. Auch wurde er damals so krank, daß er ein ganzes Jahr immer dem Tode nahe war. Nach seiner Rükkehr nach Tübingen predigten die Jesuiten auf seiner Kanzel, mit denen er so gefährliche Zwistigkeiten durch seine Widerlegung bekam, daß ein kaiserlicher Soldat in folgende Worte ausbrach: Dieser wird nicht bälder ruhig werden, bis wir ihn herunter geschossen haben! Als Helfer in Waiblingen heirathete er die Witwe des dortigen Rathsherrn Dez, die eine geborne Nuzbek war, und viele weibliche Tugenden besaß. Mit dieser erzeugte er 4. Söhne, und 3. Töchter, von welchen 2. starben, und eine den Kanzler und Professor der Theologie Wagner zu Tübingen heirathete. Die Söhne

wur-

wurden Pfarrer. Diese Ehe wurde nach 20. Jahren 1636. durch den Tod getrennt; worauf er zur zweyten schritte, mit der Witwe von Theod. Thumm, einem Doktor der Theplogie in Tübingen, die ihn überlebte. Kaum die lezten vierzehn Tage vor seinem Tode wurde er bettliegerig, und hatte bisher stets noch gepredigt, obgleich Herzog Eberhard ihm mehrmal bezeugt hatte, er möchte sich wegen hohem Alter schonen, und dürfe nach Belieben sein Amt thun, oder es durch seine Köllegen verwalten lassen. Dieses gnädige Bezeugen richtete ihn so sehr auf, daß er gleichsam dadurch verjüngt wurde, und, ob er schon stets zu Bett liegen mußte, doch glaubte, er sey noch stark. Darauf versprach er auch dem Herzog, daß, wenn er wieder gesund würde, er mit der Feder alles ersezen wolle, was ihm an Kräften zum Predigen und Lehren abgehe. Doch merkte er bald darauf sein herannahendes Ende, und starb den 13. August 1659.

XIII. Leonhard Fuchs.

Leonhard Fuchs, Professor der Arzney-Wissenschaft in Tübingen, war zu Wendingen, einem bayrischen Städtchen, 1501. geboren. Sein Vater war dort Bürgermeister. Frühe wurde er von seiner klugen und rechtschaffenen Mutter, (denn sein Vater starb, da er kaum fünf Jahr alt war) zur Schule angehalten. Da lernte er nun in seinem Geburtsort unter schlechten Lehrern die Anfangsgründe der Wissenschaften: aber, unerachtet ihres albernen Unterrichts zeigte sich sein treflicher Kopf bald. Hierauf wurde er in die Schwäbische Reichs-Stadt Heilbronn, wo ein guter Lehrer war, in seinem zehnten Jahr geschikt, wo er die besten alten Schriftsteller lesen lernte, unerachtet er nur ein Jahr daselbst blieb. Denn nun kam er nach Erfurt; dort hielt er sich acht Monate auf, und legte sich auf Beredsamkeit und Dichtkunst mit solchem Eifer, daß man ihn für tüchtig erklärte, die hohe Schule daselbst zu besuchen. In kurzer Zeit wurde er auf derselben wegen seiner vorzüglichen Kenntnisse zum Baccalaureus gemacht, und erhielt die Erlaubnis,

nis, daselbst zu lehren. Er gieng deswegen in seine Vaterstadt zurük, und legte da auf den Rath seiner Verwandten eine Schule an. Diese war so vortreflich, daß er sich in kurzem dadurch berühmt machte. Da aber nach 2. Jahren ihm sein inneres Gefühl stets sagte, daß er zu höheren Aemtern geboren sey, und er eine grose Ehrbegierde besaß, so gieng er auf die hohe Schule zu Ingolstadt (1519.) Hier widmete er sich ganz den gelehrten Sprachen und der Weltweisheit, und Joh. Capnio erzeigte ihm als Professor dieser Universität viele Freundschaft. Dessen schöne Vorlesungen besuchte er alle, und legte sich zugleich vorzüglich auf die griechische Litteratur, wo er an Capnio den besten Führer hatte. In kurzem brachte er es auch durch seine herrliche Gaben und unermüdeten Fleis so weit, daß er 1521. die Magister-Würde erhielt. Nun fieng er an, sich auf die Arzneywissenschaft zu legen, trieb aber das Griechische stets dabey mit grosem Eifer fort, weil er überzeugt war, daß es für ihn auch als Arzt von gröstem Nuzen seyn werde; und nachdem er einige Jahre dieser Wissenschaft gewidmet hatte, so wurde er zum Doktor der Arzneywissenschaft gemacht. Alsdann begab er sich nach München, um dort zu praktiziren, und heirathete dort eine geborne Friedberg, mit welcher er bis 1563., wo sie starb,

 zehen

zehen Kinder, nehmlich 4. Söhne und 6. Töchter erzeugte, und in einer vergnügten Ehe lebte. Nach 2. Jahren erhielt er einen Ruf nach Ingolstadt, um dort die Arzneywissenschaft zu lehren. Dieses Amt versah er mit groser Gewissenhaftigkeit, und erwarb sich durch seine Gelehrsamkeit einen solchen Ruhm, daß ihn Marggraf Georg von Anspach unter Zusicherung eines *guten Gehalts* zu sich berief, und immer sich seiner Vorschriften allein bediente. Hier machte er viele glükliche Kuren, besonders, da nach Belagerung Wiens von den Türken 1529. eine Art von Pest in ganz Teutschland einriß, woran sehr viele Leute in Zeit von 24. Stunden starben, wenn sie das Gift nicht ausschwizten. Man nannte diese Krankheit den englischen Schweis, weil sie 1496. in England eine Menge Menschen weggerafft hatte. Er erfand so gute Mittel für dieselbige, daß er wegen der Rettung vieler wichtiger Personen allgemein verehrt wurde. Ohnerachtet seiner vielen Krankenbesuche studirte er fleissig fort, und gab auch verschiedene gute Bücher heraus, die er in den fünf Jahren seines Aufenthalts in Anspach geschrieben hatte. Zum Exempel seine Lukubrationen, eine Einleitung in die Arzneywissenschaft, seinen Commentar über das VI. Buch der Epidemicorum des Hippocrates, den er zugleich aus dem Griechischen ins Lateinische übersezt

sezt hatte; seine 3. Bücher medizinischer Paradoxen, worinn er viele Irrthümer arabischer und neuerer Aerzte seiner Zeit widerlegte. Um dieser Schrift willen berief ihn 1533. Eck der bairische Rechtsgelehrte und Kurator der Universität Ingolstadt, abermals auf diese hohe Schule.

Da er aber dort ankam, und seine zu' Anspach angenommene Religions-Grundsäze, besonders vom Abendmahl, öffentlich äusserte, so durfte er sein Amt nicht verwalten. Doch blieb er unerschüttert in seinem Glauben, und opferte seine Ueberzeugung nicht irdischen Vortheilen auf, sondern reisete im August desselben Jahrs wieder nach Anspach ab. Da aber die Pest dort wütete, so begab er sich mit der Marggräflichen Familie nach Culmbach. Hier blieb er ein Jahr, und gieng dann nach Anspach zurük. Um diese Zeit hatte Herzog Ulrich von Wirtemberg die Reformation seines Landes angefangen, und Fuchs einen Ruf als Professor der Medizin zu Tübingen zugehn lassen, den er auch 1535. annahm. Herzog Ulrich hatte hierauf immer für ihn besondere Gnade, und Herzog Christoph, sein Nachfolger, liebte und schüzte ihn noch mehr, und vermehrte seine Besoldung, weil er ihn für einen vorzüglich gelehrten, klugen und rechtschaffenen Arzt hielt. Auch belohnte der Erfolg diese Herzogliche Gna-

de reichlich, da um Fuchsens willen eine Menge Ausländer die Universität Tübingen 30. Jahre lang besuchte. Seine Vorlesungen verdienten aber auch diesen Zulauf, und die Zergliederungs-Kunst wurde ohne Zweifel auf keiner teutschen hohen Schule damals so gut, wie von Fuchs gelehrt. In seinem Alter bekam er Erlaubnis, nicht mehr zu lehren, aber er nahm sie nicht an. Ja sogar, da er in den lezten Monaten seines Lebens nicht mehr ausgehen konnte, bat er seine Zuhörer, in sein Haus zu kommen, und fuhr immer noch fort, zu lehren. Kurz! er hatte einen ausserordentlichen Fleiß, der sich hauptsächlich sein ganzes Leben hindurch in seinen Privatstudien zeigte. Auch schrieb er zu Tübingen immer Bücher, z. B. 3. Bücher seiner Apologie, seine Explicationes difficilium quæstionum, den Methodus Medicinæ, der zur Verständniß der Werke des Galenus so nüzlich ist. Vorzüglich sind seine Kommentarien über die Historia stirpium mit 1500. Kupferstichen sehr gut aufgenommen worden. Ausser den angeführten gab er noch viele Schriften heraus, die fast alle merkwürdig waren. Daher erhob ihn auch Kaiser Karl V. wegen seiner grosen Verdienste um die Arzneywissenschaft in den Adelstand, den er aber aus Bescheidenheit nicht annehmen wollte. Auch erhielt er von dem Gros-

Herzo

Herzog Kosmus I. von Medicis einen Ruf nach Pisa als Professor, unter vortreflichen Bedingungen, welche Ehre damals nicht leicht einem teutschen Arzt widerfuhr, da Italien meistens selbst genug geschikte Aerzte hervorbrachte. Allein er lehnte diesen Ruf ab. Von den Aerzten seiner Zeit wurde er über die masen verehrt. — Aber er besaß überdies auch viele Weltklugheit, und wurde daher von den Herzogen Ulrich und Christoph zum Administrator des theologischen Stifts gesezt, um gute Einrichtungen dabey zu machen. Nach dem Tode seiner Gattin heirathete er 1564. die Witwe Greter, Pfarrers in Sulz. Indessen lebte er bis in sein 65stes Jahr ziemlich gesund, wo seine Kräfte durch unausgeseztes Studiren zu schwinden anfiengen. Er sagte gleich, daß er sterben würde, ob schon andre Aerzte und seine Freunde es nicht dafür hielten. Mit getrostem Muth gieng er dem Tod entgegen, und starb den 10. May 1565. Sein Verlust wurde von der hohen Schule als beynahe unersezlich bedaurt!

XIV. Theodor Thumm.

Theodor Thumm, Professor der Theologie in Tübingen, wurde zu Hausen, einem Fleken in der Nähe von dem wirtembergischen Städtchen Brakenheim, den 8ten Nov. 1586. geboren. Sein Vater war Pfarrer in Hausen, und seine Mutter eine Tochter des Senator Post in der Reichs-Stadt Eßlingen. Nachdem er in dem Pädagogium zu Eßlingen und Stuttgart 5. Jahre zugebracht hatte, so gieng er nach Tübingen, studirte dort ein Jahr lang; wurde alsdann in seinem 15. Jahr um seines vortreflichen Kopfs willen unter die Herzoglichen Zöglinge in dem Stift Bebenhausen aufgenommen, und erhielt 1603. die Magister-Würde in Tübingen. Nun legte er sich auf das Studium der Theologie, beschäftigte sich aber doch noch immer, so viel möglich, mit der Weltweisheit und den Sprachen. Dies war vielleicht der Grund, warum seine Vorgesezten ihn zum Schullehrer bestimmten, ja er sollte einige Schuldienste nach einander erhalten, und Collaborator werden, wenn nicht rechtschaffene Männer es wegen seiner Gelehr-

lehrsamkeit verhindert hätten. Schon wurde er von dem Herzoglichen Konsistorium auf einen geringen Schul-Dienst examinirt, und nur seine vorzüglichen Kenntnisse machten es rükgängig, indem man das Urtheil von ihm fällte, er sey zu höhern Aemtern tüchtig. Daher wurde er schon in seinem 22sten Jahr 1603. Helfer in Stuttgart. Da fiel gerade die Pest ein, und er war in täglicher Lebensgefahr bey seinen vielen Krankenbesuchen. Die treue Verwaltung dieses Amts wurde ihm aber auch schon nach Verfluß von 6. Jahren (1614.) mit der Superintendenz belohnt. Nach dem Tod Andreas Osianders, Kanzlers in Tübingen, wurde er auf Empfehlung Herzogs Johann Friederich durch einstimmige Wahl des akademischen Senats Professor der Theologie und Stadt-Pfarrer. Da er kaum das 30ste Jahr zurükgelegt hatte, und sich also für allzujung hiezu hielte, so gieng er ungern dahin ab, und erhielt 1618. die Doktors-Würde. Zwey Jahr nachher wurde er Ephorus der Herzoglichen Stipendiaten, und betrug sich in diesem Amt als ein wahrer Menschenfreund. In der Ehe hatte er eine Grieb, die Tochter eines Bürgers aus Stuttgart, mit welcher er eilf Kinder zeugte. Zwölf Jahre war er Professor, und es schien zu Anfang, er habe ganz über das Glük gesiegt. Aber bald gieng der hizige Streit mit den Giessischen

fischen Theologen an, wobey er sich heftig wehr-
te. Eben so muthig vertheidigte er die Wahrheit wider alle Sekten, und schrieb gegen sie öffentlich. Auch faßten die Jesuiten, da er die Lehrsäze ihrer Kirche stark angegriffen hatte, sogleich einen unauslöschlichen Haß wider ihn, und brachten ihn ins Gefängniß und Lebensgefahr. Ja, sie wollten ihn nach Rom führen lassen, aber auf sein inständiges Bitten bey Kaiser Ferdinand II. unterblieb es, und er wurde auf das Schloß zu Tübingen in gefängliche Haft gebracht. Die Ursache davon war sein Buch, das den Titel führt: „Christlicher, wohlgegründeter Beweis auf die Frage: Ob ein evangelischer Christ auf Begehren und Nöthigen weltlicher Obrigkeit mit gutem Gewissen zur päpstlichen Religion sich begeben könne?„ Der Jesuit Forer brachte die Sache dem Kaiser auf der gehässigsten Seite vor, daß Thumm in diesem Buch geschrieben habe, der Papst nehme den Incest in Schuz durch seine Dispensationen, da König Philipp von Spanien seine Nichte, und Carl, Erzherzog von Oesterreich, ebenfalls so geheirathet hätte, woraus die Jesuiten folgerten, daß Kaiser Ferdinand II. nach Thumms Schrift aus incestuoser Ehe da sey! Da könnten nun leicht, meynte Forer, die österreichische Unterthanen ihm den Gehorsam aufkünden, wenn

sie

sie jenes Buch zu lesen bekämen! Der Kaiser wurde daher sehr zornig, und schikte einen Gesandten an Herzog Johann Friedrich von Wirtemberg, der Thumms Auslieferung begehrte, worauf ihn der Herzog gefänglich einziehen lassen mußte. In dieser Gefangenschaft starb er nach zwey Jahren an der Wassersucht den 22sten Oct. 1630. Er war einer der besten Theologen seiner Zeit, der bey seiner grosen Gelehrsamkeit noch die Gabe der Deutlichkeit in hohem Grade besaß. Seine Disputir = Uebungen waren so berühmt, daß viele ausländische Studenten deswegen nach Tübingen kamen. Er war auch ein guter Kanzel = Redner, und voll Eifers für die Ehre Gottes. Gegen Arme und Vertriebene bewies er sich stets mildthätig, und gab oft dürftigen Studenten lange einen Freytisch in seinem Hause. Als er merkte, daß sein Ende herannahte, empfieng er in Gegenwart seiner Kollegen und einiger anderer Personen das Nachtmahl, und bezeugte ihnen seine unveränderte Anhänglichkeit an das Augsburgische Bekenntnis noch einmal laut. Unter seinen Schriften sind die Impietas Photiniana und Weigeliana besonders geschäzt worden. Er hatte so viele Bücher geschrieben, daß ein ausländischer Gelehrter ihn damals einen vornehmen alten Mann nannte wegen der Menge seiner Werke, ungeachtet er schon in seinem 44.

Jahr

Jahr starb. Seine Disputationen wurden noch nach seinem Tode von dem tübingischen Professor Joh. Andr. Osiander zu Katheder gebracht, weil sie so vieles enthielten, das man kaum in langer Zeit aus vielen Schriftstellern hätte zusammen bringen können.

XV. Jakob Andreä.

Kanzler in Tübingen.

Jak. Andreä erblikte das Licht der Welt den 25sten Merz 1528. zu Waiblingen. Sein Vater war Hufschmid daselbst, bestimmte seinen Sohn auch zu Erlernung eines Handwerks; und hatte bereits wegen desselben mit einem Zimmermann einen Vertrag gemacht. Allein er verrieth einen fähigern Kopf, als seine Mitschüler, lernte aber wegen des schlechten Unterrichts des Schul-Lehrers zu Waiblingen nur sehr wenig, und wurde auf den Rath des Theologen Schnepf nach Stuttgart zu einem tüchtigern Lehrer geschikt;

schikt, hernach 1541. in das theologische Stift zu Tübingen aufgenommen. Im Jahr 1545. wurde er Magister, und gleich im folgenden Jahr Diakonus in Stuttgart, als achtzehnjähriger Jüngling. Da er aber das Interim nicht annehmen wollte, das Herzog Ulrich in seinem Lande dulden mußte, so wurde er von seinem Amt vertrieben, und gieng nach Tübingen. Dort predigte er in der Siechenkirche eine Zeitlang, hernach auch in der Hauptkirche, und wurde 1549. zum Diakonus daselbst, in seinem 25sten Jahr aber schon zum Doktor der Gottesgelehrtheit gemacht. Alsdann gieng er als Superintendent nach der wirtembergischen Stadt Göppingen ab. Dieses Amt versah er mit der grösten Treue, und war ein so eifriger Religions-Lehrer, daß er auf Bitte des Baron von Liebenstein auch noch alle Sonntag in dem Fleken Ibeuhausen (der dem Freyherrn von Liebenstein gehöret) predigte. Von Göppingen gieng er als Professor der Theologie nach Tübingen zurük, und wurde dort 1562. Känzler. Da aber diese hohe Schule 1567. wegen der Pest sich in die ReichsStadt Eßlingen begab, so wurde er auf Ersuchen des dasigen Magistrats ein Jahr lang Pfarrer allda, und widerlegte die Sektirer stets in seinen Predigten. — Im Jahr 1546. trat er in die Ehe mit einer Entringer, der Tochter eines tübingischen

Bür-

Bürgers, mit welcher er zehen Söhne und acht Töchter erzeugte. Von diesen Söhnen wurde Johannes Andreä Abt zu Königsbronn; ein zweyter Jak. Andreä, Pfarrer zu Mezingen, und eine der Töchter heirathete den Konsistorial-Direktor Eisengrein, eine zweyte aber den Abt zu Lorch Jak. Magirus. Er war ein sehr gelehrter Theolog, besonders in den morgenländischen Sprachen, hatte einen ausserordentlichen Fleiß, und fast alle gute Bücher gelesen. Dabey war er so scharfsinnig, daß er keinem im Disputiren etwas nachgab. Ausserdem besas er die gröste Freymüthigkeit und fliessendste Beredsamkeit, daß er auch ohne vorhergegangene Meditation das, was er inne hatte, in der schönsten Ordnung vortragen konnte. Daher er allgemein bewundert und verehrt wurde. Bey den vielen Colloquien jener Zeit, besonders dem zu Baden, war er beynahe die Hauptperson, und die viele Schriften, die er allein, oder mit andern herausgab, wurden immer vorzüglich gelesen. Er war so unbefangen, daß er mit Fürsten, wie mit andern seiner Zuhörer sprach. Dadurch machte er sich um die Evangelische Religion sehr verdient, und reformirte die Grafschaft Oetingen, die Grafschaft Helfenstein, die Marggrafschaft Baden, die Stadt Mömpelgard, die drey Universitäten, Leipzig, Jena und Wittenberg. Selbst nach

Dä-

Dänemark begab er sich auf Befehl seiner Obern, um seinen Lehrbegrif fortzupflanzen, auch nach Thüringen und Helvetien. Insonderheit aber machte er sich durch die Konkordien = Formel berühmt, die in fünf Jahren mehr, als hundert Fürsten und Reichs = Städte, und über achttausend Kirchendiener auf sein Ansuchen unterschrieben. Herzog August von Sachsen berief ihn 1570. und 1576. zu diesem wichtigen Geschäft, und schikte ihn auch deswegen an Herzog Julius von Braunsweig, Landgraf Ludwig von Hessen und den Marggraf Georg von Brandenburg. Selbst Kaiser Maximilian II. lobte seinen Eifer, und versicherte ihn seines Lohnes im Himmel, da er immer hier verläumdet und angefeindet werde. Wie gewissenhaft er seine Predigten studirt habe, beweißt folgendes. Da er einst den Bronnen in Jebenhausen trank, wurde er um eine Predigt gebeten. Da bestieg er nun ohne Vorbereitung die Kanzel, ängstigte sich aber während der Predigt sehr darüber, und blieb beynahe in seinem Vortrag steken, (unerachtet er schon lange Doktor der Theologie, bey öffentlichen Religions = Gesprächen gewesen war, und vor so vielen Fürsten Teutschlands muthig gesprochen hatte,) daß er diese arme Bauren so gering geschäzt, und nicht auf seinen Vortrag studirt hätte, und ermahnte

seinen Sohn, den Pfarrer von Herrenberg aufs ernstlichste, dieses doch ja niemals zu unterlassen, und mehr Achtung für Christus, dem Haupt der Kirche, und allen Gliedern derselben zu haben, damit er ihn nicht einmal auf der Kanzel verstummen und öffentlich zu Schanden werden lasse, wie es ihm beynahe diesmal ergangen sey. Endlich starb er zu Tübingen den 7ten Jenner 1590. im 64sten Jahr seines Alters, und wurde in der Nähe der Kanzel in der Stadt-Kirche begraben.

XVI. Valentin Andreä.

Valentin Andreä war ein Enkel des Kanzlers Jakob Andreä, und ein Sohn von Joh. Andreä, Abt zu Königsbronn. Er wurde zu Herrenberg (einem Wirtembergischen Städtchen bey Tübingen) den 12. Aug. 1586. geboren, wo sein Vater Superintendent war. In seiner ersten Jugend war er kränklich, dabey aber sehr nachdenkend, und bezeugte eine grose Begierde zum Lernen. Die Anfangsgründe der Wissenschaften legte er zu Königsbronn, wo er von einigen Studenten dieses Klosters Unterricht bekam. Nach dem Tode seines Vaters, der 1601. erfolgte, begab sich seine Mutter nach Tübingen, wo er sogleich seine akademische Laufbahn im Herzogl. Stipendium antrat, und 1603. Magister wurde, und auch nachher sich stark auf Mathematik legte. Im Jahr 1607. besuchte er auch noch die Universitäten Strasburg und Heidelberg, und reißte als Führer einiger jungen Herren von Adel durch Oesterreich, Helve-

tien, Frankreich und Italien, von wo er 1613. wieder nach Tübingen in das theologische Stift zurükkam, und dort Vorlesungen über die Mathematik hielt, auch seine Collectanea Mathem. herausgab, bis er das Jahr darauf Diaconus zu Vayhingen an der Enz wurde. Er besas einen ungemeinen Fleiß und schwächte sein Gesicht, Gedächtniß und Gesundheit durch nächtliches Studiren so sehr, daß er sein Lebenlang keinen guten Schlaf mehr thun konnte. Er war einer der besten Stilisten, seines Zeitalters, und besas in der Patristik eine vorzügliche Stärke. Zu seinem Vergnügen und Erholung legte er sich auf Mathematik, und hatte eine so grosse Freude an geschikten Künstlern, daß er beynah am liebsten mit ihnen umgieng; daß er aber Rosenkreuzer gewesen, möchte wohl schwer zu beweisen seyn. Er gab etliche 30. Schriften heraus von mannigfaltigem Juhalt, und war so angenehm im Umgang, daß die vornehmsten Personen ihn oft besuchten. — In Vayhingen heirathete er eine Tochter von Grüninger, der Pfarrer in Boppenweiler war, mit welcher er über 40. Jahr in der Ehe lebte, und 9. Kinder zeugte, nemlich 4. Söhne und 5. Töchter, von denen aber nur ein Sohn, der Pfarrer in Wangen wurde, und zwey Töchter am Leben blieben. Nach Verfluß von sechs Jahren wurde

er

er Superintendent in Calw, und blieb 19. Jahr in diesem Amt unter grosen Widerwärtigkeiten, da 1634. diese Stadt nach der Schlacht bey Nördlingen von den bayrischen Kriegsvölkern überfallen, ausgeplündert und eingeäschert wurde, wobey er fast alles verlor. Da mußte er nun unter dem drükendsten Mangel, um den Soldaten nicht in die Hände zu fallen, mit den Seinigen in den Wäldern herumirren, büßte eines seiner Kinder durch den Tod auf dieser Flucht ein, und mußte nach seiner Rükkehr wegen der Pest, Hungersnoth und Mangel an Häusern mit 18. Personen in einem Zimmer wohnen. Ja im Jahr 1638. sties ihm ein betrunkener Soldat auf der Strase eine Rippe mit der Musquete entzwey, wovon er jedoch glüklich geheilt wurde. Eben so vielen Jammer hatte er bey der zweyten Plünderung der Stadt Calw auszustehen. Hierauf wurde er 1639. nach der Restitution Herzogs Eberhard III. als Consistorial-Rath und Hofprediger nach Stuttgart berufen, und verwaltete diese wichtige Stelle eilf Jahre. In derselben hatte er mit einer Menge Arbeiten und Verdrüßlichkeiten zu kämpfen, da wegen des Kriegs alles in Unordnung gerathen war, hauptsächlich deswegen, weil es so sehr an den nöthigen Besoldungen für die Geistlichkeit mangelte. Aber er war muthig

 und

und getrost, und sein heroischer Geist unterlag niemals, so lange er die verfallene Kirchen-Disciplin einzurichten hatte. Er beförderte würdige Männer, besonders solche, die durch den Krieg gelitten hatten, und wandte allen Fleiß an, das theologische Stift zu Tübingen nebst allen Schulen des Herzogthums gut einzurichten, und geschikte Lehrer dahin zu sezen. Durch so viele glänzende Handlungen erwarb er sich einen so grosen Ruhm, daß Herzog August von Braunsweig-Lüneburg ihn zu seinem geistlichen Rath mit einem ansehnlichen Gehalt ernannte, und ihm in einer Zeit von fünf Jahren mehr als 600. Briefe eigenhändig schrieb. Auch seine zwo Prinzessinnen und drey Prinzen schrieben oft an ihn. Dieser Briefwechsel wurde gedrukt, und ist in den Epistolis Selenianis zu lesen. Im Jahr 1650. wurde er seines mühsamen Amts endlich los, und Prälat in Bebenhausen nach der Restitution der vorenthaltenen geistlichen Güter. Hier blieb er bis auf den Frühling 1654. wo er zum Abt von Adelberg ernannt ward. Seine Schriften wurden allgemein gelesen, und viele auswärtige Standspersonen und Gelehrten schrieben an ihn. Schade, daß bey der Plünderung und Einäscherung von Calw so viele ihrer Briefe verbrannten! Er war ein besonderer Freund der Jugend, und stiftete

deswe-

deswegen in Calw 200. fl. um jährlich den Zins unter die fleißigsten Schüler auszutheilen. Er war so gastfrey, daß sein Tisch fast niemals von fremden Reisenden, um der Religion willen vertriebenen Kirchen- oder Schul-Lehrern und Künstlern leer war. So friedfertig er war, so vergab er doch in Amts-Sachen nichts. Seine vielfältige Arbeiten und Unglüksfälle zerstörten gegen das Ende seines Lebens seine Gesundheit so sehr, daß er in den lezten zwey Jahren desselben sogleich eine heftige Kolik bekam, auch wenn er noch so wenig Speise zu sich genommen hatte, welche Schmerzen fast Tag und Nacht fortdaurten und ihn meistens zu Bett hielten. Daher sah er zulezt mehr einem Skelet, als lebendigen Menschen gleich, besonders da er noch von andern Uebeln beschwert war. Nachdem er um seiner kränklichen Umstände willen statt Bebenhausen die Abtey Adelberg erhalten hatte, so begab er sich als Prälat des grösern Landschaftlichen Ausschusses gegen das Ende des Merz nach Stuttgart und bezog da sein eigenes Haus, in Hoffnung, daß sich seine Gesundheit bessern werde. Es hatte auch anfangs das Ansehen; bald aber wurde er von Tag zu Tag schwächer, und bestellte sein Haus. Sein Grab verordnete er auf den Kirchhof ausserhalb der Stadt, und verbat alles Gepränge bey seiner

Beerdigung, legirte den Armen eine ansehnliche Summe, und dürftigen Studenten auch 100. Reichsthaler, wovon die Zinse in Calw jährlich bezahlt werden sollten. Endlich konnte er gar keine Speise mehr nehmen, und wurde blos durch stärkende Arzneyen lebend erhalten, bis er den 27ten Junius 1654. starb, nachdem er über 40. Jahr alle seine Aemter rühmlich verwaltet hatte. Er beschrieb sein Leben selbst, das aber meines Wissens nicht gedrukt wurde.

XVII. Johannes Brenz.

Johannes Brenz, erster evangelischer Probst zu Stuttgart, war in der Schwäbischen Reichs-Stadt Weil den 24ten Junius 1499. geboren, wo sein Vater Stadtschultheiß war. In seinem eilften Jahr wurde er nach Heidelberg in die Stadtschule geschikt, bald aber nach dem wirtembergischen Städtchen Vayhingen, wo damals ein berühmter Schullehrer, Namens Joh. Schmidlin war. Im dreyzehnten Jahr begab er sich wieder nach Heidelberg, und wurde in seinem 15ten Jahr schon Baccalaureus. Unter seinen damaligen Lehrern der Weltweisheit waren Joh. Kneller, nachher Rath Kaisers Karl V. und Joh. Oecolampadius in der griechischen Sprache. Mit ihm studirten Melanchthon und Schnepf. Hier zog er sich durch Uebermäsigkeit im nächtlichen Studiren eine Krankheit zu, von welcher er niemals mehr frey wurde, daß er nemlich immer nach Mitternacht entweder gar nicht mehr, oder doch nur wenig schlafen konnte. Daher wandte er jene schlaflose Zeit auf

fromme Betrachtungen, und brachte sie nach dem Aufstehen zu Papier. — Nachdem er sich vorzügliche Kenntnisse durch seinen Fleiß und seine Fähigkeiten erworben hatte, so wurde er im 18ten Jahr zum Magister der Weltweisheit in Heidelberg gemacht. Kurze Zeit hernach wurde er Rektor des dasigen Kontubernium, und las über lateinische und griechische Schriftsteller, wie auch über die Philosophie 3. Jahre lang. Alsdann bekam er Luthers Schriften in die Hände, wurde von seinen Behauptungeu überzeugt, fieng an mit ihm Briefe darüber zu wechseln und öffentlich eben diese Säze zu lehren, wodurch er sich den Haß der Theologen zuzog. Um aber in dem angefangenen Geschäfte fortfahren zu können, wurde er in das Stift der Domherren zum H. Christ aufgenommen, und zum Priester geweiht. Hierauf predigte er zuerst in seiner Vaterstadt, kam aber bald nach Heidelberg zurük, und seine Predigten wurden da sehr gerne gehört. Im Jahr 1522. wurde er in sein Vaterland zurükberufen; noch in demselbigen Jahr aber zum Prediger in Schwäbisch Hall ernannt, wo er in einem Alter von 23. Jahren mit grosem Nuzen lehrte, und diese Reichs-Stadt reformirte. Bey der Uebergabe der Augsburgischen Konfession war er auch, und vertheidigte Luthers Lehre aufs eifrigste. Nach

einem Jahr kehrte er von dem Reichstag nach Haus, und heirathete die Witwe Gräter, mit welcher er 6. Kinder erzeugte, wovon aber nur 3. am Leben blieben, nemlich 2. Töchter und 1. Sohn. Die älteste Tochter heirathete der Abt von Bebenhausen Eb. Bidembach, und die andere den Doktor Schnepf; der Sohn wurde Professor in Tübingen. Als Herzog Ulrich 1534. wieder in seine Lande eingesezt worden war, so bat er sich den gelehrten und rechtschaffenen Brenz von dem Magistrat der Reichsstadt Halle ein Jahr lang aus, um die Universität Tübingen einzurichten. Da verfertigte er nun als Herzogl. Kommissar mit Joachim Kammerer und dem berühmten Leonh. Fuchs Statuten, lehrte Theologie und predigte fleisig. Auch legte er sich stark auf Mathematik, worinn er noch vieles nachzuholen hatte, bis er nach Verfluß seines jährigen Urlaubs nach Hall zurükkehrte. In den Jahren 1540. und 41. und nachher wohnte er den Unterredungen der Theologen zu Hagenau, Worms und Regensburg bey; und da um diese Zeit ein Professorat in Tübingen erledigt wurde, so wurde Brenz dazu berufen. Aber die Obrigkeit von Hall antwortete, daß sie ihn nicht entbehren könne, und er selbst sagte auch, es sey ihm unmöglich, seine Gemeinde zu verlassen. Als 1547. die kaiserlichen Soldaten

nach Hall gekommen waren, so wurde nicht nur sein Haus geplündert, sondern auch die Briefe an seine Freunde über die Kriegsangelegenheiten nebst seinen Predigten dem Kaiser Karl V. gebracht. Er war daher in groser Lebensgefahr, und verbarg sich eine Zeitlang auf den dortigen hohen Thurm. Endlich gieng er den 21. Dec. verkleidet aus der Stadt, kam glüklich durch die Spanische Reuterei, und irrte die ganze Nacht mit einem einzigen Begleiter auf dem Feld herum. Bald aber kehrte er nach Abzug des Kaisers zu seinem Amt nach Halle zurük. Im Jahr 1548. war Brenz noch in gröserer Gefahr. Denn da er das Edikt wegen des Interim als gottlos verdammt hatte, so erhielten die Hallische Abgeordneten von dem Kaiserlichen General Granvella den Auftrag, Brenz gebunden nach Augsburg zu liefern, wenn sie einen gnädigen Kaiser haben wollten. Hierüber nahm Granvella ihnen einen Eid ab; aber einer der Abgeordneten trat, ohne daß Granvella es merkte, später ins Zimmer, und schrieb gleich nachher an Brenz folgendes: Fliehe, theurer Brenz, so geschwind du kannst! Fuge, Brenzi, cito, citius, citissime! war auf dem Zettelchen geschrieben. — Hierauf begab er sich sogleich auf die Flucht, kam glüklich auf ein benachbartes Dorf, und verstekte sich in den Wäldern, wo

er

er überall lange vergeblich von den kaiserlichen Soldaten gesucht wurde. In dieser Zeit starb seine Gattin zu Basel. Endlich fand er bey Herzog Ulrich in dem Städtchen Hornberg Zuflucht, war dort, um nicht erkannt zu werden, eine Zeitlang Vogt, und führte den Namen Huldreich Engster; Nachdem er zwey Jahr unter mancherley Unglüksfällen flüchtig gewesen war, so kam er gegen das Ende des Jahrs 1550. nach Megerkingen, einem seitwärts gelegenen Dorf in der Nähe von Tübingen, zu dem dasigen Pfarrer. Von da aus berief ihn Herzog Christoph nach Stuttgart, bezeugte ihm vorzügliche Gnade, und lies 1551. Brenz einen Aufsaz von den verschiedenen Strittigkeiten der christlichen Religion verfertigen, den er auf der Kirchenversammlung zu Trient übergeben sollte, nachdem ihn die vornehmste Kirchenlehrer Wirtembergs unterschrieben hätten. In eben diesem Jahr nahm er wieder eine Frau, Namens Isenmann, von welcher er zwölf Kinder bekam; aber 2. derselben starben. Im Jahr 1552. reisete er mit den Wirtembergischen Geh. Rath und Gesandten Theodor von Plieningen und Joh. Gerhard, nebst noch 3. andern Theologen, Jak. Bäuerlin, Jak. Heerbrand und Val. Wanner nach Trient ab, und überreichte sein Bekenntnis, bereit, es zu vertheidigen. Aber man

hörte

hörte sie nicht an, sie bekamen keine Entscheidung darauf, und mußten so abreisen; wobey er seiner seits wieder nicht ganz sicher war, da die Gegenparthie einen besondern Haß gegen ihn gezeigt, und oft zu Privat-Unterredungen über die strittige Punkte gezwungen hatte. Im folgenden Jahr wurde er Probst der Stiftskirche zu Stuttgart, und Inspektor der Universität Tübingen. 1557. schikte ihn Herzog Christoph auf das Religions-Gespräch nach Worms, welches durch neue Mishelligkeiten unterbrochen wurde. Auch schrieb Brenz um diese Zeit mancherley gute Bücher, verwandelte auf Befehl Herzogs Christoph die Klöster in Schulen, und erhielt die Oberaufsicht darüber. Im Jahr 1563. hielt er mit Georg Weigel, dem Hofprediger des Herzogs von Pommern, auf Ersuchen seines Fürsten eine Unterredung über die Lehre vom Nachtmahl, wurde aber von Weigel sehr unanständig behandelt, und seine Bemühungen waren vergeblich. Luther und Thuanus nannten ihn einen grosen Mann, der ausser seiner vorzüglichen Gelehrsamkeit die den Gottesgelehrten so nöthige Mäsigung in hohem Grad besäse. Seine Fähigkeiten und sein Eifer für die Religion waren gleich gros. Marggraf Albrecht von Brandenburg berief ihn daher zu sich, und Eduard V. von England ebenfalls, aber seine Vaterlandsliebe

hies

hies ihn auch dieses Königs glänzende Bedingungen ausschlagen. Er war mit seinem Gehalt zufrieden, denn er besas Genügsamkeit. Ein Hauptbeweis davon ist, daß er sogar hundert Goldgülden, ein Geschenk Herzogs Christoph für seine Erklärung des Briefs an die Römer, sich verbat, damit es nicht das Ansehen haben möchte, als wollte er mit der Theologie Handel treiben, und sich dadurch mehr Geld erwerben! Als seine Freunde ihn zur Beschleunigung der Ausgabe der Erklärung der 5. Bücher Mosis antrieben, die er zu Stuttgart, und zwar meistens bey Nacht, geschrieben hatte, so war er so bescheiden, ihnen zu antworten: Leset nur Luthers Schriften; er ist unser aller Lehrer, über diesen geht nichts von Schrift-Erklärung! Und doch wurde Brenz auch in neuern Zeiten unter die guten Exegeten gezählt! — Er hatte eine gute Person und feste Gesundheit bis ins hohe Alter, eine starke, helle Stimme, und nie eine Krankheit, als bisweilen die Rose. Endlich starb er zu Stuttgart im 71. Jahr den 11. Sept. 1570. nachdem er den 17. August von einem hizigen Fieber überfallen worden war. Sein Grab ist in der Stiftskirche nicht weit von der Kanzel zwischen 2. Grafen von Wirtemberg, welchen Plaz er sich kurz vor seinem Tode gewählt hatte, indem er zu Jak. Andreä,

der

der neben ihm stund, sagte: Hier will ich begraben seyn, damit ich gleich, wann einer meiner Amts-Nachfolger anders lehrt, als ich, das Haupt erheben und rufen kann: Du sagst Unwahrheiten! Auch soll deswegen die Figur auf seinem Grabstein so verfertigt worden seyn, daß sie ihr Haupt etwas erhebt. So lies sich auch Herzog Christoph zum Beweise seiner guten Religions-Gesinnungen Brenzens Kommentar über den Jesajas, den er über alles gern las, unter sein Haupt im Sarge legen. Brenzens Schriften kamen in acht Fol. Bånden zu Tůbingen heraus. Sieben davon sind ein Kommentar über die heilige Schrift, und der achte enthålt seine polemische Schriften. Auch hat man Predigten und einen Katechismus von ihm, und noch viele Briefe. Leztere sind meistentheils sehr lesenswůrdig.

XVIII.

XVIII. Eberhard Bidenbach.

D. Eberhard Bidenbach war den 2. Julii 1528. zu Grünberg, einem Städtchen in Hessen, geboren. Sein Vater zog aber 1534. nach Wirtemberg, und wurde Vogt in Brakenheim. Er hatte vier Söhne. Eberhard war der zweyte darunter, und alle besasen viele Fähigkeiten. Als daher Schnepf, Stiftsprediger in Stuttgart, von der theologischen Zusammenkunft zu Schmalkalden zurükreißte, und den Vogt Bidenbach seinen Freund besuchte, so rieth er ihm, sie studiren zu lassen, und erbot sich, sie zu Stuttgart in sein Haus zur Kost und Aufsicht aufzunehmen. Der Vater war sehr erfreut über dieses freundschaftliche Anerbieten, und machte bald darauf Gebrauch davon. Schnepf hielt auch sein Versprechen treulich, und Eberhard Bidenbach blieb Taglebens dankbar für die viele Freundschaft, die er ihm erwiesen hatte, und rühmte es immerdar als eine besondere Vorsehung Gottes. Alle Brüder kamen auch durch ihren Fleiß und Geschiklichkeit so weit, daß sie, den ältesten ausgenommen, der in seiner Jugend schon starb,

wichtige geistliche Aemter im Wirtembergischen erhielten! — Herzog Ulrich nahm ihn zu Belohnung seines Fleisses, und um einen nüzlichen Mann für seine Staaten zu erziehen, in das theologische Stift zu Tübingen auf, wo er sich so gut bildete, daß er 1552. (im 24sten Jahr) Helfer in Herrenberg wurde, und im 25sten schon Superintendent in Vayhingen. Im Jahr 1557. wurde er Doktor der Gottesgelehrtheit, und 1560. Prälat im Closter Bebenhausen und Landschafts-Assessor. Hier predigte er fleißig, sorgte besonders durch guten Religions-Unterricht für die Herzogliche Zöglinge dieses Klosters, und führte ein exemplarisches Leben, nahm sich der hülflosen Armen und Waisen väterlich an, und that vielen, die um der Religion willen vertrieben waren, gutes, so viel in seinen Kräften stund. Gegen das Ende des Jahrs 1596. wurde er kränklich, und konnte weder in der Kirche, noch in dem Alumneum mehr lehren. Diese körperliche Schwachheit nahm alsdann immer mehr zu, bis er im 68sten Jahr seines Lebens den 24sten April 1597. starb. Seine Gattin war die älteste Tochter von Brenz, mit welcher er einen Sohn erzeugte, der als Diakonus in Tübingen starb. Er unterstüzte den jüngern Brenz in der Ausgabe der Werke seines Vaters bestens. Auf dem Religions-Gespräch zu Regensburg,

gensburg, das im Jahr 1596. auf Befehl einiger Fürsten, besonders des Herzogs Friederich von Würtemberg, gehalten wurde, war er ebenfalls mit Sam. Huber.

XIX. Georg Bernhard Bilfinger.

Georg Bernhard Bilfinger, Herzogl. Wirtembergischer Geheimer Rath und Konsistorial-Präsident wurde den 23. Jänner 1693. in Kantstadt geboren, wo sein Vater damals Superintendent war. Er erhielt eine so gute Erziehung, daß Ehrfurcht vor Gott und Fleiß in nüzlichen Geschäften sein ganzes Leben hindurch ihm eigen blieb. Frühe zeigte sich sein vorzüglich fähiger Kopf, und er wurde deswegen schon im 13ten Jahr in die Klosterschule zu Blaubeuren aufgenommen, und machte so den gewöhnlichen Lauf bis Tübingen, wo er 1711. die Magisterwürde erhielt, und Theologie studirte. Zwey Jahre nachher wurde er schon auf ein Vikariat gesezt. Alsdann erhielt er auch die

Stelle eines Schloßpredigers in Tübingen und bald hernach eines Repetenten des theologischen Stifts. In dieser ganzen Zeit nun legte er sich auf gelehrte Sprachen, Weltweisheit und Theologie mit so gutem Erfolg, daß er schon damals wegen seiner vorzüglichen Gelehrsamkeit allgemein bewundert wurde. Tübingen war aber seinem grosen Geist zu eng, besonders, da er seinen Durst nach höhern mathematischen Kenntnissen in ihrem ganzen Umfang nicht genug dort befriedigen konnte. Daher trat er, nach einer von dem Herzog erhaltenen Unterstüzung an Geld, seine Reise auf auswärtige Universitäten an, nachdem er sich vorher schon durch seine Schriften von Gott, der menschlichen Seele, von den Hauptbegriffen und Eigenschaften aller Dinge, und von dem Ursprung und Zulassung des Bösen, in der gelehrten Welt berühmt gemacht hatte. Auf dieser Reise lebte er äusserst sparsam, studirte über die masen fleissig, und kehrte nach Verfluß von zwey Jahren mit dem reichsten Schaz neuerworbener Gelehrsamkeit in sein Vaterland zurük. Da wurde er nun sogleich 1724. von Herzog Eberhard Ludwig zum ausserordentlichen Professor der Philosophie in Tübingen ernannt, blieb aber ohne Besoldung, und wurde dadurch genöthigt, nach Petersburg 1725. zu gehen, wohin ihn Peter der Grose als

Aca-

Academicien berufen hatte. Hieher versprach er sich auf fünf Jahre, und erhielt eine ansehnliche Besoldung. Während dieser Zeit bereicherte er die Kommentarien dieser Akademie, welche jährlich erschienen, mit den gelehrtesten Aufsäzen. Auch erhielt er damals den auf die Auflösung des Problems von der Ursache der Schwere der Körper gesezten Preis von eintausend Reichsthalern von der königlichen Akademie zu Paris. — Dies bewog den Herzog Eberhard Ludwig, der es in der Zeitung las, und wußte, daß nun Bilfingers Aufenthalt in Petersburg zu Ende gieng, ihn nach Tübingen 1731. als ordentlichen Professor der Theologie und Superattendenten des theologischen Stifts zurük zu berufen. Peter der Grose entlies ihn höchst ungern, aber mit groser Ehre, indem er seinen Charakter und Gehalt beybehielt, und von ihm noch jährlich 400. fl. Zulage bekam. Auch wurde ihm nachher noch ein Geschenk von zweytausend Gulden gemacht, da er eine neue Fortifikations-Erfindung nach Petersburg geschikt hatte. Von diesem Geld richtete er nachher sein Haus in Stuttgart nebst dem an demselben gelegenen Garten nach seinem Geschmak so gut ein, daß es allgemeinen Beyfall fand. Es war bequem und anständig, ohne Pracht und Kleinheit! — Eben der Neid, so ihn aus Tübingen

vertrieben, wollte ihm den Zugang dahin unter dem Vorwand irriger Meynungen in der Theologie zum zweytenmal verwehren. Aber der Herzog beharrte auf seinem Entschluß, und die Universität kam durch Bilfinger bald in grösere Aufnahme. In dieser Zeit wechselte der Statthalter in Servien, Prinz Karl Alexander von Wirtemberg, von Belgrad aus beständig Briefe mit ihm über mathematische Gegenstände, und schäzte ihn so sehr, daß Bilfinger ihm während seiner Badkur im Wildbad einst etliche Wochen Gesellschaft leisten durfte, die der Prinz ganz in mathematischem Umgang mit ihm aufs vergnügteste zubrachte. Als nun dieser erhabene Prinz 1733. die Regierung über Wirtemberg antrat, berief er gleich nach den ersten Tagen seiner Ankunft in seinen Staaten Bilfinger zu sich nach Stuttgart, beschenkte ihn aufs grosmüthigste, und ernannte ihn im Jahr darauf zum Geheimen Rath. Diese wichtige Bedienung verwaltete er in Stuttgart bis an seinen Tod aufs gewissenhafteste und ehrenvolleste. Nach Absterben Herzogs Karl Alexander 1737. wurde er auch noch zum Konsistorial-Präsidenten gemacht, welches Collegium damals noch keinen Präses hatte. Hier empfand die Wirtembergische Kirche und das Ausland die herrliche Wirkungen seiner Weisheit, und empfindet

pfindet sie noch jezt mit dankbarer Verehrung. In allen diesen Aemtern blieb er stets unverehlicht, ohne das Heirathen verworfen zu haben. Die wahrscheinlichste Ursache davon ist, daß er stets arbeitete, und seine anstrengende Geschäfte ihm wohl keine Zeit liesen, in einer für das ganze Leben so wichtigen Sache einen Entschluß zu fassen. Seine Erholung war sein Garten an seinem Hause, den er beynahe allein baute, und ein Weinberg in der Nähe von Stuttgart, den er selbst anlegte, und mit den seltensten und besten Weinstöken aus allen Welttheilen zu einer sehr nüzlichen Probe für Wirtemberg versah. Ausserdem erholte er sich Abends eine Stunde in dem Umgang seiner Geschwister und guten Freunde, worunter der verstorbene Konsistorialrath und Stiftsprediger Tafinger einer der vertrautesten war, der ihn 34. Jahre lang kannte. Da er die gröste Ehrfurcht vor Gott hatte, so zeigte er stets die gewissenhafteste Treue in Verwaltung seiner Aemter. Auch sogar denen, die ihn beleidigt hatten, war er bereit, gutes zu erweisen, und that es bey allen Gelegenheiten, und kein Laster entehrte seinen moralischen Charakter. Seinen Tod betreffend, so wurde er gegen das Ende des Jahrs 1749. unpaß, und von einem sehr beschwerlichen Husten befallen, mit dem sich ein Fieber

 ver=

verband. Anfangs verordnete er sich, wie er meistens that, selbst Arzneyen, und besprach sich darüber mit seinem Bruder, dem Herzoglichen Leibarzt; aber die Heilmittel schlugen nicht an, und die Krankheit stieg so sehr, daß er in den lezten Tagen irre redete, wie in hizigen Krankheiten gewöhnlich geschieht, und oft schlummerte. Zulezt erfolgte völlige Sprachlosigkeit, die jedoch mit dem Bewußtseyn seiner selbst verbunden war, welches aus seinen Gebärden ersichtlich war, die er auf eine rührende Art bey dem geistlichen Zuspruch seines Freundes Tafinger machte, indem er durch Lächeln zu verstehen gab, daß er mit Freuden sterbe, und in guter Fassung stehe. So starb er in seinem 57sten Jahr den 18ten Febr. 1750. nach einem zweymonatlichen Krankenlager. Sein Körper wurde geöffnet; es fand sich eine Menge Wasser in seinem Gehirn, und der heftige Husten, den er von Jugend auf gehabt hatte, zeugte schon in seinem Leben davon, daß ihm eine Art von Schlagfluß bevorstehe. Er wurde in der Hospitalkirche zu Stuttgart begraben, und sein Bruder, der Herzogliche Leibarzt, verfertigte ihm eine im edlen römischen Stil abgefaßte kurze lateinische Grabschrift.

XX. Johann von Backmeister.

Johann von Backmeister, Kaiserlicher Reichs-Hofrath und Wirtembergischer würklicher geheimer Rath, wurde den 1sten Jänners 1657. in Rostok geboren, wo sein Vater Professor der Medizin und Mathematik war. Im Jahr 1671. verlies er das elterliche Haus, gieng nach Hamburg und Gotha und endlich auf die Universität Helmstädt, um die Rechte zu studiren. Dort legte er im Jure publico einen vorzüglich guten Grund unter Conring, und begab sich hierauf 1677. nach Tübingen, um seine Studien zu endigen. Aber die grose Feuersbrunst in Rostok, die sich in demselbigen Jahr ereignete, und in wenigen Stunden 800. Häuser in Aschenhaufen verwandelte, brachte seinen Vater um sein ganzes Vermögen; denn das Feuer grif so schnell um sich, daß er nichts retten, und daher seinen Sohn in Tübingen nicht mehr mit dem nöthigen Geld versehen konnte. Doch sorgten jezt folgende 3. würdige Männer, von Varen-

 bühler

bühler der damalige Oberhofmeister im Collegio Illustri zu Tübingen, Professor Frommann, und Oberrath Backmeister in Stuttgart, mit dem er verwandt war, für ihn. Er bekam durch ihre Empfehlung einige Hofmeisterstellen nacheinander bey jungen Edelleuten, die auf Universitäten waren, daß er nicht nur zu Tübingen, sondern auch in Altdorf, Leipzig und Strasburg fortstudiren konnte, und Licentiat der Rechte auf der lezten Universität wurde, nachdem er eine Streitschrift de renunciatione filiarum illustrium öffentlich vertheidigt hatte, welches die erste war seit der französischen Besiznehmung des Elsasses. Man wollte ihn hierauf zum Professor daselbst machen, aber er trug Bedenken, diese Stelle anzunehmen, weil er glaubte, die Universität werde nun nicht fortdauren, und begab sich zu der damaligen Reichsdeputation in Frankfurt am Mayn, und zwar zu seinem alten Gönner, dem Rechtsgelehrten Ludolph aus Gotha, der von Sachsen-Weimar abgeschikt worden war. Dieser machte ihn zu seinem Gesandtschafts-Sekretair, und da hatte er Gelegenheit, die Bekanntschaft des Wirtembergischen Geheimen Raths von Rühle zu machen, der ihn mit sich nach Stuttgart nahm, und in Staatsgeschäfte einleitete. Hier bekam er bald den Titel eines Gesandten an die Kraise, und wurde über-

dies

dies als ein feiner Kopf an den kaiserlichen und andere auswärtige Höfe, auch nach Venedig geschikt, und, da seine Unterhandlungen meistens gut giengen, so wurde er von dem Herzog 1690. zum Sekretarius bey dem geheimen Rath ernannt. Fünf Jahre hernach wurde er Oberrath, und von allen Schwäbischen Ständen zum Syndicus erbeten. Im Jahr 1702. aber wurde er geheimer Legations-Rath, und wenige Monate darauf würklicher geheimer Regiments-Rath, wobey er noch stets der Krais-Versammlung als Gesandter beywohnte. In dieser Stelle wurde er nachmals an den kaiserlichen Hof geschikt, und machte da viele vornehme Bekanntschaften, und mehrere kaiserliche Minister schäzten ihn so sehr, daß sie nachher stets an ihn schrieben. Kaiser Leopold selbst dachte so gut von ihm, daß er ihm die Erneurung des bey seinen Voreltern mütterlicher Seite gestandenen Adels öfters aufs gnädigste anbieten lies, welches aber Bakmeister jedesmal von sich abzuwenden suchte, bis 1701. der Kaiser ihm diese Gnade abermals nebst der Reichshofraths-Stelle antragen und ihm ein Diplom unentgeldlich einhändigen lies, worinnen er und seine Kinder in den Reichs-Adel erhoben wurden. Diese neue Gnade durfte er nun nicht mehr ausschlagen, sondern legte die Entscheidung seinem Fürsten vor, sobald er nach

nach Stuttgart zurükgekommen war. Der Herzog gönnte seinem treuen Diener diese Gnade, und er fuhr in seinem Diensteifer unermüdet fort, litte bey den harten französischen und bayrischen Kriegsläuften geduldig mit, und würde stets ausgehalten haben, wenn er nicht bey der damaligen Verminderung der Hof- und Kanzley-Bedienung ebenfalls seine Entlassung erhalten hätte. Hierauf schikte Kaiser Joseph I. abermals ein sehr gnädiges Reskript 1709. an ihn, worinnen er ihm die Stelle eines Reichshofraths dergestalt bestätigte, daß sie ihm stets offen bleiben, und er, sobald er sich in Wien deswegen melden würde, wirklich in das Reichshofraths-Collegium eingeführt werden, auch inzwischen alle Immunitäten, wie ein wirklicher Reichshofrath, geniessen sollte. Backmeister war schon entschlossen, diese Stelle zu beziehen, und bat nur, daß es ihm erlaubt werden möchte, sich bis auf den Frühling 1710. noch in Stuttgart aufhalten zu dörfen, um seine Sachen in Ordnung zu bringen, und auch dieses wurde ihm gewährt. Aber er erkrankte in demselbigen Winter, und bekam die heftigste Kopfschmerzen, welche bis in den Sommer 1710. anhielten, und ihn so entkräfteten, daß er es nicht wagen wollte, nach Wien zu ziehen, besonders, da der Herzog während seiner Krankheit ihm einen neuen

Be-

Beweis seiner Gnade gab, indem er ihm ein jährliches Gehalt wegen seiner Verdienste aussezte, und in seinem vorigen Charakter aufs neue bestätigte. Dies berichtete nun Backmeister dem Kaiser, und er ertheilte ihm in den gnädigsten Ausdrüken die gebetene Verlängerung. Noch ist als eine nicht gewöhnliche Ehre auch folgendes von der Reichs-Ritterschaft in Schwaben anzuführen, daß 1706. Backmeister von derselben bey ihren damals in Ulm gehaltenen *V.* Ortstagen in ihre Mitte aufgenommen wurde, und, als er sich darauf zu dem Kocherviertel begeben hatte, so erhielt er von demselben Siz und Stimme bey seinen Zusammenkünften. — In die Ehe war er 1683. getreten mit der Tochter des Wirtembergischen geheimen Regimentsraths Keller. Aus dieser Ehe hinterlies er zwey Töchter; wovon die erste 1701. den Wirtembergischen Ober-Justiz- und Kriegsrath Maskosky, der nachher Landgräfl. Hessen-Darmstädtischer geheimer Rath wurde, heirathete: die zweyte aber 1708. den Obrist-Wachtmeister von Gaisberg auf Hohenstein und Schnaith unter dem Regiment des Prinzen Alexander von Wirtemberg. Was seinen Charakter anbetrifft, so war er edel. Er betrug sich höflich, liebreich und sanftmüthig gegen jedermann. Er ehrte die Religion, und verwandte von seiner Zeit, so viel er konnte, auf dieselbe. Sein Tod, der

den

den 22sten Jänner 1711. erfolgte, rührte von einem vernachläsigten Zahngeschwür her, das er schon 1701. bekam. Da er nun wegen des feindlichen Einfalls der Franzosen Tag und Nacht überloffen wurde, und viele beschwerliche Reisen damals machen mußte, weil er der einzige anwesende geheime Rath war: so war er wegen der Menge der Geschäfte im Herzoglichen Schloß, wohin er sich mehrerer Sicherheit halben begeben hatte, seiner Gesundheit so wenig zu pflegen, im Stande, daß er dieses aufgebrochene Geschwür nicht einmal ausheilen lassen konnte. Da schlos es sich nun vor der Zeit wieder, und verursachte ein schmerzhaftes Stechen im Baken, und grief endlich die obere Kinnlade so sehr an, daß alle Hülfe inn- und ausländischer Aerzte vergeblich war, und sich, wie die Sektion lehrte, endlich bis ins Gehirn verbreitete, wo auch ein Geschwür entstund, das in den lezten Tagen seines Lebens aufbrach, wodurch er sehr an Kräften abnahm, wie bey einer Entzündung des Gehirns nothwendig geschehen mußte. Er endigte sein Leben mit 55. Jahren, wovon er 27. in Wirtembergischen Diensten zugebracht hatte. Wie sehr er von dem Herzoglichen Hause Wirtemberg geschäzt worden, beweiset das gnädige Bezeugen vieler hoher Personen aus demselben, die ihn sogar während seiner Krank-

heit besuchten, und besondere Abgeordneten in ihrem Namen zu seinem Leichenbegängnis schikten. Vornemlich aber, daß der damals regierende Herzog Eberhard Ludwig der Witwe von Backmeister und ihrer Familie sein Beyleid in einem Schreiben von Königsbronn aus, wo er sich gerade befand, als ihm Backmeisters Tod berichtet wurde, in den gnädigsten Ausdrüken bezeugte.

XXI. Johann Albrecht Bengel.

D. Joh. Alb. Bengel, Herzoglich Wirtembergischer Konsistorial-Rath und Prälat zu Alpirspach ist in Winnenden, den 24ten Junius 1687. geboren, wo sein Vater Diakonus war. Sobald er einige Fähigkeiten zeigte, so wurde ihm von demselben die erste Unterweisung gegeben. Allein dieser zärtliche Vater starb 1693. ehe sein hoffnungsvoller Sohn noch 6. Jahr alt war. So früh er aber in den Waisenstand gesezt wurde, so vorzüglich erfuhr er die Vorsorge Gottes über sich. Als denselbigen Sommer bey dem Einfall der Franzosen unter andern Städten dieses Landes auch Winnenden von ihnen verbrannt wurde, und sein Lehrer Spindler von dort nach Marpach zog, so wurde er zu diesem in die Kost gethan, und kam auch nachgehends mit ihm nach Schorndorf, und 1699. nach Stuttgart. Als nachher seine Mutter sich an den Kammerrath Glökler daselbst verheirathete, so unterstüzte ihn derselbe in seinen

nen Studien, so viel er konnte. Hernach kam er in die 2. obere Klassen des Herzogl. Gymnasium, wo er unter andern, auch in der Mathematik, der französischen und italienischen Sprache einen guten Grund legte. Im Jahr 1703. wurde er in das theologische Stift zu Tübingen aufgenommen, wo er besonders unter den Professoren der philosophischen Facultät, Rösler und Creuling rühmlich zunahm. Alsdann legte er sich mit dem grösten Eifer auf das Studium der Theologie, und hatte auch vorher immer besondern Fleis darauf verwandt. Im Jahr 1708. wurde er Repetent, und kam alsdann zum Vikariat bey der Stadtkirche in Stuttgart 1711. Als man hierauf beschlossen hatte, das Kloster Denkendorf mit Herzoglichen Alumnis zu besezen, wurde er 1713. zum Klosters-Präzeptor und Prediger daselbst ernannt. Wobey ihm bis zu Endigung des Bauwesens erlaubt wurde, eine gelehrte Reise zu machen, und sich mit geschikten Lehrern über die beste Art des Unterrichts in Sprachen und Weltweisheit zu besprechen. Hierzu erhielt er Unterstüzung von dem Herzog, und gieng im Sommer desselben Jahrs durch Franken, Sachsen, Thüringen, Hessen und die untere Pfalz. Im November trat er hierauf sein Amt an, und predigte dabey bis ins Jahr 1739. wo dem

Pfarrer daselbst alle Predigten übertragen wurden, damit der Unterricht der Studenten nicht dadurch je und je versäumt werden müßte. Während dieser Zeit stund Bengel mit seinem Prälaten und Kollegen immer in gutem Vernehmen. Er arbeitete an mehr als 300. Herzogl. Zöglingen in diesem Kloster, die er gründlich unterrichtete, immerdar Ernst mit Liebe verband, und von allen hochgeschäzt und geliebt wurde. Er suchte sie stets zur Ehrerbietung gegen heilige Dinge zu gewöhnen, sie vor Ausschweifungen zu bewahren, und ihnen frühe etwas von dem beyzubringen, was ihnen einst am brauchbarsten seyn möchte. Da er bey seiner schwächlichen Leibesbeschaffenheit dannoch selten krank war, so verwandte er denjenigen Theil seiner Zeit, welchen ihm sein Amt frey lies, auf Ausarbeitung verschiedener Schriften, wovon die meiste vielen Beyfall fanden. So gab er zum Beyspiel die Briefe des Cicero an seine Freunde mit vortreflichen Anmerkungen heraus. Die meiste Zeit aber wandte er auf Erklärung der Bibel, besonders des Neuen Testaments, das er ins Teutsche übersezte, und, das, wie sein Gnomon über dasselbige, sehr gut aufgenommen wurde; ferner sein Apparatus criticus über das Neue Testament, und sein Ordo temporum veteris et novi Testamenti, die Harmonie der vier

Evan-

Evangelisten, und seine erklärte Offenbarung, welche leztere jedoch, besonders im Ausland, viele ihm unangenehme Aeusserungen nach sich zog. Im Jahr 1714. begab er sich in die Ehe mit der Tochter des Landschaft-Einnehmers Seeger in Stuttgart. Aus dieser Ehe wurden ihm 12. Kinder geboren. Sechs aber starben in ihrer ersten Jugend. Vier Töchter und zwey Söhne blieben am Leben. Die älteste wurde an den Herzogl. Wirtembergischen Leibmedikus Reuß, den ältern verheirathet, und die jüngste an den durch seine Schriften bekannten ehmaligen Superintendent Burk in Kirchheim unter Tek, und der jüngste Sohn ist nun Superintendent und Abendprediger in Tübingen, der Verfasser verschiedener Werke über die Bibel. Der ältere Sohn ist nicht mehr am Leben. So wurde dem rechtschaffenen Bengel die Sorge, welche er auf die Erziehung seiner Kinder gewandt hatte, von der Vorsehung belohnt, daß er den Segen über sie überall noch zu seinen Lebzeiten sah. Im Jahr 1741. wurde er Herzoglich Wirtembergischer Rath und Probst des Klosters Herbrechtingen, und 1747. Assessor des grösern Landschaftlichen Ausschusses, und im folgenden Jahr des engern, wo er sich stets als Patriot zeigte. Im Jahr 1749. wurde er zum Konsistorialrath und Prälat zu Alpirspach ernannt, und zwar ohne dar-

um gebeten zu haben. Auch diese hohe Stelle versah er mit der grösten Gewissenhaftigkeit. So wurde er auch von der theologischen Fakultät zu Tübingen zum Doktor der Theologie zum Beweis ihrer Hoachtung 1751. von freyen Stüken ernannt. Was sein Ende betrift, auf das er lange Zeit bereit war, (denn er trug sich immer mit dem Gedanken an dasselbe) so fieng er am Ende des Junius an, sich übel zu befinden, besonders an Griesbeschwerden, und im Oktober nahm die Krankheit so sehr zu, daß er die meiste Zeit, sobald er von Amtsgeschäften nach Hause kam, im Bett zubringen mußte, bis er endlich den 2ten Nov. 1752. in einem Alter von 66. Jahren starb.

XXII. Israel Gottlieb Canz.

Israel Gottlieb Canz, Doktor der Theologie und Superintendent des Herzoglichen theologischen Stifts in Tübingen, der im Ausland so berühmte Philosoph Wirtembergs, wurde den 26ten Febr. 1690. in dem Wirtembergischen Städtchen Heimsheim geboren, wo sein Vater Pfarrer war. Er starb, als dieser sein Sohn 3. Jahr alt war; seine Mutter besorgte also seine Erziehung, und that ihn zur Schule nach Herrenberg, wo er die Anfangsgründe erlernte. Hierauf wurde er nach Kantstadt geschikt, und von da aus 1704. wegen seiner erlangten schönen Kenntnisse sogleich in das höhere Kloster Bebenhausen, und 1706. nach Tübingen befördert, und erhielt dort 1709. die Magisterwürde. Nun fieng er das Studium der Theologie mit dem grösten Fleiß an, und seine Lehrer, Kanzler Jäger und die Professoren der Gottesgelehrtheit Pfaff und Klemm bemerkten bald seine vorzügliche Talente und ausserordentlichen Fleiß, und un-

terstüzten ihn aufs beste. Man giebt als Ursache dieses grosen Fleisses seine frühe Liebe zu der Tochter des Professor Rösler in Tübingen an. Dieses vernünftige Frauenzimmer antwortete ihm auf seine Erklärung, daß er sie sich einst zur Gattin erbitten wolle: „Ich werde nie einen Men„schen von so wenigen Kenntnissen heirathen!“ Dies schlug ihn so wenig nieder, daß es vielmehr der Grund seiner künftigen Gröse wurde. Von der Zeit an wurde er aus einem gewöhnlichen Studenten ein so fleissiger und nachdenkender Jüngling, daß er sich ganz besonders auszeichnete. Er erhielt daher auch 1715. wegen dieser Vorzüge die Repetenten-Stelle im theologischen Stift, und wurde 1720. Diakonus in der Stadt Nürtingen, wo er dann zur Belohnung seines Fleisses die Hand des obengemeldten Frauenzimmers erhielt, eine vergnügte Ehe führte, und 17. Kinder mit ihr zeugte, wovon aber nur 4. am Leben blieben. — Schon in Tübingen während seines theologischen Studiums sah er hauptsächlich auf Verständnis der Bibel, und lernte ganze Kapitel, ja ganze Briefe der Apostel, besonders alle Reden Christi, auswendig, daß er sie von Wort zu Wort hersagen konnte, um den Zusammenhang sich vollkommen bekannt zu machen; und dieses Studium sezte er sein ganzes Leben hindurch fort. Man sezte

ihn

ihn daher 1721. als Klosters-Präzeptor nach Bebenhausen, wo er zwölf Jahre blieb, bis er 1733. zum Superintendent und Stadtpfarrer in Nürtingen ernannt wurde. Hier verlor er einst in einer Predigt den Zusammenhang so gänzlich, daß er plözlich aufhören mußte, und blos noch die gewöhnlichen Gebete nach derselben verlas. Er befand sich, (wie er einem seiner Freunde nachher selbst sagte,) wohl, und hatte auch, wie immer, die Predigt studirt, geschrieben, und memorirt. Auch war kein Geräusch in der Kirche entstanden, oder sein Nachdenken durch sonst etwas, z. B. innerlichen Kummer, oder vorher gehabten Verdruß gestört worden! — Dieser Vorgang machte ihn einigermasen schüchtern, und er hatte nachher niemals mehr viel Herzhaftigkeit beym predigen. Aber für die junge Prediger des theologischen Stifts hatte es den guten Erfolg, daß, da er im folgenden Jahr 1734. Ephorus desselben und Professor der Philosophie wurde, er jeden tröstete, dem etwas dergleichen widerfuhr, wann er während des Essens im Kloster predigte, und oft den eben berührten Vorgang von sich selbst erzählte, mit dem Beysaz: Er glaube, daß man nie ganz für sich diesfalls stehen könne, aber man müsse deswegen nicht allzufurchtsam werden! — In Bebenhausen schon schrieb er das sehr gut aufgenommene Buch

1728. „Philosophiæ Leibnitianæ et Wolfianæ usus in Theologia„ welches vorzüglich Ursache war, daß er zum Professor der Philosophie in Tübingen gewählt wurde. Alsdann schrieb er in Tübingen 1.) Oratoria. 1735. 2.) Philosophiæ Wolfianæ consensus cum Theologia. 8. 1737. 3.) Ontologia Syllogistico-Dogmatica. 8. 1741. 4.) Ontologia Polemica. 8. 1741. 5.) Philosophia fundamentalis suis disciplinis comprehensa. 8. 1744. 6.) Theologia pastoralis thetico-polemica. 1742. 7.) Disciplinæ morales. 8. 8.) Ueberzeugender Beweis aus der Vernunft von der Unsterblichkeit der Seele 1746. — Das Amt eines Ephorus verwaltete er dieser vielen schriftstellerischen Arbeiten unerachtet aufs gewissenhafteste, war Freund und Beförderer guter, obgleich manchmal aufbrausender Köpfe, der sanfte Führer der mittelmäsigen, und Vater gegen *alle*, denen die Natur wenige Gaben gegeben hatte, die aber doch lehrbegierig und gesittet waren. Daher wurde er 1747. ohne sein Gesuch zum Superattendenten des theologischen Stifts und Professor der Theologie ernannt, und bewies sich da eben so thätig und väterlich gesinnt gegen die Herzogliche Stipendiaten, weswegen noch jezt viele verdiente Männer in den ersten geistlichen Aemtern des Vaterlands ihn verehren. Er hatte stets die geschiktesten von den Herzoglichen Sti-

pen-

pendiaten zu Lehrern seiner Söhne gewählt, und der ältere Sohn mußte immer den jüngern unterrichten, und dies hatte auch guten Erfolg. Nach dem Tode seiner Gattin, der 1749. erfolgte, und für ihn höchst schmerzlich war, beschäftigte er sich stets mit Todesgedanken, und sagte es auch öfters im Umgang mit Freunden, daß er wünsche, die Welt nun auch zu verlassen. Da er jedoch sahe, daß der Wille der Vorsehung ihn noch länger zum Besten der Tübingischen hohen Schule leben lassen wolle, so unterwarf er sich gelassen ihrer Führung, und so rükte endlich der langgewünschte Zeitpunkt heran! Er wurde nemlich 8. Tage vor seinem Tode von einem Katarrh-Fieber und heftigen Seitenstechen plözlich befallen, und die Krankheit nahm, aller angewandten Hülfsmittel unerachtet, täglich zu. Aber er bezeugte bey allen Schmerzen eine bewundernswürdige Gedult, bis er den 2ten Febr. 1753. in einem Alter von 63. Jahren starb. Als Superattendent gab er noch 1.) eine theologische Moral 4. 1750. heraus. 2.) Meditationes philosoph. 4. 1752. 3.) Compendium Theologiæ purioris. Sein Ruhm in der gelehrten Welt wird dauren, so lange der Name Wolf gekannt ist: denn ein berühmter Philosoph Teutschlands sagt mit Recht, daß die Wolfische Philosophie ohne Bilfinger

und Canz niemals so berühmt geworden seyn würde!

XXIII. Johann Friederich Cotta.

Joh. Fried. Cotta, Doktor der Theologie und Kanzler zu Tübingen, wurde den 12ten Jun. 1701. in Tübingen geboren, wo sein Vater Buchhändler war. Nachdem er in der Stadtschule daselbst einen guten Grund in den Sprachen gelegt hatte, so fieng er schon im 14ten Jahr mit dem besten Erfolg Philosophie zu studiren an. Hierauf widmete er sich dem Studium der Gottesgelehrtheit, benuzte die Vorlesungen der gelehrten Theologen, Pfaff, Weißmann und Klemm aufs beste, und sezte bey des grosen Bilfingers Unterricht das Studium der Philosophie fort, besonders aber legte er sich auf die morgenländische Sprachen. Daher wurde er auch 1725. zum Repetenten des theologischen

Stifs ernannt. In eben diesem Jahr wurde er von Herzog Eberhard Ludwig zum Lehrer der hohen Schule bestimmt, gieng aber vorher noch auf eine gelehrte Reise durch Franken und Sachsen, hielt in Jena öffentliche Vorlesungen, schrieb eine Disputation de Probabilismo morali, und wurde dort 1728. Professor der Philosophie. Da er nun sich durch seine Gelehrsamkeit berühmt gemacht hatte, so ernannte ihn Herzog Eberhard Ludwig bald darauf zum Professor ord. der Philosophie in Tübingen. Eh' er aber in sein Vaterland zurükkehrte, sezte er seine Reise durch Holland, Frankreich, und England fort, blieb in England ein volles Jahr und wurde der Lehrer des jungen Grafen von Ranzow, eines Sohns von dem dort angestellten Dänischen Gesandten, und bekam dadurch Zutritt an Oerter, wohin er ohne diese Verbindung nicht leicht gekommen wäre. Daher benuzte er auch viele Privat-Bibliotheken, und alles sehenswürdige, und machte die Bekanntschaft vieler grosen Gelehrten und vornehmer Männer. Im Jahr 1733. kehrte er endlich nach Tübingen zurük, und verwaltete seine Lehrstelle mit besonderm Eifer, gab auch bald die Werke des Josephus teutsch mit gelehrten Anmerkungen heraus. Nun wurde er 1736. als Professor ord. der morgenländischen Sprachen und Theologie nach Göttingen

beru-

berufen, und nahm diesen Ruf, mit Genehmigung Herzogs Eberhard Ludwig und dem Verspruch, nöthigenfalls zurükzukehren, an, wurde dort Doktor der Theologie 1737. bey Einweihung dieser hohen Schule, und erwarb sich die Gewogenheit des Herrn von Münchhausen, als Curator derselben, so sehr, daß er es ungemein bedaurte, ihn nach Verfluß von 3. Jahren schon wieder entlassen zu müssen. Denn 1739. erhielt er den Ruf, als Professor ord. der Geschichte nach Tübingen zurükzukommen. Alsdann wurde er 1741. Special-Superintendent und vierter Professor der Theologie, und verheirathete sich mit der Tochter des Superintendenten Helferich in Göppingen, die 1759. durch den Tod ihm entrissen wurde. Diese Ehe war kinderlos, und er fand daher immer sein gröstes Vergnügen in Wohlthätigkeit gegen seine Verwandten und andere rechtschaffene Studenten, wovon er stets um der Gesellschaft willen als Kostgänger mehrere an seinem Tisch hatte. Im Jahr 1753. wurde er ordentlicher Professor der Theologie und Superattendent des theologischen Stifts, und 1756. Prokanzler nach Pfaffs Abreise nach Giessen, endlich 1777. Kanzler, in welcher Würde er den 31ten Dec. 1779. an Schlagfluß starb. Er war einer der seltenen Menschenfreunde, deren einziges Vergnügen

wahre

wahre Höflichkeit und Wohlthun ist, und besas einen ausserordentlichen Fleiß, wovon seine Kirchengeschichte zeugt; dabey hatte er, da er durch den Umgang mit der grosen Welt gebildet worden war, viele Lebensart und ein feines Gefühl für die Ehre. Sein Andenken wird in den Herzen aller, die ihn kannten, ewig leben, denn er verband sich alle!

XXIV. Johann Georg Essich.

Joh. Ge. Essich, Rath und Abt zu St. Georgen, Rektor des Herzoglichen Gymnasium zu Stuttgart, und Visitator der Schulen unter der Staig, wurde in der Stadt Vayhingen an der Enz, den 22ten Febr. 1645. geboren, wo sein Vater Stadtschreiber war. Seine Eltern gaben ihm eine gute Erziehung, und er legte früh einen so vorzüglichen Grund in den Studien, daß er in seinem 14ten Jahr als Alumnus in das Kloster Maulbronn und im 15ten nach Beben-

benhausen aufgenommen wurde, von wo aus er 1660. in das theologische Stift zu Tübingen befördert ward, und 1664. die Magisterwürde erhielt. Hierauf widmete er sich der Theologie, stund aber beynahe wieder davon ab, weil er eine sehr undeutliche Aussprache hatte. Allein sein Vater ermahnte ihn stets, es nicht zu thun, und tröstete ihn, daß er gewiß dieses Hindernis noch werde überwinden können; er hatte sich auch hierinnen nicht geirrt, denn sein Sohn predigte nach einigen Jahren vernehmlich, und war nun deswegen völlig entschlossen, bey dem geistlichen Stande zu bleiben. Aber es gefiel der Vorsehung, ihm eine andere Laufbahn anzuweisen, die seinen Fähigkeiten besser angemessen war. Er wurde nemlich schon in seinem 22ten Jahr Klosterpräzeptor in Blaubeuren, und blieb da fünf Jahre, worauf er zum Diakonus in Göppingen ernannt wurde, aber nur 9. Monate dieses Amt verwaltete, indem er wieder Befehl erhielt, als erster Klosterpräzeptor nach Blaubeuren zurükzukehren. Er hegte zwar damals stets den Wunsch, eine Predigerstelle zu erhalten, aber er wurde ihm niemals gewährt. Er blieb vielmehr in diesem wichtigen Plaz eilf Jahre lang; nach welcher Zeit er als Pädagogarcha nach Stuttgart berufen wurde. Diese Stelle übernahm er ungern, doch folgte er dem ehrenvollen Ruf seiner

Obern, fand aber gleich bey seiner Ankunft zu Stuttgart das Pädagogium in einem solchen zerrütteten Zustand, daß er beynahe alle Hoffnung, es zu verbessern, sogleich aufgab. Doch gieng es gut, da seine Vorschläge zur Aufnahme dieser wichtigen Lehranstalt den vornehmsten Männern aller Stände gefielen, und so kräftig von ihnen unterstüzt wurden, daß, unerachtet sie nur auf Verbesserung des damaligen Pädagogium abzwekten, bald die jezige Verfassung des Herzogl. Gymnasii entstund, nemlich zwey neue Klassen, welche die obere heissen, oder die sechste und siebende, wo sechs Professoren in den gelehrten und den berühmtesten lebenden Sprachen, in der Weltweisheit, Mathematik, Geschichte und Erdbeschreibung freyen Unterricht ertheilen. Da wurde nun Essich 1686. wegen seiner längst erprobten Vorzüge zum ersten Rektor erwählt, verwaltete dieses wichtige Amt so gut, daß unter ihm das ganze Gymnasium in den besten Ruf kam, und schrieb auch ein gutes Compendium der Universal-Geschichte für dasselbe. Seine Kollegen behandelte er als solche, maßte sich keine Gewalt über sie an, und suchte vorzüglich stets Eintracht unter ihnen zu erhalten. Er selbst entzog sich nie den Geschäften, sondern gieng vielmehr immer mit dem besten Beyspiel vor, und wollte sich nie erheben. Seine Zuhö-

rer behandelte er wie ein zärtlicher Vater gute Kinder, und erwarb sich vorzügliche Liebe bey ihnen, brachte auch durch dieses freundliche Betragen sogar leichtsinnige und rohe Jünglinge zurecht, die durch harte Behandlung für gute Sitten und Gelehrsamkeit verloren gewesen wären, unerachtet ihm vieles in den Weg gelegt wurde. Um dieser Verdienste willen ertheilte ihm sein Landesherr 1704. noch ausser dem Rektorat die Prälatur St. Georgen. In den Ehestand trat er 1671. mit der Tochter des Bürgermeister Deschler zu Blaubeuren, die ihn in der Erziehung ihrer Kinder (deren er 4. hatte) so gut unterstüzte, daß er sie ihr beynahe ganz überlassen und seinem Amt sich ausschliessend widmen konnte. Sein Leben war untadelhaft, wie das Leben eines Mannes seyn soll, der als der erste Vorgesezte einer öffentlichen Lehr- und Erziehungs-Anstalt den Augen des Publikums vorzüglich ausgesezt ist. Er ertheilte allen seinen Zuhörern immer Rath, die sich dessen bedienen wollten, sorgte besonders auch für arme, aber fähige, Köpfe, und wurde allgemein wegen seiner Gelehrsamkeit und edlen Charakters geschäzt: Endlich wurde er im Frühling 1705. krank, verlor alle Eßlust, die Schmerzen nahmen immer zu, und er konnte bald nicht das geringste mehr zu sich nehmen. Nun bekam er ein star-

kes Erbrechen, wodurch ein groses Gewächs von ihm kam, worauf er nach einiger Zeit sein Amt wieder versehen konnte. Aber es daurte nicht lange, sondern er wurde bald von neuem krank, und starb den 6ten Okt. 1705. an einem Schlagfluß im 61sten Jahr seines Lebens.

XXV. Johannes Osiander.

Joh. Osiander, Königlich Schwedischer und Polnischer Konsistorialrath, Herzoglich Wirtembergischer Geheimer Rath, Konsistorial= und Kirchen=Raths=Direktor, Visitator der Universität Tübingen, Prälat zu Hirsau und erster Assessor in dem Engern Landschaftlichen Ausschuß, wurde den 22ten April 1657. in Tübingen geboren, wo sein Vater Kanzler und Professor der Theologie war. Nachdem er daselbst in der Stadtschule einen guten Grund in den gelehrten Sprachen gelegt hatte, so fieng er Philosophie

zu studieren an, und sezte seine Lehrer manchmal in Verwundrung durch seine grose Fähigkeiten. Im Jahr 1676. erhielt er die Magisterwürde, nachdem er kurz zuvor ein Compendium der Logik und Metaphysik herausgegeben. Im folgenden Jahr wurde er in das Herzogl. theologische Stift aufgenommen, und studirte 4. Jahr in demselben die Theologie und morgenländische Sprachen, worinn er eine vorzügliche Stärke sich erwarb. Hierauf wollte ihn der Magistrat in Tübingen zum Hospitalprediger ernennen: aber, da er eine grose Begierde hatte, eine gelehrte Reise zu machen, so verbat er sich dieses Amt, und erhielt von seinem Vater Erlaubniß, einige fremde hohe Schulen zu besuchen, nachdem er zuvor eine Zeitlang Pfarrvicarius gewesen war. Beynahe aber hätte er seiner grosen Begierde zu reisen kein Genüge thun können, denn er gieng kurz vor dem Antritt seiner Reise auf der Stadtmauer spazieren und fiel, da er im Nachdenken über eine wichtige Sache begriffen war, auf einen hinter derselben stehenden Baum, wobey er zu jedermanns Erstaunen nicht im geringsten verlezt wurde. Hierauf reiste er zuerst auf die Universität Altdorf, nach Nürnberg und Anspach, und machte daselbst verschiedene gelehrte Bekanntschaften, die ihm nüzlich waren. Bald aber kehrte er nach Tübingen zu-

rük,

rük, blieb jedoch nur wenige Wochen daselbst, in welcher Zeit er eine Streitschrift de Ecclesia vertheidigte, und reißte alsdann nach Hamburg. Zuerst besuchte er die Universität Heidelberg, auch Frankfurt am Mayn, um mit Spener sich besprechen zu können. Von dort gieng er nach Giessen, und wurde von den Professoren dieser hohen Schule aufs freundschaftlichste aufgenommen; eben dieses Glük widerfuhr ihm in Marburg. Alsdann gieng er über Kassel und Hannover nach Hamburg. Auf der Lüneburger Heyde rettete seine Behendigkeit und Gegenwart des Geistes ihm und seinen Reisegefährten das Leben. Denn, da der Postillion aus Trunkenheit vom Pferde gefallen war, so wurden die Pferde scheu und giengen durch: aber Osiander erreichte durch einen geschikten Sprung den Siz des Postillions, und führte den Postwagen glüklich nach Hamburg. In Hamburg erhielt er die Kost bey dem damals so berühmten Edzardi, suchte von ihm stets zu lernen, und hörte sein Collegium Rabbinicum mit Nuzen. Auch die Prediger in Hamburg schäzten ihn sehr, gaben ihm Erlaubniß, in allen dortigen Kirchen zu predigen, und wollten ihm das erste während seines dortigen Aufenthalts erledigte geistliche Amt übertragen; er aber nahm es nicht an. Nachdem er dort ein Jahr zugebracht hatte,

nahm ihn der damalige Gouvernements-Secretarius von Kristel mit sich nach Stade; und da der Baron von Horn, Kön. Schwedischer Feld-Marschall, erster Reichsrath und General-Gouverneur des Herzogthums Bremen ihn bereits hatte fragen lassen, ob er nicht seinen Sohn als Hofmeister auf Reisen begleiten wolle, so nahm er diese Stelle um so lieber an, da ihm neben 300. Reichsthalern jährl. Gehalts die Versicherung gegeben wurde, daß er bey seiner Zurükkunft eine Konsistorialrathsstelle daselbst erhalten sollte. Da reißte er noch mit Erlaubnis des Feldmarschalls ohne den jungen Baron nach Berlin und Kiel, um den D. Wasmuth, Opiz, Kortholt und andere Gelehrten kennen zu lernen. Auch gieng er nach Rostok, Güstrow und Lübek. Hierauf trat er die Reise mit dem jungen Baron an, um ihn in das Collegium illustre zu Tübingen zu führen. Sie kamen zuerst nach Zelle, 1682. und er genos an diesem Ort und von vielen Standespersonen und berühmten Gelehrten überall mancherley Höflichkeitsbezeugungen. Eine davon kostete ihn beynahe das Leben. Es geschahe nemlich, daß auf dieser Reise nach Tübingen er mit dem jungen Baron sich in Heidelberg einige Tage aufhielt, um ihm die dortige Merkwürdigkeiten zu zeigen. Der Kurfürst von der Pfalz, Karl Ludwig, lies alsdann dem jungen

gen Baron zu Ehren seine Garde ausrüken, und gab Tafel unter einem Zelt, wozu er und Osiander auch geladen wurden. Dabey wurden unter dem Gesundheit-Trinken allemal 6. kleine Stüke gelößt. Dieser gieng, um nach der Sitte jener Zeit nicht immer zum Trinken genöthigt zu werden, zu einem Nebentisch hin, auf welchem fünf Pfund Schießpulver lagen. Auf dieses fiel ein Funken, und Osiander wurde weit herausgeworfen, seine Kleider brannten, und man hatte Mühe, sie zu löschen. Der Daumen an seiner rechten Hand litte am meisten; denn das Fleisch an demselben war ganz verbrannt und zerschmettert: Doch stellte ihn der Kurfürstl. Leibarzt in kurzer Zeit wieder her, und er konnte die Reise nach Tübingen fortsezen. Nachdem der Baron Horn ein Jahr lang seinen Studien zu Tübingen obgelegen, so verlies er diese Universität, und machte mit seinem Führer Osiander eine Reise durch die Schweiz. Darauf giengen sie nach Strasburg und Genf, wo sie ein Jahr lang blieben, und Osiander mit den gelehrten Professoren Turretin und Tronchin genaue Freundschaft machte. Im Jahr 1683. reißten sie nach Lyon, und in etliche andere französische Provinzen. Auf diesem Wege gab Osiander den grösten Beweis seiner Liebe gegen den Baron Horn. Denn, als das Wasser zwischen Besançon und

Salins stark angeloffen war, so gab Osiander ihm sein grösers Postpferd und ritte das kleinere.

Horn kam glüklich hinüber, aber Osiander wurde mit diesem Pferdchen von dem Wasser fortgerissen, hielt sich mit genauer Noth an einem Weidenstamm so lange, bis man ihm zu Hülfe kam, und überlies das Pferdchen sich selbst. Es schwamm einige hundert Schritte unter ihm heraus, und alsdann erreichten sie Paris glüklich, und blieben 2. Jahr daselbst. Hier machte Osiander durch seine mannigfaltige Gelehrsamkeit Aufsehen, besonders, da er einst mit dem Abbé de Luxembourg in der Sorbonne öffentlich disputirte, wobey die Vornehmsten des Hofs gegenwärtig waren. Gleich bey ihrer Ankunft in Paris warteten sie dem Kön. Schwedischen Envoyé von Lilienroth auf, der nachher bevollmächtigter Minister zu Ryßwik wurde. Von diesem Gesandten wurde Osiander zweymal nach Versailles zur Audienz mitgenommen, da sein Secretair krank war. Gerade war zur selbigen Zeit die Verfolgung der Reformirten am heftigsten, und viele der vornehmsten Franzosen, die jener Religion zugethan waren, machten dießfalls Osiander zu ihrem Vertrauten. Auch wurde dem Baron von Horn nebst ihm von allen auswärtigen Gesandten in Paris viele Ehre erwie-

erwiesen, und er wartete oft mit Osiander den Marschallen von Villeroi, Bouflers und Catinat, auch vielen andern Grosen auf. Einst wurde unserm Osiander vom Pater de la Chaise, dem Beichtvater Ludwig XIV. eine Pension von jährlichen 600. Livres angeboten, wenn sein Vater die lutherische Theologen dahin brächte, daß sie bey einer Versammlung in Strasburg erschienen. Aber Vater und Sohn giengen sehr vorsichtig hierinnen zu Werk; Frankreich hielt mit der Verfolgung der Reformirten nicht inne, und so kam die Sache nicht zu Stand. Auch denen, welche um der reformirten Religion willen hart gehalten wurden, erwies Osiander viele Liebe, schafte mit Gefahr seines Kopfs ganze Familien über den Rhein, und behielt ihr Vermögen in Verwahrung bis zu seiner Abreise von Paris. Ja er wäre beynahe deswegen in's Gefängnis gekommen, da man seine Sachen in der Mauth durchsuchte, indem sie sogleich als Güter der Reformirten, denen er sie zuführen wollte, angesehen wurden. Doch rettete sich Osiander noch durch eine gute Entschuldigung! In Paris hatte er einst einen sonderbaren Zufall. Ein Marquis, (den er nicht kannte) überfiel ihn am hellen Tag mit dem Degen, verwundete ihn gefährlich, eh' er noch dem Stos ausweichen, oder seinen Degen ziehen konnte. Dem ungeachtet

tet zog er noch, fochte tapfer, und sezte ihn auſſer Stand, ihm länger zuzuſezen. Zum Glük für Oſiander wurde der Marquis nach einem langwührigen Lager wieder hergeſtellt. Ueberhaupt wußte Oſiander den Degen gut zu führen, und zeigte auf Reiſen öfters ſeinen Muth und Geſchiklichkeit im Fechten, beſonders im Entwafnen des Gegners. —

Von Paris reißte er über Brüſſel mit dem Baron nach Holland. In Leyden erhielt er ein Schreiben, daß der Admiral von Horn, Onkel des Baron, in Stokholm geſtorben ſey, und ſie nach Haus reiſen ſollten. Dies geſchah auch, und der Sohn kam glüklich nach 4. Jahren in die Arme ſeines Vaters zurük, welcher unſern Oſiander grosmüthig belohnte, die verſprochene Konſiſtorialſtelle nochmals anbot, und ihn auch noch zum Landdroſt im Lande Hadeln machen wollte. Aber er wollte dieſe Stellen nicht annehmen, eh' er eine Reiſe in ſein Vaterland gethan hätte. Er kam auch 1686. glüklich in Tübingen an, und, da ſein Vater ihn lieber in Wirtemberg angeſtellt ſehen wollte, er ſelbſt auch viele Vaterlandsliebe hatte, ſo entſchlos er ſich, demſelben ſeine Dienſte zu widmen, und ſchikte ein Dankſagungsſchreiben an den General-Gouverneur wegen des ihm angebotenen Amts. Um

nun

nun bald in Wirtemberg bedienstet zu werden, wartete er dem Herzog Friederich Karl, damaligem Administrator während der Minderjährigkeit Herzogs Eberhard Ludwig, auf, der ihm vor Antritt seiner Reise schon seine Gnade zugesichert hatte. Dieser versprach, ihn sogleich bey der Universität Tübingen als Professor anzustellen. In kurzem wurde er auch Professor extraord. linguæ hebr. et Geographiæ; Aber noch in ebendemselben Jahr 1686. Prof. ord. Linguæ græcæ et Philosophiæ, durch einstimmige Wahl des akademischen Senats. In dieser Stelle predigte er oft für seinen Vater, welches ihm grose Freude machte, daß er dessen Alter unterstüzen konnte. Man hörte seinen Vortrag gern, und als Professor wurden seine Vorlesungen häufig besucht, besonders über die griechische Schriftsteller. Er wollte auch den Thucydides herausgeben, und man hatte schon angefangen, ihn in Amsterdam zu druken, aber der Einfall der Franzosen hinderte ihn daran. Man fand jedoch nach seinem Tode das Manuskript ganz vollendet in seiner Bibliothek. Im Jahr 1688. erhielt er den Titel eines Herzoglichen Raths, weil er schon damals in verschiedenen Angelegenheiten verschikt wurde. Bald darauf wurde er auch Ephorus der Herzoglichen Stipendiaten. Im Jahr 1690. wurde er Kriegsrath; im folgen-

den Jahr Ober-Marsch-Kommissarius, auch wurde 1693. in dem gefährlichsten Zeitpunkt die Stadt und das Schloß Tübingen seiner Vorsorge anvertraut, und alles in Tübingen an ihn gewiesen. — Nachdem das Kriegsfeuer in etwas gedämpft war, so mußte Osiander immer um den Herzog Administrator seyn. In dieser Zeit wurde die Abtey des Klosters Königsbronn erledigt (1697.) und ihm übertragen. Da er aber eben dahin ziehen wollte, so wurde er durch öftere Verschikungen in den damaligen Kriegszeiten daran gehindert, und erhielt Befehl, noch länger in Tübingen zu wohnen. Nach dem Tode dieses Herzogs wurde dem rechtschaffenen und weltklugen Osiander die vormundschaftliche Rathsstelle über seine hinterlassene Prinzen aufgetragen, welches Amt er zu groser Zufriedenheit verwaltete. Im Jahr 1699. wurde er Abt des Klosters Hirsau, und zu Anfang des achtzehnden Jahrhunderts machte ihn der König von Polen und Churfürst von Sachsen August I. zu seinem Konsistorialrath, ohne sein Ansuchen, und versprach ihm das erste erledigte Kanonikat in Sachsen, wenn er in seine Dienste treten wollte. Eben so wurde er kurz darauf auch von König Karl XII. zum Schwedischen Kirchenrath ernannt. Im Jahr 1702. wurde er Assessor des grösern Landschaftl. Ausschusses, und 1709. des

Engern.

Engern. In dieser Stelle wurde er oft von der Landschaft an den Herzog abgeschikt, und war auf mancherley Art wichtig und nüzlich. Als 1708. die Konsistorial-Direktors-Stelle offen wurde, so wurde ihm dieselbige von dem Herzog Eberhard Ludwig angeboten: aber er verbat sie schriftlich und mündlich, und schüzte seine Untüchtigkeit zu einem so wichtigen Posten vor. Der Herzog aber bestund darauf, daß er dieses Amt übernehmen sollte, und so gehorchte er als treuer Unterthan dem Befehl seines Fürsten. Im Jahr 1713. wollte ihn der Herzog zum wirklichen Geheimen Rath machen, aber er dankte für diese neue Gnade abermals, weil er kein Jurist sey. Der Herzog gieng hierauf auch von seiner Meynung ab, und beehrte ihn blos mit dem Titel und Rang. Als Director Consistorii visitirte er die 4. niedere Klosterschulen, das theologische Stift und die Universität Tübingen, und machte verschiedene gute neue Einrichtungen. Besonders waren seine Reden, die er bey Vorstellung eines neuen Professors in Tübingen, oder eines Prälaten und neuen Raths im Konsistorium hielt, Muster von Beredsamkeit für sein Zeitalter. In diesem Amt hatte er 1720. die Freude, seinen einzigen Sohn, D. Joh. Rud. Osiander, (3. seiner Kinder starben) als Superattendenten des Herzoglichen theologischen Stifts

vorzu-

vorzustellen, wobey er eine sehr rührende Rede hielt. — Osiander war ein glüklicher Vater, eben so glüklich als Geschäfts-Mann! Könige und Fürsten buhlten um ihn, und wollten ihm die höchste Würden übertragen, aber er blieb seinem Vaterlande treu! — Karl XII. von Schweden, Herzog Friederich Karl, (dessen General-Adjutant er im Feld einst sechs Wochen lang als Professor war, da der eigentliche wegen Krankheit keine Dienste machen konnte!) Eberhard Ludwig, Karl Alexander beehrten ihn mit ihren Brustbildern, die reich mit Edelsteinen besezt waren. Auch andere Reichsfürsten baten sich Osiander oft zu Verschikungen von seinem Landesherrn aus. Er hatte so viele Weltklugheit, daß er meistens seine Aufträge glüklich beendigte. Er war überdies ein guter Reiter, der als Kourier neunmal nach Italien gieng, und sich so hart war, daß, als er 1690. die Ungarische Armee als Ober-Marsch-Kommissarius durch das Herzogthum Wirtemberg führte, und mit dem Pferd stürzte, wodurch er die linke Achsel auseinander fiel, er sich sogleich einrichten lies, und, da er sein Kleid nicht mehr anziehen konnte, im Schlafrok die Truppen weiter führte. Da er bey dem General Zobor sich beliebt gemacht hatte, so hatte es grosen Nuzen, daß er nicht weichlich war: denn ein anderer an dieser Stelle würde wohl schwerlich so viele

le Unordnungen haben abwenden können. — Auch besas er grose Herzhaftigkeit! — Einst schosen Banditen seinen Kutscher vom Pferd, Osiander aber stieg gleich auf, und führte seine kleine Suite, die entfliehen wollte, auf die nächste Post-Station so schnell, daß die Banditen ihn nicht mehr mit ihren Kugeln erreichten. Was seinen Muth aber, so wie seinen Patriotismus, ins hellste Licht sezt, ist folgende edle Handlung, bey welcher er nichts geringers als sein Leben wagte, ja gar der schmählichsten Todesstrafe entgegensah, wenn er erwischt worden wäre. Der französische General de Peyssonel hatte in Tübingen 1688. eine Mine anlegen lassen, um die Mauern dieser Stadt zu sprengen, und, nachdem Osiander dieses durch seine Fürbitte nicht hatte hindern können, so schlich er sich Nachts an den Ort, wo die Mine war, ungeachtet stets eine Wache davor stund, und trug viele Pulver-Fäßgen heraus, die er hernach an verschiedenen Orten verstekte. So bewirkte er durch seinen ausserordentlichen Muth, daß die Minen keinen grosen Schaden verursachten. Der General, dem er wohl gefiel, nahm ihn mit sich auf das Schloß, um den Effekt der Minen mit anzusehen. Zwey Minen bewirkten fast gar nichts; die dritte aber machte nur ein groses Loch in die Mauer, und Peyssonel war sehr bös darüber.

Osian-

Osiander aber besorgte, es möchte ein Verdacht deswegen auf ihn fallen, und sagte: „Wundern Sie Sich nicht, Herr General, daß Ihr Pulver nicht mehr wirkt, die Steine sind sehr hart, die wir bey unserer Mauer haben!“ Auch konnte er seine Bitte mit so grosem Eindruk machen, daß die Franzosen nur an drey Orten die Mauern in Tübingen sprengten, ehe sie abzogen, ohnerachtet sie sich vorgenommen hatten, sie ganz zu zerstören. Ein besonderes Talent hatte er überdies, sich bey Fürsten in Gnade zu sezen. So sprach ihn Karl XII. von Schweden einst an seiner Tafel; und da Osiander mit tiefem Dankgefühl die ihm erzeigte Gnadenbezeugungen des schon verstorbenen Herzogs Administrator Friederich Karl rühmte, so sagte Karl XII. „Der Wirtembergische Prälat muß ein guter Mann seyn, weil er die von seinem Herrn empfangene Wohlthaten noch nach dessen Tod erkennt!“ Dies war viel gesagt: denn Karl soll sonst nicht gewohnt gewesen seyn, von jemand so öffentlich ein Urtheil zu fällen. Auch sagte ihm Karl damals, er wolle einen von den Wirtembergischen Prinzen des Herzogs Administrator zu sich nehmen. Beym Abschied, als Osiander für die viele Gnade, die er ihm erwiesen hatte, dankte, wiederholte Karl dies noch einmal, mit den Worten: Kommt nur bald wieder, wakerer Prälat! und bringt

den Prinzen mit! „Dieses günstige Anerbieten meldete Osiander sogleich bey seiner Ankunft in Stuttgart der verwittibten Herzogin, als Mutter des Prinzen, mit dem angenehmen Beysaz, daß der König von Polen ihm gleiches Anerbieten für einen andern ihrer Prinzen gemacht hätte. Osiander erhielt alsdann den Auftrag, den Prinzen Maximilian nach Schweden zu begleiten, an welchem Karl grose Freude hatte, und dem Prälaten befahl, der Herzogin zu sagen, daß er ihn ganz nach seinem Humor ziehen wolle. — Auch Friederich I. von Preussen liebte ihn, und sprach verschiedenemal von einer sehr wichtigen (vermuthlich Religions-) Angelegenheit mit Osiander, und er mußte mit einigen seiner Räthe darüber in Konferenz treten. König August von Polen wollte ihn einst gar nicht mehr von sich lassen, und in seinen Diensten behalten, und Osiander mußte oft bitten, seine Rükreise antreten zu dürfen, bis es ihm endlich zugestanden wurde. Doch erhielt er endlich unter sehr gnädigen Ausdrüken Erlaubnis hiezu, nachdem ihm dieser König besondere Merkmale eines vorzüglichen Vertrauens noch vorher gegeben hatte! Als Prinz Karl Alexander von Wirtemberg 1705. in der Schlacht bey Trevoglio stark verwundet worden war, wurde Osiander mit einem Herzogl. Leibarzt zu ihm nach Italien geschikt,

schikt, damit er gut besorgt werden möchte. Er führte ihn hierauf aus Brescia in einer Sänfte nach Stuttgart, wo er vollkommen hergestellt wurde! Karl XII. erinnerte sich auch nachher manchmal an Osiander, nachdem er ihn einmal hatte kennen lernen. Als Prinz Maximilian Immanuel zuerst von diesem König Urlaub erhielt, seine Frau Mutter in Stuttgart zu besuchen, so mußte Osiander ihn wieder zum König begleiten. Da nun der Prinz zu dem König ins Zimmer trat, fragte er ihn gleich, wer mit ihm gekommen sey? und da der Prinz Osiander nannte, so rief der König aus: Ist der Prälat wieder mitgekommen? Laßt ihn gleich zu mir holen! Ein Page lief nun eilends fort, und Osiander mußte in Reisekleidern augenbliklich zum König gehen! Der gute Prälat fror von der Reise heftig, und stellte sich daher zum Ofen. Der König, der dies merkte, brachte ihn unvermerkt ans Fenster und öfnete es, daß in kurzem Osiander vor Kälte zitterte. Hierauf lachte Karl und sagte zu Osiander: „Ihr seyd noch kein rechter Schwede, wenn ihr die Kälte nicht besser ausstehen könnet. Kommt, Prälat! ich will das Fenster schliessen, und euch zum Ofen führen.“ Nun gieng er zum König von Polen, der ihn immer zur Tafel zog, und da nach etlichen Tagen auch Karl XII. ankam, so liesen

beyde

beyde Monarchen den Prälaten Osiander zu sich allein rufen, und sprachen lange mit ihm. Wie vieles Vertrauen Herzog Eberhard Ludwig in seine Rechtschaffenheit gesezt hatte, beweißt der Auftrag, seinen Erbprinzen, der in dem Collegio Illustri zu Tübingen sich aufhielt, um der französischen Unruhen willen 1707. in die Schweiz zu führen; welches er so gut verrichtete, daß Herzog Eberhard Ludwig es ihm stets gnädig zu gedenken versprach. — Da mußte nun Osiander um des Einfalls der Franzosen willen stets hin und her reisen, öfters um den Herzog seyn, oft zu dem Marschall von Villars reisen, der bey Rastatt mit seiner Armee stund, um wegen der Kontributionsgelder mit ihm abzurechnen und die Geisel loszubitten, die er aus dem Herzogthum Wirtemberg mit sich genommen hatte, und die Osiander endlich, weil er sich als Königl. Schwedischer Rath ihm bekannt gemacht hatte, zu Strasburg abholen durfte. Osiander zeigte hier abermals vielen Muth, und Wirtemberg durfte 100,000. Livres von den zu erlegenden Kontributionsgeldern abziehen, die jener zur Schadloshaltung für das unterlassene Plündern und Sengen gefordert hatte. Anfangs wollte Villars nicht in diese Bitte willigen. Da aber Osiander ihm erklärte, daß er im Verweigerungsfall selbst zum König in Frankreich reisen wollte,

so sagte er ihm, daß er keinen Paß hiezu erhalten würde. Hierauf eröfnete ihm Osiander, daß er Königl. Schwedischer Rath sey, und Villars behandelte ihn augenbliklich viel höflicher. Er zeigte ihm das Brustbild des Königs von Schweden, und, da es dem Marschall wohl gefiel, so machte er ihm ein Geschenk damit. Als im Jahr 1712. Herzog Eberhard Ludwig die Armee am Rhein kommandirte, so mußte Osiander über Philippsburg sich nach Zabern im Elsaß zu ihm begeben. Unter so vielen Strapazen nahte sein Alter heran, und er sagte oft: „Mein Leben ist Eine Reise!“ — Aber selbst dieses hielt ihn nicht ab, seinem Fürsten und Vaterland zu dienen, wie er noch 1721. in seinem 65sten Jahr in wichtigen Angelegenheiten zum König von England abgesandt wurde, da er so gut negociren konnte. Auch hier langte er, unerachtet er von Holland aus einen heftigen Sturm hatte, glüklich an. Der König empfieng ihn gnädig, und seine Geschäfte hatten den gewünschten Erfolg. Hier machte er abermals wichtige Bekanntschaften, und der Erzbischof von Kanterbury wechselte nachher stets Briefe mit ihm. — In die Ehe trat Osiander 1686. mit der Tochter des Prof. Medic. Cammerer in Tübingen, mit welcher er 2. Söhne und 2. Töchter erzeugte, wovon nur der obgenannte Superattendent und eine Tochter,

welche

welche der Prof. Jur. Ord. Graß in Tübingen heirathete, ihn überlebten. Er war ein Feind von Gepränge und Schmeicheleien, bescheiden und ein wahrer Menschenfreund. Als Direktor hielt er sehr über der Ordnung, und nur gewissenhafte Amtsführung konnte bey ihm empfehlen. Wenn man ihm Geschenke zuschikte, so lies er sie sogleich ins Waisenhaus tragen, sie mochten groß, oder klein seyn. Seinen Neidern und Verfolgern suchte er Gutes zu erweisen, wenn es ganz in seiner Macht stund, ihnen zu schaden. Da er seine Kräfte abnehmen sah, so wollte er sein Amt niederlegen: aber man bat ihn so sehr, es bis in den Tod zu verwalten, daß er endlich nachgab. In den zwey lezten Jahren seines Lebens wurde er zusehends schwächer, und litte besonders an Engbrüstigkeit. Zulezt fieng er an, an den Füssen zu schwellen, auch fast immer zu schlummern, näherte sich so seinem Ende unvermerkt, und starb in Tübingen den 28ten Okt. 1724. in seinem 67. Jahr auf einem Besuch bey seinem Sohn, da ihm die Aerzte eine Bewegung und Veränderung der Luft verordnet hatten.

XXVI. Johann Barthol. Haage.

Joh. Barth. Haage, Herzoglich Wirtembergischer Rath, General-Superintendent, Abt des Klosters Adelberg und des Engern Landschaftlichen Ausschusses Assessor, wurde zu Gussenstadt, einem Fleken in der Herrschaft Heydenheim den 6ten Aug. 1633. geboren. Sein Vater war ein Landmann, aber wegen seiner Ehrlichkeit bey allen seinen Mitbürgern beliebt. Als 1634. nach dem unglüklichen Treffen bey Nördlingen die Kaiserliche Truppen Wirtemberg überschwemmten, so wurde dieses Herzogthum durch Pest, Krieg und Hunger sehr verheert. An diesen traurigen Folgen des Kriegs starben auch seine Eltern 1636. Noch war er nicht völlig drey Jahr alt, und seine sechzehnjährige Schwester trug ihn eine Zeitlang in Wäldern und Hölen herum, und sie hatten nichts zu essen als Frühlings-Kräuter und Wurzeln; bis sie endlich aus Besorgnis, sie möchten beyde Hungers sterben müssen, auf Anrathen gutherziger Menschen ihren kleinen

kleinen Bruder vor dem Hospital in Ulm aus- sezte. Der Pförtner fand das Kind bald, und es wurde sogleich getauft, weil man keine Nachricht bey ihm fand, daß dieses schon geschehen sey. Die Wärterin der Kranken, eine Kinderfreundin, pflegte alsdann aus Mitleiden seiner vorzüglich, und in seinem sechsten Jahr wurde er in die Schule geschikt, wo er im Christenthum Unterricht erhalten, und teutsch lesen und schreiben lernen sollte. Im folgenden Jahr wurde er um seines Fleisses willen in die lateinische Schule gethan, und, obgleich verschiedene Vorsteher des Hospitals dieses verhindern wollten, so drangen die übrigen doch mit ihrer Meynung durch. Nun durchlief er in dem Gymnasium zu Ulm alle Klassen, und sein fähiger Kopf erwarb ihm die Liebe seiner Lehrer; die Zöglinge aber beneideten ihn, da er ihnen wegen seiner grösern Geschiklichkeit fast immer vorgezogen wurde. Die ehmalige Pflegerin seiner Kindheit im Hospital, welche Hämmerlin hies, versorgte ihn, so lange sie lebte, mit allem, und entzog sich oft selbst das nöthige, um ihn zu kleiden, ihm Bücher anzuschaffen, oder das Geld für seinen Unterricht zu bezahlen. Auch erhielt er von dem Ulmischen Magistrat einige kleine Stipendien, und erwarb sich durch Musik auch manchmal etwas. Da man nicht wußte, wer seine Eltern

waren, so erhielt er den Namen Johannes Fund, und behielt ihn bis 1646. wo sein älterer Bruder, ein Bauer von Egolsheim, einem Dorf bey der Vestung Asperg, ausgieng, ihn zu suchen, auch bald fand, und mit Darlegung der nöthigen Beweise für seinen Bruder erklärte. Als nun Friede in Teutschland wurde, so riethen ihm verschiedene seiner Gönner in Ulm, er sollte den Herzog Eberhard Ludwig, seinen Landesherrn, um die Aufnahme in das theologische Stift zu Tübingen bitten. Er gieng daher mit guten Zeugnissen von seinen Lehrern versehen 1650. nach Stuttgart, wo seine Kenntnisse von dem Rektor des dasigen Pädagogii geprüft wurden, und er sogleich die Gnade erhielt, seine Bitte erfüllt zu sehen. Er studirte hierauf Philosophie, und disputirte de Elementis, um die Magisterwürde zu erhalten, wozu seine oben genannte mütterliche Fürsorgerin ihm das nöthige Geld schikte. Hierauf legte er sich auf das Studium der Theologie, wurde im Sommer des Jahrs 1652. von dem Herzogl. Consistorium examinirt, wegen seiner Gelehrsamkeit öffentlich gelobt und erinnert, auf seinem guten Grund noch weiter fortzubauen, um ihn zum Repetenten wählen zu können. Aber er verbat sich diese Ehre, um seiner Armuth willen. Daher wurde er noch am Ende desselben Jahrs zum Pfarrer

in

in dem Fleken Wangen und Faurndau bey Göppingen ernannt, wo er zugleich noch Schulmeister seyn mußte, wegen der geringen Besoldung, die ihn allein nicht ernährt hätte. Vier Jahre nachher wurde er Pfarrer in dem Dorf Kolberg bey Urach, und blieb 12. Jahre dort. Alsdann wurde er in das Städtchen Pfullingen als Prediger befördert, und im Jahr 1677. zum Superintendenten in Blaubeuren ernannt. In diesen verschiedenen Aemtern bildete er sich nach und nach so gut, daß, da er mit etlichen seiner Kollegen 1681. nach Stuttgart zu einer Probepredigt in der Schloßkirche berufen wurde, er die Stelle eines Hofpredigers und Konsistorialraths erhielt. In diesem wichtigen Amt blieb er bis ins Alter, und erhielt alsdann die Abtey Adelberg mit der General-Superintendenz im Jahr 1692. und bald darauf wurde er Assessor des Landschaftlichen Ausschusses. Aus seiner ersten und zweyten Ehe hatte er 17. Kinder, wovon die meisten frühzeitig starben. Er war ein frommer und bescheidener Mann, ein guter Prediger in seinem Zeitalter; ein gewissenhafter Landstand und leutseliger Konsistorialrath, der keinen ungetröstet von sich gehen lassen konnte, und sprach nie, als, wenn es nöthig war, daher auch seine besten Freunde nichts von wichtigen Verhandlungen durch ihn erfuhren. Da er merkte, daß er

tet zog er noch, fochte tapfer, und sezte ihn auſſer Stand, ihm länger zuzuſezen. Zum Glük für Oſiander wurde der Marquis nach einem langwührigen Lager wieder hergeſtellt. Ueberhaupt wußte Oſiander den Degen gut zu führen, und zeigte auf Reiſen öfters ſeinen Muth und Geſchiklichkeit im Fechten, beſonders im Entwafnen des Gegners. —

Von Paris reißte er über Brüſſel mit dem Baron nach Holland. In Leyden erhielt er ein Schreiben, daß der Admiral von Horn, Onkel des Baron, in Stokholm geſtorben ſey, und ſie nach Haus reiſen ſollten. Dies geſchah auch, und der Sohn kam glüklich nach 4. Jahren in die Arme ſeines Vaters zurük, welcher unſern Oſiander grosmüthig belohnte, die verſprochene Konſiſtorialſtelle nochmals anbot, und ihn auch noch zum Landdroſt im Lande Hadeln machen wollte. Aber er wollte dieſe Stellen nicht annehmen, eh' er eine Reiſe in ſein Vaterland gethan hätte. Er kam auch 1686. glüklich in Tübingen an, und, da ſein Vater ihn lieber in Wirtemberg angeſtellt ſehen wollte, er ſelbſt auch viele Vaterlandsliebe hatte, ſo entſchlos er ſich, demſelben ſeine Dienſte zu widmen, und ſchikte ein Dankſagungsſchreiben an den General-Gouverneur wegen des ihm angebotenen Amts. Um

nun bald in Wirtemberg bedienstet zu werden, wartete er dem Herzog Friederich Karl, damaligem Administrator während der Minderjährigkeit Herzogs Eberhard Ludwig, auf, der ihm vor Antritt seiner Reise schon seine Gnade zugesichert hatte. Dieser versprach, ihn sogleich bey der Universität Tübingen als Professor anzustellen. In kurzem wurde er auch Professor extraord. linguæ hebr. et Geographiæ; Aber noch in ebendemselben Jahr 1686. Prof. ord. Linguæ græcæ et Philosophiæ, durch einstimmige Wahl des akademischen Senats. In dieser Stelle predigte er oft für seinen Vater, welches ihm grose Freude machte, daß er dessen Alter unterstüzen konnte. Man hörte seinen Vortrag gern, und als Professor wurden seine Vorlesungen häufig besucht, besonders über die griechische Schriftsteller. Er wollte auch den Thucydides herausgeben, und man hatte schon angefangen, ihn in Amsterdam zu druken, aber der Einfall der Franzosen hinderte ihn daran. Man fand jedoch nach seinem Tode das Manuskript ganz vollendet in seiner Bibliothek. Im Jahr 1688. erhielt er den Titel eines Herzoglichen Raths, weil er schon damals in verschiedenen Angelegenheiten verschikt wurde. Bald darauf wurde er auch Ephorus der Herzoglichen Stipendiaten. Im Jahr 1690. wurde er Kriegsrath; im folgenden

den Jahr Ober-Marsch-Kommissarius, auch wurde 1693. in dem gefährlichsten Zeitpunkt die Stadt und das Schloß Tübingen seiner Vorsorge anvertraut, und alles in Tübingen an ihn gewiesen. — Nachdem das Kriegsfeuer in etwas gedämpft war, so mußte Osiander immer um den Herzog Administrator seyn. In dieser Zeit wurde die Abtey des Klosters Königsbronn erledigt (1697.) und ihm übertragen. Da er aber eben dahin ziehen wollte, so wurde er durch öftere Verschikungen in den damaligen Kriegszeiten daran gehindert, und erhielt Befehl, noch länger in Tübingen zu wohnen. Nach dem Tode dieses Herzogs wurde dem rechtschaffenen und weltklugen Osiander die vormundschaftliche Rathsstelle über seine hinterlassene Prinzen aufgetragen, welches Amt er zu groser Zufriedenheit verwaltete. Im Jahr 1699. wurde er Abt des Klosters Hirsau, und zu Anfang des achtzehnden Jahrhunderts machte ihn der König von Polen und Churfürst von Sachsen August I. zu seinem Konsistorialrath, ohne sein Ansuchen, und versprach ihm das erste erledigte Kanonikat in Sachsen, wenn er in seine Dienste treten wollte. Eben so wurde er kurz darauf auch von König Karl XII. zum Schwedischen Kirchenrath ernannt. Im Jahr 1702. wurde er Assessor des grösern Landschaftl. Ausschusses, und 1709. des

Engern.

Engern. In dieser Stelle wurde er oft von der Landschaft an den Herzog abgeschikt, und war auf mancherley Art wichtig und nüzlich. Als 1708. die Konsistorial-Direktors-Stelle offen wurde, so wurde ihm dieselbige von dem Herzog Eberhard Ludwig angeboten: aber er verbat sie schriftlich und mündlich, und schüzte seine Untüchtigkeit zu einem so wichtigen Posten vor. Der Herzog aber bestund darauf, daß er dieses Amt übernehmen sollte, und so gehorchte er als treuer Unterthan dem Befehl seines Fürsten. Im Jahr 1713. wollte ihn der Herzog zum wirklichen Geheimen Rath machen, aber er dankte für diese neue Gnade abermals, weil er kein Jurist sey. Der Herzog gieng hierauf auch von seiner Meynung ab, und beehrte ihn blos mit dem Titel und Rang. Als Director Consistorii visitirte er die 4. niedere Klosterschulen, das theologische Stift und die Universität Tübingen, und machte verschiedene gute neue Einrichtungen. Besonders waren seine Reden, die er bey Vorstellung eines neuen Professors in Tübingen, oder eines Prälaten und neuen Raths im Konsistorium hielt, Muster von Beredsamkeit für sein Zeitalter. In diesem Amt hatte er 1720. die Freude, seinen einzigen Sohn, D. Joh. Rud. Osiander, (3. seiner Kinder starben) als Superattendenten des Herzoglichen theologischen Stifts

vorzu-

vorzustellen, wobey er eine sehr rührende Rede hielt. — Osiander war ein glüklicher Vater, eben so glüklich als Geschäfts-Mann! Könige und Fürsten buhlten um ihn, und wollten ihm die höchste Würden übertragen, aber er blieb seinem Vaterlande treu! — Karl XII. von Schweden, Herzog Friederich Karl, (dessen General-Adjutant er im Feld einst sechs Wochen lang als Professor war, da der eigentliche wegen Krankheit keine Dienste machen konnte!) Eberhard Ludwig, Karl Alexander beehrten ihn mit ihren Brustbildern, die reich mit Edelsteinen besezt waren. Auch andere Reichsfürsten baten sich Osiander oft zu Verschikungen von seinem Landesherrn aus. Er hatte so viele Weltklugheit, daß er meistens seine Aufträge glüklich beendigte. Er war überdies ein guter Reiter, der als Kourier neunmal nach Italien gieng, und sich so hart war, daß, als er 1690. die Ungarische Armee als Ober-Marsch-Kommissarius durch das Herzogthum Wirtemberg führte, und mit dem Pferd stürzte, wodurch er die linke Achsel auseinander fiel, er sich sogleich einrichten lies, und, da er sein Kleid nicht mehr anziehen konnte, im Schlafrok die Truppen weiter führte. Da er bey dem General Zobor sich beliebt gemacht hatte, so hatte es grosen Nuzen, daß er nicht weichlich war: denn ein anderer an dieser Stelle würde wohl schwerlich so viele

le Unordnungen haben abwenden können. — Auch besas er grose Herzhaftigkeit! — Einst schosen Banditen seinen Kutscher vom Pferd, Osiander aber stieg gleich auf, und führte seine kleine Suite, die entfliehen wollte, auf die nächste Post-Station so schnell, daß die Banditen ihn nicht mehr mit ihren Kugeln erreichten. Was seinen Muth aber, so wie seinen Patriotismus, ins hellste Licht sezt, ist folgende edle Handlung, bey welcher er nichts geringers als sein Leben wagte, ja gar der schmählichsten Todesstrafe entgegensah, wenn er erwischt worden wäre. Der französische General de Peyssonel hatte in Tübingen 1688. eine Mine anlegen lassen, um die Mauern dieser Stadt zu sprengen, und, nachdem Osiander dieses durch seine Fürbitte nicht hatte hindern können, so schlich er sich Nachts an den Ort, wo die Mine war, ungeachtet stets eine Wache davor stund, und trug viele Pulver-Fäßgen heraus, die er hernach an verschiedenen Orten verstekte. So bewirkte er durch seinen ausserordentlichen Muth, daß die Minen keinen grosen Schaden verursachten. Der General, dem er wohl gefiel, nahm ihn mit sich auf das Schloß, um den Effekt der Minen mit anzusehen. Zwey Minen bewirkten fast gar nichts; die dritte aber machte nur ein groses Loch in die Mauer, und Peyssonel war sehr bös darüber.

Osiander aber besorgte, es möchte ein Verdacht deswegen auf ihn fallen, und sagte: „Wundern Sie Sich nicht, Herr General, daß Ihr Pulver nicht mehr wirkt, die Steine sind sehr hart, die wir bey unserer Mauer haben!“ Auch konnte er seine Bitte mit so grosem Eindruk machen, daß die Franzosen nur an drey Orten die Mauern in Tübingen sprengten, ehe sie abzogen, ohnerachtet sie sich vorgenommen hatten, sie ganz zu zerstören. Ein besonderes Talent hatte er überdies, sich bey Fürsten in Gnade zu sezen. So sprach ihn Karl XII. von Schweden einst an seiner Tafel; und da Osiander mit tiefem Dankgefühl die ihm erzeigte Gnadenbezeugungen des schon verstorbenen Herzogs Administrator Friederich Karl rühmte, so sagte Karl XII. „Der Wirtembergische Prälat muß ein guter Mann seyn, weil er die von seinem Herrn empfangene Wohlthaten noch nach dessen Tod erkennt!“ Dies war viel gesagt: denn Karl soll sonst nicht gewohnt gewesen seyn, von jemand so öffentlich ein Urtheil zu fällen. Auch sagte ihm Karl damals, er wolle einen von den Wirtembergischen Prinzen des Herzogs Administrator zu sich nehmen. Beym Abschied, als Osiander für die viele Gnade, die er ihm erwiesen hatte, dankte, wiederholte Karl dies noch einmal, mit den Worten: Kommt nur bald wieder, wakerer Prälat! und bringt

den

den Prinzen mit! „Dieses günstige Anerbieten meldete Osiander sogleich bey seiner Ankunft in Stuttgart der verwittibten Herzogin, als Mutter des Prinzen, mit dem angenehmen Beysaz, daß der König von Polen ihm gleiches Anerbieten für einen andern ihrer Prinzen gemacht hätte. Osiander erhielt alsdann den Auftrag, den Prinzen Maximilian nach Schweden zu begleiten, an welchem Karl grose Freude hatte, und dem Prälaten befahl, der Herzogin zu sagen, daß er ihn ganz nach seinem Humor ziehen wolle. — Auch Friederich I. von Preussen liebte ihn, und sprach verschiedenemal von einer sehr wichtigen (vermuthlich Religions-) Angelegenheit mit Osiander, und er mußte mit einigen seiner Räthe darüber in Konferenz treten. König August von Polen wollte ihn einst gar nicht mehr von sich lassen, und in seinen Diensten behalten, und Osiander mußte oft bitten, seine Rükreise antreten zu dürfen, bis es ihm endlich zugestanden wurde. Doch erhielt er endlich unter sehr gnädigen Ausdrüken Erlaubnis hiezu, nachdem ihm dieser König besondere Merkmale eines vorzüglichen Vertrauens noch vorher gegeben hatte! Als Prinz Karl Alexander von Wirtemberg 1705. in der Schlacht bey Trevoglio stark verwundet worden war, wurde Osiander mit einem Herzogl. Leibarzt zu ihm nach Italien geschikt,

schikt, damit er gut besorgt werden möchte. Er führte ihn hierauf aus Brescia in einer Sänfte nach Stuttgart, wo er vollkommen hergestellt wurde! Karl XII. erinnerte sich auch nachher manchmal an Osiander, nachdem er ihn einmal hatte kennen lernen. Als Prinz Maximilian Immanuel zuerst von diesem König Urlaub erhielt, seine Frau Mutter in Stuttgart zu besuchen, so mußte Osiander ihn wieder zum König begleiten. Da nun der Prinz zu dem König ins Zimmer trat, fragte er ihn gleich, wer mit ihm gekommen sey? und da der Prinz Osiander nannte, so rief der König aus: Ist der Prälat wieder mitgekommen? Laßt ihn gleich zu mir holen! Ein Page lief nun eilends fort, und Osiander mußte in Reisekleidern augenbliklich zum König gehen! Der gute Prälat fror von der Reise heftig, und stellte sich daher zum Ofen. Der König, der dies merkte, brachte ihn unvermerkt ans Fenster und öfnete es, daß in kurzem Osiander vor Kälte zitterte. Hierauf lachte Karl und sagte zu Osiander: „Ihr seyd noch kein rechter Schwede, wenn ihr die Kälte nicht besser ausstehen könnet. Kommt, Prälat! ich will das Fenster schliessen, und euch zum Ofen führen." Nun gieng er zum König von Polen, der ihn immer zur Tafel zog, und da nach etlichen Tagen auch Karl XII. ankam, so liesen

beyde

beyde Monarchen den Prälaten Osiander zu sich allein rufen, und sprachen lange mit ihm. Wie vieles Vertrauen Herzog Eberhard Ludwig in seine Rechtschaffenheit gesezt hatte, beweißt der Auftrag, seinen Erbprinzen, der in dem Collegio Illustri zu Tübingen sich aufhielt, um der französischen Unruhen willen 1707. in die Schweiz zu führen; welches er so gut verrichtete, daß Herzog Eberhard Ludwig es ihm stets gnädig zu gedenken versprach. — Da mußte nun Osiander um des Einfalls der Franzosen willen stets hin und her reisen, öfters um den Herzog seyn, oft zu dem Marschall von Villars reisen, der bey Rastatt mit seiner Armee stund, um wegen der Kontributionsgelder mit ihm abzurechnen und die Geisel loszubitten, die er aus dem Herzogthum Wirtemberg mit sich genommen hatte, und die Osiander endlich, weil er sich als Königl. Schwedischer Rath ihm bekannt gemacht hatte, zu Strasburg abholen durfte. Osiander zeigte hier abermals vielen Muth, und Wirtemberg durfte 100,000. Livres von den zu erlegenden Kontributionsgeldern abziehen, die jener zur Schadloshaltung für das unterlassene Plündern und Sengen gefordert hatte. Anfangs wollte Villars nicht in diese Bitte willigen. Da aber Osiander ihm erklärte, daß er im Verweigerungsfall selbst zum König in Frankreich reisen wollte,

so sagte er ihm, daß er keinen Paß hiezu erhalten würde. Hierauf eröfnete ihm Osiander, daß er Königl. Schwedischer Rath sey, und Villars behandelte ihn augenbliklich viel höflicher. Er zeigte ihm das Brustbild des Königs von Schweden, und, da es dem Marschall wohl gefiel, so machte er ihm ein Geschenk damit. Als im Jahr 1712. Herzog Eberhard Ludwig die Armee am Rhein kommandirte, so mußte Osiander über Philippsburg sich nach Zabern im Elsaß zu ihm begeben. Unter so vielen Strapazen nahte sein Alter heran, und er sagte oft: „Mein Leben ist Eine Reise!" — Aber selbst dieses hielt ihn nicht ab, seinem Fürsten und Vaterland zu dienen, wie er noch 1721. in seinem 65sten Jahr in wichtigen Angelegenheiten zum König von England abgesandt wurde, da er so gut negociren konnte. Auch hier langte er, unerachtet er von Holland aus einen heftigen Sturm hatte, glüklich an. Der König empfieng ihn gnädig, und seine Geschäfte hatten den gewünschten Erfolg. Hier machte er abermals wichtige Bekanntschaften, und der Erzbischof von Kanterbury wechselte nachher stets Briefe mit ihm. — In die Ehe trat Osiander 1686. mit der Tochter des Prof. Medic. Cammerer in Tübingen, mit welcher er 2. Söhne und 2. Töchter erzeugte, wovon nur der obgenannte Superattendent und eine Tochter,

welche

welche der Prof. Jur. Ord. Graß in Tübingen heirathete, ihn überlebten. Er war ein Feind von Gepränge und Schmeicheleien, bescheiden und ein wahrer Menschenfreund. Als Direktor hielt er sehr über der Ordnung, und nur gewissenhafte Amtsführung konnte bey ihm empfehlen. Wenn man ihm Geschenke zuschikte, so lies er sie sogleich ins Waisenhaus tragen, sie mochten groß, oder klein seyn. Seinen Neidern und Verfolgern suchte er Gutes zu erweisen, wenn es ganz in seiner Macht stund, ihnen zu schaden. Da er seine Kräfte abnehmen sah, so wollte er sein Amt niederlegen: aber man bat ihn so sehr, es bis in den Tod zu verwalten, daß er endlich nachgab. In den zwey lezten Jahren seines Lebens wurde er zusehends schwächer, und litte besonders an Engbrüstigkeit. Zulezt fieng er an, an den Füssen zu schwellen, auch fast immer zu schlummern, näherte sich so seinem Ende unvermerkt, und starb in Tübingen den 28ten Okt. 1724. in seinem 67. Jahr auf einem Besuch bey seinem Sohn, da ihm die Aerzte eine Bewegung und Veränderung der Luft verordnet hatten.

XXVI. Johann Barthol. Haage.

Joh. Barth. Haage, Herzoglich Wirtembergischer Rath, General-Superintendent, Abt des Klosters Adelberg und des Engern Landschaftlichen Ausschusses Assessor, wurde zu Gussenstadt, einem Fleken in der Herrschaft Heydenheim den 6ten Aug. 1633. geboren. Sein Vater war ein Landmann, aber wegen seiner Ehrlichkeit bey allen seinen Mitbürgern beliebt. Als 1634. nach dem unglüklichen Treffen bey Nördlingen die Kaiserliche Truppen Wirtemberg überschwemmten, so wurde dieses Herzogthum durch Pest, Krieg und Hunger sehr verheert. An diesen traurigen Folgen des Kriegs starben auch seine Eltern 1636. Noch war er nicht völlig drey Jahr alt, und seine sechzehnjährige Schwester trug ihn eine Zeitlang in Wäldern und Hölen herum, und sie hatten nichts zu essen als Frühlings-Kräuter und Wurzeln; bis sie endlich aus Besorgnis, sie möchten beyde Hungers sterben müssen, auf Anrathen gutherziger Menschen ihren

kleinen

kleinen Bruder vor dem Hospital in Ulm aussezte. Der Pförtner fand das Kind bald, und es wurde sogleich getauft, weil man keine Nachricht bey ihm fand, daß dieses schon geschehen sey. Die Wärterin der Kranken, eine Kinderfreundin, pflegte alsdann aus Mitleiden seiner vorzüglich, und in seinem sechsten Jahr wurde er in die Schule geschikt, wo er im Christenthum Unterricht erhalten, und teutsch lesen und schreiben lernen sollte. Im folgenden Jahr wurde er um seines Fleisses willen in die lateinische Schule gethan, und, obgleich verschiedene Vorsteher des Hospitals dieses verhindern wollten, so drangen die übrigen doch mit ihrer Meynung durch. Nun durchlief er in dem Gymnasium zu Ulm alle Klassen, und sein fähiger Kopf erwarb ihm die Liebe seiner Lehrer; die Zöglinge aber beneideten ihn, da er ihnen wegen seiner grösern Geschiklichkeit fast immer vorgezogen wurde. Die ehmalige Pflegerin seiner Kindheit im Hospital, welche Hämmerlin hies, versorgte ihn, so lange sie lebte, mit allem, und entzog sich oft selbst das nöthige, um ihn zu kleiden, ihm Bücher anzuschaffen, oder das Geld für seinen Unterricht zu bezahlen. Auch erhielt er von dem Ulmischen Magistrat einige kleine Stipendien, und erwarb sich durch Musik auch manchmal etwas. Da man nicht wußte, wer seine Eltern

 waren,

waren, so erhielt er den Namen Johannes Fund, und behielt ihn bis 1646. wo sein älterer Bruder, ein Bauer von Egolsheim, einem Dorf bey der Vestung Asperg, ausgieng, ihn zu suchen, auch bald fand, und mit Darlegung der nöthigen Beweise für seinen Bruder erklärte. Als nun Friede in Teutschland wurde, so riethen ihm verschiedene seiner Gönner in Ulm, er sollte den Herzog Eberhard Ludwig, seinen Landesherrn, um die Aufnahme in das theologische Stift zu Tübingen bitten. Er gieng daher mit guten Zeugnissen von seinen Lehrern versehen 1650. nach Stuttgart, wo seine Kenntnisse von dem Rektor des dasigen Pädagogii geprüft wurden, und er sogleich die Gnade erhielt, seine Bitte erfüllt zu sehen. Er studirte hierauf Philosophie, und disputirte de Elementis, um die Magisterwürde zu erhalten, wozu seine oben genannte mütterliche Fürsorgerin ihm das nöthige Geld schikte. Hierauf legte er sich auf das Studium der Theologie, wurde im Sommer des Jahrs 1652. von dem Herzogl. Consistorium examinirt, wegen seiner Gelehrsamkeit öffentlich gelobt und erinnert, auf seinem guten Grund noch weiter fortzubauen, um ihn zum Repetenten wählen zu können. Aber er verbat sich diese Ehre, um seiner Armuth willen. Daher wurde er noch am Ende desselben Jahrs zum Pfarrer

in

in dem Fleken Wangen und Faurndau bey Göppingen ernannt, wo er zugleich noch Schulmeister seyn mußte, wegen der geringen Besoldung, die ihn allein nicht ernährt hätte. Vier Jahre nachher wurde er Pfarrer in dem Dorf Kolberg bey Urach, und blieb 12. Jahre dort. Alsdann wurde er in das Städtchen Pfullingen als Prediger befördert, und im Jahr 1677. zum Superintendenten in Blaubeuren ernannt. In diesen verschiedenen Aemtern bildete er sich nach und nach so gut, daß, da er mit etlichen seiner Kollegen 1681. nach Stuttgart zu einer Probepredigt in der Schloßkirche berufen wurde, er die Stelle eines Hofpredigers und Konsistorialraths erhielt. In diesem wichtigen Amt blieb er bis ins Alter, und erhielt alsdann die Abtey Adelberg mit der General-Superintendenz im Jahr 1692. und bald darauf wurde er Assessor des Landschaftlichen Ausschusses. Aus seiner ersten und zweyten Ehe hatte er 17. Kinder, wovon die meisten frühzeitig starben. Er war ein frommer und bescheidener Mann, ein guter Prediger in seinem Zeitalter; ein gewissenhafter Landstand und leutseliger Konsistorialrath, der keinen ungetröstet von sich gehen lassen konnte, und sprach nie, als, wenn es nöthig war, daher auch seine besten Freunde nichts von wichtigen Verhandlungen durch ihn erfuhren. Da er merkte, daß er

schwerlich mehr lange leben würde, lies er alle Einwohner von Adelberg zu sich bitten und gieng alsdann in Prozession mit ihnen in die Kirche, wo er seinem Sohn, der dort Pfarrer war, befahl, in seinem Namen Gott in dieser Versammlung öffentlich für alle ihm erwiesene viele Wohlthaten zu danken, und von seinen Zuhörern zärtlichen Abschied zu nehmen. So starb er endlich zu Adelberg den 11ten Jun. 1709. in seinem 76. Jahr am Podagra, nachdem er 57. Jahre in geistlichen Aemtern gestanden hatte. Wie er stets ein Feind aller Schmeichelei und unnüzen Lobeserhebungen in seinen hohen Aemtern gewesen war: so wollte er auch ein ihm nach dem Tode allenfalls zu ertheilendes Lob verhindern, und verfertigte sich selbst seine Leichenpredigt, die der Superintendent von Göppingen auf der Kanzel zu Adelberg verlas, sobald er begraben war!

XXVII. Nikolaus Myler von Ehrenbach.

Nikol. Myler von Ehrenbach, Herzoglich Wirtemb. Geheimer Regimentsrath, auch Konsistorial- und Kirchenraths-Direktor ward den 16ten Merz 1610. in der Stadt Urach geboren, wo sein Vater Bürgermeister war. Nachdem er in der Schule daselbst sich zu Besuchung der Universität tüchtig gemacht hatte, so begab er sich nach Tübingen, studirte eine Zeitlang Philosophie, und fieng alsdann an, sich auf die Rechtsgelehrsamkeit zu legen. Als er dort seinen Studienlauf geendigt hatte, begab er sich noch auf verschiedene teutsche, französische und italienische hohe Schulen, und wurde nach seiner Zurükkunft zu Tübingen zum Doktor beyder Rechte gemacht. Myler hatte immer eine grose Begierde, fremde Länder zu sehen und auswärtige Sprachen zu erlernen. Es gelang ihm auch, ihr Genüge zu thun, und er reiste dreymal durch ganz Frankreich, Italien und ein groses Stük von Teutsch-

land; das erstemal auf seine Kosten, das zweyte und drittemal aber als Führer von 2. jungen Herrn von Adel. Unerachtet er oft grose Beschwerlichkeiten und Gefahren ausstehen mußte, so wurde er doch nicht von fernern Reisen abgeschrökt, und schrieb stets alles merkwürdige, was er sahe, hörte, oder ihm begegnete, auf, um so viel Nuzen, als möglich wäre, von seinen gelehrten Wandrungen zu ziehen. Nach seiner Rükkehr in das Vaterland 1640. versah er in Tübingen Advokaten-Geschäfte, und las Kollegien. Hierauf wurde er 1643. zum Oberrath ernannt, und mußte sich nach Stuttgart begeben, um dort zu wohnen. In diesem Amt zeigte er so viele Treue und Klugheit, daß ihn Herzog Eberhard III. in den damaligen Kriegszeiten auch bey Friedensunterhandlungen in verschiedenen wichtigen Angelegenheiten an den Kaiserl. Hof und andere Versammlungen, auch auf Krais- und Landtage verschikte. Da nun Kaiser Ferdinand III. ihn durch viele Audienzen, die er bey Ihm hatte, als einen vorzüglichen Mann kennen lernte, so ertheilte er ihm den Reichsadel mit dem Prädikat Myler von Ehrenbach 1661. Im Jahr 1659. wurde er zum Geheimen Regimentsrath von seinem Fürsten ernannt, und verwaltete auch eine Zeitlang das Amt eines Vize-Kanzlers und Lehen-Probsts, bis diese zwey Aemter

1661.

1661. wieder ersezt wurden. Da nun gerade die Konsistorial= und Kirchenraths=Direktors=Stelle erledigt wurde, so wurde sie ihm von Herzog Eberhard III. übertragen, weil er ihn für den würdigsten Mann zu diesem so wichtigen Amt in seinen Staaten hielte. Auch bestätigte ihn Herzog Wilhelm Ludwig gleich bey dem Antritt seiner Regierung in demselben, und so verwaltete er es bis an seinen Tod. — Ein Beweis seiner grosen Rechtschaffenheit ist wohl auch folgender, daß die Wirtembergische Landschaft sich seines Raths beynahe eben so oft, als Herzog Eberhard bediente! — Nach seiner Zurükkunft von Reisen begab er sich 1641. in die Ehe mit der Tochter des Prof. Jur. Bayer in Tübingen, und erzeugte mit ihr drey Kinder, die aber frühe starben. Im Jahr 1675. starb auch seine Gattin, und er lies sich, 1676., um für sein Alter Pflege zu haben, in ein zweytes Bündnis ein mit der Tochter des Kellers (Einnehmers der Herzoglichen Gefälle) Luz in Schorndorf, welche Ehe nach Verfluß eines Jahrs durch seinen Tod schon wieder getrennt wurde. Diese Ehe war kinderlos. — Was seinen Charakter betrift, so war er treu seinem Gott und Fürsten, lebte in Einigkeit mit seinen Kollegen, und jedermann stund der Zugang stets zu ihm offen. Was ihm seine vielen Amtsgeschäfte von Zeit übrig liessen, das verwandte er aufs Bücher=

cherschreiben, wodurch er sich so berühmt machte, daß auch Italienische und Spanische Rechtsgelehrten ihn — welche Ehre einem Teutschen damals selten widerfuhr! — zum Gewährsmann anführten. — Die Tübingische Professoren Schweder und Mögling gaben zu Anfang dieses Jahrhunderts seine in das Staatsrecht einschlagende Schriften wieder heraus. Die Universität Tübingen nennt ihn dankbar unter ihren grösten Fürsorgern. Das Herzogl. theologische Stift in Tübingen wurde unter seinem Kirchenraths-Direktorium vergrösert, und er stiftete für 10. von Urach gebürtige Studenten 4000. fl. und so errichtete er auch eine besondere Stiftung für die Helfer an den Kirchen zu Stuttgart und Urach. Seine Büchersammlung legirte er zu der Herzogl. Regierungsraths-Bibliothek in Stuttgart. Seinen Tod betreffend, so wurde er den dritten Okt. 1677. nachdem er noch den ganzen Tag in der Kanzley mit Geschäften zugebracht hatte, von einem hizigen Fieber überfallen, von dem er sich sogleich wegen seines Alters keinen guten Ausgang versprach. Er irrte auch nicht, denn die Heilmittel schlugen nicht an, und nach acht Tagen starb er, allgemein bedaurt in seinem acht und sechzigsten Jahr!

XXVIII. Oswald Gabelkofer.

Oswald Gabelkofer, Herzogl. Wirtemb. Hof-Medikus und Historikus (Historiograph) wurde in der Schwäbischen Reichsstadt Memmingen den 3ten Sept. 1539. geboren, wo sein Vater Arzt war. Er war aus einem adelichen Geschlecht, und hatte als der älteste in demselben noch ein Rittergut in Bayern von 1598 – 1616. als Lehen. Da er erst einige Wochen nach seines Vaters Tode geboren wurde, und seine Mutter sich bald wieder verheirathete, so hatte er eine etwas harte Jugend bey einem Stiefvater, bis er es endlich so weit brachte, daß er die Universität Tübingen beziehen konnte, wo er sich mit unermüdetem Eifer auf das Studium der Arzneywissenschaft legte, und darauf nach Bologna gieng, wo er 1563. den Doktorhut erhielt. Alsdann begab er sich wieder nach Teutschland, und wurde noch in demselben Jahr von Herzog Christoph von Wirtemberg zum Arzt der Stadt Göppingen ernannt,

ernannt, wo er 1565. sich mit der Tochter des Wirtembergischen Kanzlers Gerhard verehlichte. Es wurden ihm hierauf von auswärtigen Fürsten, auch Reichsstädten, verschiedene gute Stellen angeboten, aber er schlug alle aus. Im Jahr 1580. wurde er von Herzog Ludwig als Hofmedikus nach Stuttgart berufen und blieb in diesem Amt 36. Jahre bis an seinen Tod. Unter vier Regenten hatte er 53. Jahre gelebt, und seiner vielen Geschäfte unerachtet als Arzt der Armen sich stets unentgeldlich angenommen. Er studirte überdies immer sehr fleissig, und gab ein Buch von Heilung der Krankheiten heraus, das überall gut aufgenommen wurde. Da er Herzogl. Bibliothekar war, und verschiedene Sprachen gelernt hatte, so hatte er gute Gelegenheit, seine Wißbegierde zu sättigen, und alte und neue Schriften zu lesen. Besonders war er für die Geschichte sehr eingenommen, studirte sie mit ausserordentlichem Eifer viele Jahre, und, da er ein vortrefliches Gedächtniß hatte, so konnte er einen viele Stunden lang von den wichtigsten Auftritten in der Universalhistorie aufs beste unterhalten. Man urtheilte auch von ihm schon zu seinen Lebzeiten, daß man schwerlich einen finden werde, der ihn an historischen Kenntnissen übertreffe. — Daher erhielt er den Auftrag von dem Herzog, eine Geschichte Wirtembergs zu

schrei-

schreiben, und brachte zwanzig Jahre mit diesem Werk zu, das unter dem Namen Gabelkofers Wirtembergische Chronik bekannt ist. Am Ende wurde ihm einer seiner Söhne zugegeben, um es vollends zu Stande zu bringen. Ausserdem las er viele theologische Werke, und machte eine Menge Anmerkungen an den Rand derselben, die man nach seinem Tod unter seinen Büchern fand. Acht und vierzig Jahre lebte er in der Ehe mit seiner Gattin, zehen Kinder wurden ihm geboren, wovon sechs am Leben blieben. Die Söhne widmete er alle den Studien. Das lezte Jahr (1616.) seines Lebens mußte er aus Schwachheit des hohen Alters (Er war 78. Jahr alt!) zu Hause bleiben; aber seine Geisteskräften waren noch gut, und er saß daher immer bey den Büchern. Wenige Wochen vor seinem Tode nahmen seine Kräften plözlich so sehr ab, daß er stets zu Bette liegen mußte, und den 31sten Dec. 1616. starb.

XXIX. Andreas Osiander.

D. Andreas Osiander, Herzoglich Wirtembergischer Rath, Kanzler und Professor der Theologie, war in der Stadt Blaubeuren den 27ten Merz 1562. geboren, wo sein Vater damals Superintendent war, eh' er als Hofprediger nach Stuttgart befördert wurde. In seinem sechsten Jahr wurde er schon in's Pädagogium nach Stuttgart geschikt, und blieb da neun Jahre, bis er die hohe Schule bezog, und in das theologische Stift aufgenommen wurde. Hierauf erhielt er 1579. die Magisterwürde, fieng an Theologie zu studiren, und besuchte die Vorlesungen des Kanzlers Jak. Andreä, Heerbrand, Schnepf und Joh. Brenz mit der grösten Begierde. Als Neffe des Kanzlers Andreä hielt er sich vorzüglich an ihn, und besuchte ihn täglich, um durch den Umgang recht viel von ihm zu lernen. Auch liebte ihn Andreä wie einen Sohn, und theilte ihm seine ganze Gelehrsamkeit mit. In seinem

22sten Jahr wurde Osiander Diakonus in Urach. Da heirathete er in eben diesem Jahr die Tochter des Professors der Moral Heiland. Diese Ehe daurte 33. Jahre, und er bekam aus derselben 18. Kinder, wovon aber 9. starben. Nachdem er zwey Jahre das Diakonat in Urach verwaltet hatte, so wurde er Stadtpfarrer in Güglingen. Auch dort blieb er nur 2. Jahre, indem er als Hofprediger nach Stuttgart von Herzog Ludwig berufen wurde. Neun Jahre nachher wurde er Abt zu Adelberg. Eh' er noch diese Stelle erhielt, hatte er sich durch verschiedene Schriften wider Glaubensgegner berühmt gemacht, und gab nachher noch mehrere Bücher über theologische Materien heraus. Auch wurde die Bibel mit guten Anmerkungen von ihm herausgegeben, in fol. 1606. Frankfurt.

Im Jahr 1599. wurde er General-Superintendent über den vierten Theil der Kirchen und Schulen des Herzogthums, da er die Herzogl. Zöglinge im Kloster Adelberg so gut gebildet hatte. Er war einer der ersten, die eine etwas liberale Klostererziehung einführten; und, da er Musik verstund, so erlaubte er den Studenten, sich fleissig darinn zu üben, lies sie anständige Schauspiele aufführen, um sie im Deklamiren zu üben, und gönnte ihnen allerley Vergnügungen, deren

sie vorher entbehrt hatten. — Auch reißte er als Prälat von Adelberg 1601. nach Regensburg mit D. Felix Bidembach und dem Abt Heilbronner von Bebenhausen, um den Religions-Unterredungen der Neuburgischen Theologen und der Jesuiten anzuwohnen, wobey Osiander das Protokoll führte. In seinem 43sten Jahr (1605.) wurde er von Herzog Friederich zum Kanzler in Tübingen ernannt, der ihn auch in seiner Gegenwart als Probst der St. Georgen-Kirche nach vorhergegangener Predigt vorstellen lies. Seine grose Bescheidenheit machte ihn noch berühmter, als seine Gelehrsamkeit in dieser Würde. Er war gegen jedermann leutselig, und arbeitete stets unverdrossen. In den Sizungen des akademischen Senats zu Tübingen sagte er seine Meynung freymüthig und mit Nachdruk, und als Prediger und Lehrer hörte ihn jedermann gern. So näherte er sich dem Alter, und mit demselben seinem Ende immer mehr. Im August 1616. erhielt seine Gesundheit durch die viele Arbeiten auf einmal einen so heftigen Stoß, daß er in eine Schwindsucht verfiel, und an derselben den 21sten April 1617. in seinem 55. Jahr starb. Die hohe Schulen zu Leipzig, Rostok, Jena und Wittenberg beriefen ihn zu sich: aber er wurde nicht entlassen. Auch war er auf dem Religions-Gespräch zu Baden 1589.

und zeigte sich immer als einen klugen, gelehrten und rechtschaffenen Theologen.

XXX. Lukas Osiander senior.

Lukas Osiander, Doktor der Theologie, war den 16ten Dec. 1534. geboren und ein Sohn von Andreas Osiander, der zur Zeit der Reformation lange Prediger in Nürnberg war, und wegen des Interim, das er nicht angenommen, anfangs nach Breßlau, alsdann bald nach Königsberg sich begeben, und Professor Theologiæ daselbst und des Herzogs Albert Geheimer Rath, Bischof und Präsident von Sameland wurde, auch bis in seinen Tod (1552. den 14ten Okt.) bey jenem Herzogl. Haus in Gnaden geblieben, und von demselben sammtlich zu Grabe begleitet worden ist. Dieser erzog seinen Sohn frühe zur Religion und Gelehrsamkeit, und bestimmte ihn zu dem Studium der Theologie. In seinem 21sten Jahr wurde er Diakonus zu Göppingen, wo D. Jak.

Andreä damals Stadtpfarrer war, der ihn als Schwager sehr liebte, und ihm alle seine Kenntnisse um seiner vortreflichen Gaben willen mittheilte. Nach Verfluß von zwey Jahren erhielt er die Superintendenz Blaubeuren. Alsdann wurde er 1560. als Superintendent bey St. Leonhard nach Stuttgart berufen, worauf er 1567. Hofprediger, Konsistorialrath, auch Stiftsprediger wurde, und dann endlich Prälat zu Adelberg und General-Superintendent, auch Landschafts-Assessor. Da er sich die Ungnade Herzogs Friederich durch einen Brief zugezogen hatte, worinnen er die Aufnahme der Juden in Wirtemberg widerrieth, und einige ungeziemende Ausdrüke gebrauchte: so wurde er dieses Amts entsezt, und in den lezten Jahren seines Lebens Prediger in der Reichsstadt Eßlingen. Im December 1603. fieng er an, so schwach zu werden vor Alter, daß er sein Amt nicht mehr versehen konnte, und bat daher den Magistrat um seine Entlassung. Er erhielt sie sogleich mit einem ansehnlichen Geschenk, und man lies ihm noch aus Hochachtung seinen Hausrath umsonst nach Stuttgart führen, wo er sich hin begeben wollte. Dort bekam er gleich in den ersten Tagen nach seiner Ankunft einen Schlagfluß, und da seine rechte Seite dadurch ganz gelähmt worden war, so mußte er stets zu Bette liegen, und hatte

oft

oft grose Schmerzen in den gelähmten Gliedern. Sein Verstand und Sprache aber blieben richtig. In dieser langwährigen Krankheit bewies er grose Gedult. Endlich starb er den 12ten Sept. 1604. Seine Grabschrift ist in der Stifts-Kirche.

In die Ehe begab er sich mit der Witwe Leyser, Pfarrers in Winnenden, mit derselben erzeugte er Andreas Osiander, den Kanzler in Tübingen, und Johannes Osiander, Abt zu Adelberg.

Als diese 1556. zu Stuttgart starb, so heirathete er die Tochter des Predigers Engel von Waldenbuch. In dieser Ehe bekam er noch mehrere Söhne, den nachmaligen Kanzler Lukas Osiander in Tübingen, und Joseph, Abt zu Blaubeuren. Er war 48. Jahr im Predigtamt, und stets unermüdet im lehren, studiren und schreiben. Seine Werke wurden überall begierig gelesen, (besonders sein Kommentar über die Bibel, wo er die alte Uebersezung nach dem Grundtext an vielen Stellen verbesserte,) auch seine Predigten und Institutio Christianæ religionis, die ins Teutsche und Französische übersezt wurde. Er war das Bücherschreiben so gewohnt, daß er seiner Gattin und einem Schrei-

der noch vieles diktirte, das gedrukt wurde, da er vor körperlicher Schwachheit nicht mehr selbst schreiben konnte. Er legte mit Balth. Bidembach den ersten Grund zur Konkordienformel, und wurde von Herzog Ludwig an verschiedene Stände des Römischen Reichs deswegen abgeschikt. Auch war er bey den Religions-Gesprächen in Maulbronn, (1564.) zu Mömpelgard (1586.) und zu Regensburg (1594.) mit Sam. Huber. Da ihm verschiedene irrige Meynungen aufgebürdet wurden, so erklärte er sich noch, nach der Sitte der Theologen jener Zeit, über seine Rechtglaubigkeit in seinem Testament sehr nachdrüklich.

XXXI. Wolfgang Forstner.

Wolfgang Forstner, Herzogl. Wirtemb. Geheimer Regiments-Rath und Kammer-Meister, (Kammer-Präsident) auch Ober-Vogt zu Urach, wurde zu Breitfelden, einem seinem Vater gehörigen Landgut, unfern Linz in Oesterreich, den 27ten Jun. 1620. geboren. Bis in sein zehntes Jahr wurde er von seinen Eltern aufs sorgfältigste erzogen. Da aber um diese Zeit die Verfolgungen der Evangelischen in Oesterreich heftiger wurden, so nahm ihn sein Bruder, der berühmte Herzogl. Wirtemberg. Kanzler in Mömpelgard, Christoph Forstner, zu sich, und erwies ihm väterliche Liebe. Dieser sorgte für guten Unterricht, bis er zur hohen Schule tüchtig wurde, und sich 1639. nach Strasburg begab, um die Rechte zu studiren. Da war er so fleissig, daß die Professoren ihm stets die besten Zeugnisse gaben, und ihm 1642. wegen seiner schönen Kenntnisse verschiedene Hofmeisterstellen angeboten wurden,

wovon er auf Anrathen seines Bruders die bey einem jungen Grafen von Tettenbach annahm; und, nachdem derselbe nach Haus gereiset, wurde er der Führer eines jungen Sächsischen Edelmanns, von Rakeniz, mit welchem er die meisten europäischen Länder durchreißte, und bey dieser Gelegenheit die wichtigste lebende Sprachen fertig reden und schreiben lernte, wodurch er 1655. bey Herzog Eberhard III. von Wirtemberg sich so beliebt machte, daß er ihn zum Oberrath und Hofmeister seines Erbprinzen Joh. Friederich wählte. Sobald der Erbprinz auf Reisen gieng, trat er erst sein Amt als Oberrath an, und leistete auch in auswärtigen wichtigen Verrichtungen dem Herzog beträchtliche Dienste. Im Jahr 1664. erhielt er auf sein Ansuchen seine Entlassung, und wurde Hofrichter in Durlach; doch übernahm er noch vor Antritt dieser neuen Stelle eine Gesandtschaft an den Königl. Französischen Hof. Weil er aber die Luft in Durlach mit den Seinigen nicht gewohnen konnte, so kehrte er nach etlichen Jahren nach Stuttgart zurük, wo er 1670. von Herzog Eberhard zum Kammer-Meister ernannt wurde. Bald hernach erhielt er auch die Stelle eines Ober-Vogts zu Urach. Im Jahr 1677. aber wurde ihm die Geheime Regiments-Raths-Würde von Herzog Wilhelm Ludwig übertragen. Welchen Eifer für

das

das Herzogl. Haus Wirtemberg und das ganze Land er stets in diesem wichtigen Amt gehabt habe, welche Unerschrokenheit in Kriegszeiten, und welche grose Klugheit, ist noch jezt vielen Wirtembergern bekannt, die es von ihren Voreltern so oft dankbar rühmen hörten. Er führte zwey fremde Armeen durch Wirtemberg, und wurde zu dem Prinzen von Condé, dem Kommandeur der französischen Truppen, ins Lager geschikt. In die Ehe begab er sich mit der jüngsten Tochter des Kanzlers Löffler, und wurde in Frankfurt am Mayn mit ihr getraut, wo Löffler damals wohnte. Mit derselben lebte er 19. Jahre, und erzeugte 6. Söhne und 4. Töchter, davon aber nur 2. Söhne und 2. Töchter ihn überlebten. Er war ein zärtlicher und sorgfältiger Vater, der besonders seinen Kindern stets mit gutem Exempel vorzugehen beflissen war, und auch seine Bedienten immer liebreich behandelte. Besonders suchte er seinen Kindern eine gründliche Kenntniß ihrer Religion beyzubringen, damit sie bey sich ereignenden Streitigkeiten in Glaubenssachen wüßten, wie sie davon denken und antworten sollten. In allen seinen Aemtern war er gewissenhaft und verträglich, gegen jedermann leutselig, gegen Arme mitleidig, in Bekenntniß der Wahrheit unerschroken, und in Ausübung der Gerechtigkeit standhaft. In der Theologie

war er so stark, daß man ihn eben so gut für einen Geistlichen hätte halten können, wenn man ihn von Gegenständen derselben sprechen hörte, und nicht kannte. — Der Tod eines solchen Mannes mußte also für Regenten und Land schmerzlich seyn, und, da er in Krieg, Pest und Hunger sein Leben mehrmal gerettet, auch auf seinen Reisen nie Schaden gelitten hatte, so wurde er doch in den lezten Jahren seines Lebens öfters krank, welches ihm sein Ende bald vor Augen brachte, und ihn an die nöthige Zubereitung auf dasselbige denken hies. Er überstund zwar eine starke Wassersucht, die bey ihm angesezt hatte, zu Anfang der zwey lezten Jahre seines Lebens: aber seine gute Natur hatte von der Zeit an einen heftigen Stoß erlitten. Endlich wurde er etliche Wochen vor seinem Tode mit einem Fieber und Ohnmachten befallen, und starb zulezt am Stikfluß den 6ten Sept. 1680. zu Stuttgart und wurde den 12ten in der Hospitalkirche daselbst begraben.

XXXII. Johann Gayling.

Joh. Gayling, der erste evangelische Prediger in Wirtemberg, ein Zeitgenosse Luthers, wurde in dem Wirtembergischen Fleken Ilsfeld geboren. Das Jahr ist nicht genau bekannt. Er gieng studirens halber nach Erfurt und Wittenberg. Als Luther die Reformation anfieng, so hieng Gayling ihm gleich an, und erklärte ihn öffentlich für seinen Führer in der Theologie. Luther liebte ihn ebenfalls täglich mehr, und, nachdem er ihn genug unterrichtet hatte, lies er ihn von sich, um in Ilsfeld seinen Lehrbegriff öffentlich zu predigen. Dies geschah 1520. Diesen Ruhm, der erste evangelische Prediger in Wirtemberg gewesen zu seyn, hielt er sein ganzes Leben hindurch für seinen grösten, und dankte Gott öfters dafür, daß er ihn dazu auserse hen hätte. Als aber seine Lehre Aufsehen erregte, so verbot man im Namen Königs Ferdinand, der unter dem Exil Herzogs Ulrich Wirtemberg

temberg beherrschte, dem neuen Prediger nicht nur das Lehren, sondern er wurde überdies aus seinem Vaterlande verbannt, unter der Bedrohung gehenkt zu werden, wenn er nicht gehorchte. Als Herzog Ulrich, der damals zu Solothurn war, es erfuhr, so lies er durch die Herren von Gemmingen ihn zu sich berufen, und machte ihn zu seinem Hofprediger. Da er aber, um sein Herzogthum wieder in Besiz zu nehmen, zu dem Landgrafen Philipp von Hessen sich begeben hatte, so lies er ihn eine Zeitlang von sich, da ihn Churfürst Ludwig 1525. nach Heidelberg zu sich berief. In eben diesem Jahr wohnte er auch mit andern Schwäbischen Theologen der Zusammenkunft wider den Oekolampadius bey. Nachdem er dort etliche Jahre zugebracht hatte, so wurde er von dem Marggrafen Georg von Brandenburg berufen, und lehrte eine Zeitlang zu Anspach. Da er von dort sich wegbegeben, kam er in die Stadt Feuchtwangen in Franken, und war Prediger eine Zeitlang daselbst. Von da aus gieng er in seinen Geburtsort zurük, und war 17. Jahre lang Prediger daselbst, bis er zur Zeit des Interim vertrieben wurde. Da begab er sich nach Löwenstein. Als aber das Kaiserliche Edikt bald hernach aufgehoben wurde, so berief ihn Herzog Christoph zuerst nach Beilstein,

stein, und 1552. nach Botwar, um die dasige Kirche wieder in Ordnung zu bringen. Er war voll Muths und so berühmt, daß er manchen ehrenvollen Ruf in's Ausland erhielt. So wollten ihn z. B. Marggraf Georg Friederich von Anspach und der Graf von Hohenlohe zu ihrem Hofprediger haben. Aber er wollte lieber in seinem Vaterland sterben, da er ohnehin alt war, und verbat sich fernere Anträge aus dieser Ursache. Er heirathete eine Erhard, zeugte einen Sohn und eine Tochter mit ihr, und starb den 27ten Febr. 1559.

XXXIII. Erhard Schnepf.

Erhard Schnepf, Professor der Theologie in Tübingen, wurde in der Reichsstadt Heilbronn den 1sten Nov. 1495. geboren, wo sein Vater Bürgermeister war. Man widmete ihn zum studiren, und er bezog daher die Universität Erfurt, wo er den Justus Jonas, Eobanus Heß, und Joach. Camerarius hörte, und hierauf zu Heidelberg die Rechte studirte. Da aber Luther die Reformation anfieng, so ward Schnepf von seiner Mutter zum Studium der Gottesgelehrtheit bestimmt. Hierauf wurde er evangelischer Prediger in dem Wirtemb. Städtchen Weinsberg. Da er dort vertrieben wurde, nahmen ihn die Herren von Gemmingen in Gutenberg auf, und er fuhr daselbst fort zu predigen. Alsdann kam er 1525. in die Kaiserl. freye Reichsstadt Wimpfen, und, als gerade der bekannte Baurenkrieg entstund, so wurde er von jenen rohen Haufen zum Feldprediger verlangt, und konnte sich nur durch seine Heirath retten, daß sie diese als Entschuldigung annahmen, warum er nicht mit ihnen ziehen könnte. Zwey Jahre nachher wurde er Prediger in

in Nassau-Weilburg, und fieng die Reformation daselbst an. Bald aber gieng er als Professor der Theologie nach Marpurg, von wo er 1535. von Herzog Ulrich von Wirtemberg nach Stuttgart berufen, und zum General-Superintendenten aller Kirchen des Herzogthums und Hospitalprediger ernannt wurde, wo er den untern Theil des Herzogthums, oder das sogenannte Unterland zu reformiren anfieng. Dieses Amt verwaltete er bis 1543. wo er Professor der Theologie in Tübingen und Inspektor des theologischen Stifts wurde. Ungefehr 4. Jahre darauf wollte er das Interim nicht anerkennen, legte sein Amt nieder, und hielt eine Abschiedspredigt. Uebrigens war er in einer so mißlichen Lage, und hatte mit den Seinigen so wenig körperliche Sicherheit, daß der Rechtsgelehrte Demmler allein sich getraute, die Kinder von Schnepf in sein Haus zu nehmen! — Nun gieng er auf die Universität Jena als Professor der Theologie, und blieb in diesem Amt, bis an seinen Tod, der am 1. Nov. 1558. im 63. Jahr seines Alters erfolgte, und wurde in der Stadtkirche zu Jena begraben. Er verheirathete sich 1525. mit der Tochter des Bürgermeisters Wurzelmann in Wimpfen, und bekam aus dieser Ehe einen Sohn und eine Tochter. Schnepf war ein weiser, gelehrter, beredter, standhafter und beherzter Gottesgelehrter,

der

der unter den ersten evangelischen Predigern in Wirtemberg einen der vorzüglichsten Pläze verdient. Er widerstund, beynahe anfangs allein, muthig den Schwärmern und allen Irrthümern, die sich in die Religion einschlichen, und ruft selbst Gott zum Zeugniß seiner ersten Bemühung diesfalls in einem Brief an Jak. Andreä an, und nennt sich einen Vater Wirtembergs, der es durchs Evangelium wiedergeboren habe. Seine Kanzel-Beredsamkeit war so groß, daß auch seine sehr lange Predigten gern gehört wurden. Er war 1530. bey der Uebergabe der Augsburgischen Konfession, der Zusammenkunft zu Smalkalden 1537. und bey allen Unterredungen, die damals wegen der Religion gehalten wurden, besonders 1546. zu Regensburg, und 1557. zu Worms. Der Landgraf von Hessen schäzte ihn über die masen, und sagte einst: „Schnepf sollte ein Fürst geworden seyn, wegen seiner „Standhaftigkeit!„ Sein Kommentar über die Psalmen wird für sein bestes Werk gehalten. Von seinen Zuhörern war Jakob Andreä der beste, von dem Herzog Ulrich von Würtemberg, da er ihn das erstemal in seiner Schloßkirche predigen hörte, ausrief: Diesen guten Singvogel hat gewiß Schnepf gehekt; Er kan sonst nirgends herkommen!

XXXIV. Valentin Wanner.

Valentin Wanner, erster evangelischer Abt des Klosters Maulbronn und General-Superintendent, war in dem Wirtembergischen Städtchen Beilstein geboren. Er legte sich in seiner Jugend mit sehr gutem Erfolg auf die Theologie, als Cisterzienser-Mönch in dem Kloster Maulbronn. Da er aber hier durch Luthers Schriften andere Religionsbegriffe bekam, so verließ er den Orden, und predigte hie und da nach jenem Lehrbegriff. Erstlich wandte er sich nach Löwenstein zu den Grafen Friederich und Ludwig, von denen er jedoch seine Entlassung mit einem rühmlichen Zeugniß erhielt. In diesem Jahr verheirathete er sich in dem Anspachischen Städtchen Feuchtwangen, wo er einen Ruf nach Kulmbach bekam, und bis 1535. Prediger daselbst war. Alsdann bat er auch hier um seine Entlassung und gieng in seine Vaterstadt Beilstein zurük, wo er von Herzog

Ulrich (nach Wiedereroberung seines Herzogthums) zum Pfarrer angestellt wurde, und, nachdem er anderthalb Jahre dort gewesen war, zum Stadtpfarrer zu Baknang gemacht wurde. Im Jahr 1538. wurde er als Hospitalprediger nach Stuttgart befördert, und unterstüzte Schnepf und seine Kollegen in dem Reformationswerk. Da aber 1548. Herzog Ulrich das Interim anerkennen mußte, so wurde Wanner dem Dekan Ofterdinger zu Stuttgart von demselben zugegeben, um die Pfarrer zu fragen: Ob sie nach den Kaiserlichen Verordnungen ihre Gemeinden versehen wollten? Aber Wanner schrie und schrieb wider das Interim mit andern Wirtembergischen Theologen, und belehrte die andern, was hierinnen Pflicht sey. Im Jahr 1550. wurde Wanner Superintendent in Kantstadt, und 1552. mit Joh. Brenz und einigen andern Theologen nach Trident geschikt, um das Wirtembergische Bekenntniß übergeben und vertheidigen zu helfen. Nach diesem wurde er 1558. Abt des Klosters Maulbronn, und prägte da die evangelische Religion seinen jungen Zöglingen durch Lehre und Leben stets aufs eifrigste ein. Im Jahr 1563. wurde er Alters halber von Besuchung des Synodus und der Oberaufsicht über die Kirchen befreyt; aber man kam sehr ungern

daran,

daran, ihm diese Erlaubniß zu gewähren. Unter ihm geschah die Unterredung zu Maulbronn über das Nachtmahl, und die Allgegenwart der menschlichen Natur Christi, in Beyseyn des Churfürsten von der Pfalz und Herzogs Christoph von Wirtemberg.

Nach dem Zeugniß Andreä war er ein würdiger und sehr gründlicher Theolog, besaß auch andere schöne Eigenschaften, besonders eine ungemeine Standhaftigkeit und Muth in Bekennung der Wahrheit. Seine Schriften wider die Messe und das Interim machten groses Aufsehen. Er starb als Greis den 2ten Aug. 1567. und wurde in der Kirche zu Maulbronn begraben.

XXXV. Andreas Adam Hochstetter.

D. Andr. Ad. Hochstetter, ordentlicher Professor der Theologie, Special-Superintendent zu Tübingen und Abt zu St. Georgen wurde den 13. Jul. 1668. zu Tübingen geboren, wo sein Vater Professor der Theologie und Special-Superintendent war. Seine rechtschaffene Eltern erzogen ihn frühe zur Tugend und schikten ihn anfangs zur Schule nach Böblingen, und bald darauf in Tübingen. Nachdem er nun in derselben den nöthigen Grund gelegt, so wurde er in das Kloster Maulbronn als Herzogl. Zögling aufgenommen, wo sein Vater damals Prälat war, dessen gutem Unterricht er seine schöne Kenntnisse besonders verdankte. Auf der hohen Schule zu Tübingen legte er sich hauptsächlich auf die morgenländische Sprachen, ohne deswegen die andere Wissenschaften zu vernachläsigen, und nach erhaltener Magisterwürde auf das Studium der Theologie mit ganz besonderm Fleiß.

Hier-

Hierinnen that er sich so sehr hervor, daß sein Landesherr ihn mit einigen andern Stipendiaten von fast gleichem Alter auf fremde Universitäten schikte, und hiezu durch einen besondern Geldbeytrag unterstüzte. Er reißte deswegen 1688. nach Strasburg, wo er den D. Sebast. Schmid in der Exegese hörte, und dann nach Basel sich begab, um von Burtorf sich im Hebräischen noch mehr unterrichten zu lassen. Von dort gieng er nach Altdorf, da er um der Kriegsunruhen willen nicht wohl anderswohin reisen konnte, und machte sich auch in Ulm den Umgang mit Wagenseil und Fabricius zu Nuzen. Hierauf besuchte er die Sächsische Universitäten Jena und Leipzig, wo er den Theologen Carpzov hörte. In Dresden hielt er sich eine Zeitlang bey D. Spener auf, in dessen Haus er wohnte und speiste, und seine ihm erzeigte Freundschaft Taglebens dankbar rühmte. Nun gieng er nach Wittemberg, und hörte dort vorzüglich den berühmten Schurzfleisch. Von dort sezte er seine Reise durch ganz Nieder-Sachsen fort, und besuchte alle merkwürdige Gelehrten in Frankfurt an der Oder, Helmstädt, Wolfenbüttel, Braunschweig, Berlin, Stettin, Greifswald, Stralsund, Wißmar, Lübek, Hamburg und Bremen. Alsdann wandte er sich nach Holland, wo er die Universitäten Gröningen und Franeker besuchte, wo

Jak. Perizonius ihm viele Freundschaft erwies. Auch zu Utrecht erzeigte ihm Herm. Witsius, Peter von Mastricht und Grävius grose Gunst, und zu Leyden Jak. Gronovius. Nachdem er dort sich eine Zeitlang aufgehalten, reiste er nach England, um die Sprache dieses glüklichen Eylandes zu erlernen, und sich in den morgenländischen Sprachen und der Kirchengeschichte vollkommener zu machen. Auch hier hatte er das Glük, sich die Freundschaft von Eduard Pocok und Dodwell in Oxford zu erwerben, und oft ihres lehrreichen Umgangs zu geniessen. Zu Kambridge wurde er ebenfalls von Joh. Spencer und Newton gütig aufgenommen. Zu London erzeigte ihm besonders Bischof Burnet viele Gewogenheit, und Will. Cave. Hier lernte er die englische Sprache so gut, daß er sie wie seine Muttersprache redete, und verschiedene gute Schriften aus derselben ins Lateinische übersezte. Auch erhielt er sich nachher stets in der Uebung durch fleissigen Briefwechsel mit jenen gelehrten Männern. Nun berief ihn sein Fürst in sein Vaterland zurük, und Herzog Friederich Karl, als Administrator, ein groser Beförderer würdiger Gelehrten, ernannte ihn, bis eine andere Stelle offen wurde, 1690. zum Diakonus in Tübingen. Dieses Amt verwaltete er neun Jahre, und las während desselben immer den Studenten theologische Privatkollegien, welches den akade-

akademischen Senat bewog, ihn 1697. zum ordentlichen Professor der Beredsamkeit und Dichtkunst zu wählen. In dieser Stelle blieb er 4. Jahre, zum Theil noch neben seinem Diakonat, bis er ordentlicher Professor der Moralphilosophie wurde, in welchem Amt er das bekannte Collegium Puffendorffianum schrieb, und einen Traktat: de pœnis. Das erstere Werk schikte er an Leibniz, der seine darinn gezeigte grose Gelehrsamkeit öffentlich rühmte. Als nun die Stelle eines Professoris Theol. extraordinarii und Superintendenten des Herzogl. theologischen Stifts nebst der Abend-Prädikatur an der Stiftskirche zu Tübingen erledigt ward, so erhielt Hochstetter dieselbe, und bald darauf wurde er Professor Theologiæ ordinarius, Special-Superintendent und Stadtpfarrer, in welchem Amt er 7. Jahre blieb, bis er von Herzog Eberhard Ludwig, der ihn oft mit groser Rührung in Tübingen predigen gehört hatte, als Hofprediger nach Stuttgart berufen wurde. Der gutmüthige Fürst bediente sich dabey folgender Worte: „Ich thue dies, weil ich hoffe, mit ihm in den Himmel zu kommen!“ — Hochstetter dachte so bescheiden von sich, daß er sich das wichtige Amt eines Fürstl. Beichtvaters nicht gehörig zu verwalten getraute, und wollte daher es sich abbitten. Aber nun wurde er durch jene Aeusserung seines

Fürsten bewogen, Gewissens halben es anzunehmen. Vier Jahre verwaltete er dasselbe, that dem Amt eines evangelischen Predigers vollkommene Genüge, ohne Menschenfurcht, und wurde deswegen alsdann wieder in seine vorige Stelle zu Tübingen versezt. — In allen diesen Aemtern machte er durch seinen unermüdeten Fleiß und Treue sich besonders um die Jugend durch Katechisationen verdient, die er meistens selbst öffentlich, und in seinem Hause hielt. Alle seine theologische Consilien und viele andere Aufsäze zeugen von seiner richtigen Beurtheilungskraft und vorzüglichen Gelehrsamkeit, wie seine andere Schriften. Daher er etlichemal einen Ruf ins Ausland erhielt zu wichtigen Aemtern, z. B. als Herzogl. Sachsen-Gothaischer Kirchenrath und Ober-Hofprediger, als Senior des geistlichen Ministerium zu Frankfurt am Mayn, und Prediger an der St. Katharinen-Kirche in Hamburg. Aber er lehnte alles von sich ab, und wollte aus Patriotismus seinem Vaterland seine Dienste nicht entziehen. Zur Gattin hatte er eine Tochter von Elias Rud. Camerer, ordentlichem Professor der Botanik in Tübingen, und Herzogl. Leibarzt, mit der er 1690. in die Ehe trat, und mit ihr bis 1708, wo sie starb, 8. Kinder zeugte, wovon aber bey seinem Tode nur noch 4. lebten. Von seinen Töchtern heirathete

thete die älteste den ehmaligen Stiftsprediger und Konsistorialrath D. Tafinger in Stuttgart, der damals Diakonus in Tübingen war. — Seinen moralischen Charakter betreffend, so war er ein Mann von besonders gutem Herzen, ein aufrichtiger und verträglicher Theolog, und besaß besonders in Ertragung der Widerwärtigkeiten eine bewundernswürdige Gedult, die ihn in den 3. lezten Jahren seines Lebens trafen. Dem ungeachtet kam sein Ende frühe. Er wurde im August, 1716. von einem heftigen Husten befallen, daß er ohne die gröste Beschwerlichkeit sein Amt fast nicht mehr verwalten konnte. Doch predigte er noch immer von Zeit zu Zeit, sogar noch am Osterfest, 1717. zum leztenmal. Er besaß eine so grose Liebe in Stuttgart und Tübingen, daß in vielen Häusern Betstunden angestellt wurden, worinnen man Gott um Verlängerung seines Lebens bat, und viele Personen aus allen Ständen besuchten ihn während seiner langwührigen Krankheit, auch von entfernten Oertern. Endlich starb er den 26ten April 1717. im 49sten Jahr seines Alters, von allen Rechtschaffenen bedaurt.

XXXVI. Gregorius Lamparter.

Greg. Lamparter, Ritter, Kanzler Herzogs Ulrich von Wirtemberg und Kaiserlicher Rath, stammte von einem patrizischen Geschlecht in der Kaiserl. freyen Reichsstadt Biberach ab, wo er auch 1463. geboren wurde. Nachdem er dort den ersten Grund zum Studiren gelegt hatte, so begab er sich auf die berühmteste teutsche hohe Schulen, erhielt 1479. die Magisterwürde in Tübingen, und wurde frühe Professor der Rechte daselbst. Da er sich in diesem Amte besonders auszeichnete, so versezte ihn Herzog Ulrich nach Stuttgart als Kanzler. Nach wenigen Jahren breitete sich der Ruhm seiner weisen Staatsverwaltung so sehr aus, daß Kaiser Maximilian I. mit Genehmigung Herzogs Ulrich ihn zu seinem Geheimen Rath berief, und zugleich, um seinen Verdiensten eine angemessene Belohnung zu geben, zum Ritter machte. Lamparter war es werth! Er besaß einen durchdringenden Scharfblik,

blik, und eine hinreissende Beredsamkeit. Ein Beweis davon ist besonders die Probe, die er an dem sogenannten armen Konz, oder Konrad, ablegte. Es war dies der Name einer anfangs scherzhaften Gesellschaft von armen Leuten, die keinen Rath für ihre Armuth wußten. Aber bald kam es im Remsthal wegen einer neuen Auflage mit ihnen zum Ausbruch. Dieser aufgebrachte Pöbel wurde aufrührisch, im Vertrauen auf die Unterstüzung des Schwäbischen Bundes, und warf das neue, etwas leichtere Gewicht in den Remsfluß, um zu sehen, ob der Herzog recht habe, oder die Unterthanen: im erstern Fall müßte es oben schwimmen, würde es aber sinken, so hätten sie Recht. In dieser sichern Erwartung Recht zu behalten, verübten diese Winzer — denn dies waren sie meistens — die schröklichste Unordnungen und Grausamkeiten; und es war gefährlich für jeden, der nicht von ihrer Parthie war, sich ihnen zu nähern. Aber Lamparter entzog sich theils aus Ehrfurcht für die Befehle des Fürsten, in dessen Diensten er stund, theils aus wahrem Heldenmuth und Liebe gegen Wirtemberg, dem gegebenen Auftrag nicht, in jene Gegend, die etliche Meilen von der Residenz entfernt ist, hinzureisen und einen Versuch zu machen, ob er diese tolle Köpfe nicht auf eine gute Art besänftigen könnte. Hier war

seine

seine Beredsamkeit so hinreissend, daß er viele von dem betretenen Abweg zurükbrachte, und also die Ruhe, wo nicht ganz, doch ziemlich wiederherstellte. Es ist zugleich ein Beweis, wie grose Achtung alle Wirtemberger für ihn hatten, da sogar der aufrührische Theil derselben sich nicht erkühnte, ihn bey diesem Auftrag anzutasten, oder zu beleidigen, sondern sogar viele von ihm sich auf den guten Weg wieder lenken liessen. Nach dem Tode seines Kaisers wurde Lamparter bald auch krank, und zwar so heftig, daß er eine Zeitlang immer zu Bette liegen mußte, bis er im achtzigsten Jahr seines Alters 1523. starb.

XXXVII.

XXXVII. Martin Aichmann.

Martin Aichmann wurde den 13ten Sept. 1550. in Schorndorf geboren. In seinen ersten Jugendjahren besuchte er ausser der Schule seiner Vaterstadt noch die zu Eßlingen, Stuttgart und Ulm. Im 16ten Jahr bezog er die hohe Schule Tübingen, und legte sich dort 4. Jahre lang auf die Weltweisheit und die Rechte. Von da aus gieng er nach Wittenberg, und kam 1577. nach Tübingen zurük, um Doktor der Rechte zu werden. Zwey Jahre darauf machte ihn der Marggraf Georg von Anspach zum Rath, und bediente sich dieses vorzüglichen jungen Mannes bey verschiedenen Gesandtschaften. Im Jahr 1582. berief ihn Herzog Ludwig von Wirtemberg nach Stuttgart zurük, machte ihn zu seinem Rath, alsdann zum Vizekanzler, und endlich, nachdem er neun Jahre in seinen Diensten gestanden hatte, zum wirklichen Kanzler. Auch Ludwigs Nachfolger in der Regierung, Herzog Friederich, behielt ihn in dieser Würde bey.

bey. Aber 1601. berief ihn Herzog Friederich Wilhelm, Churſächſiſcher Vormund, als Geheimen Rath, welche wichtige Stelle er bis an ſeinen Tod verwaltete. Er hatte eine Tochter von Nikol. Varenbühler zur Gattin, mit der er 42. Jahre in der Ehe lebte, und Kinder und Enkel ſahe. Auch dies iſt merkwürdig, daß er ſtets mit den berühmteſten teutſchen Theologen Briefe wechſelte, eine groſe theologiſche Bibliothek ſich anſchafte, und ſogar auch theologiſche Schriften verfertigte. Beſonders wurde eines ſeiner Bücher, über die Leidens- und Auferſtehungs-Geſchichte Chriſti (nach den 4. Evangeliſten) mit vielem Beyfall aufgenommen. Dieſes eignete er dem Herzog Ludwig von Wirtemberg zu, der ihm die Bibel, nach Oſianders Ausgabe, geſchenkt und eine fromme Erinnerung für ihn vorne beygeſezt hatte. Man wird ſich jedoch weniger über dieſe jezt ſo ſeltene Erſcheinung theologiſcher Schriften von Staatsmännern wundern, wenn man des Tons ſich erinnert, der damals an Ludwigs Hof herrſchte, und der groſen Beſorgniſſe für die Reinigkeit der neuen Lehre. Daher ſchrieb er auch wider das Römiſchkatholiſche und Kalviniſche Syſtem einen Quartanten. Sein groſer Fleiß und vieles Sizen zog ihm am Ende einen Stikfluß zu, man fand ihn zu Dresden, den 10ten Jänners 1616.

todt im Bette, und er wurde in der Sophienkirche begraben. Er hatte von dem Churfürsten von Sachsen den Fleken Kosbauda erhalten, und schrieb sich von dieser Zeit an: Aichmann von Kosbauda.

XXXVIII. Johann Christoph von Engelshofen.

Joh. Christ. von Engelshofen, Kanzler und Geheimer Rath Herzogs Joh. Friederich von Wirtemberg, stammte aus einem alten edlen Geschlecht ab. Seine Mutter war eine von Rochaw, und gebar ihn 1555. Er war kaum 10. Jahr alt, und hatte noch gar nichts gelernt, als er Page bey Herzog Christoph wurde. Da nun dieser grose Fürst sah, daß von Engelshofen einen fähigen Kopf habe, so schikte er ihn nach Nürtingen zur Schule, und bezahlte den Unter=

Unterricht für ihn. Hier brachte er es in wenigen Jahren so weit, daß er sich nach Tübingen begeben konnte, und legte sich dort auf die alte Litteratur und das Studium der Rechte. Nachdem er seine Bestimmungs-Wissenschaft erlernt hatte, so besuchte er, um seine Kenntnisse noch mehr zu bereichern, auch einige auswärtige hohe Schulen. Nach seiner Rükkehr von denselben wurde er Regierungsrath und Hofgerichts-Assessor, und nach Verfluß etlicher Jahre Obervogt von Stuttgart. Zulezt aber machte ihn Herzog Johann Friederich zu seinem Kanzler und Geheimen Rath, welches Amt er 17. Jahre lang verwaltete. Seine erste Gemalin war aus der Familie Thum von Neuburg. Er verband sich mit ihr 1594. und bekam 3. Kinder von derselben. Nach ihrem Tode trat er in die zweyte Ehe mit einer Fräulein von Rochaw, und erzeugte mit ihr auch 3. Kinder. Er war nach dem einstimmigen Zeugniß aller, die ihn kannten, ein Mann von seltener Rechtschaffenheit und vorzüglichem Verstand. Dabey hatte er ein so gutes Gedächtnis, daß er alles, was man ihm erzählte, mit den geringsten Umständen behielt, und jeder Sache, die ihm in der Kanzley vorgekommen war, es mochte so lang seyn, als es wollte, sich immer erinnern konnte. Gegen Neuerungen hatte er den grösesten

Haß,

Haß, und hielt stets sehr über den alten guten Verordnungen und der Landesverfassung. Seine Bescheidenheit und menschenfreundliches Betragen erwarben ihm allgemeine Liebe. Der Religion war er so ergeben, daß ihm nichts angenehmer war, als sich darüber mit Theologen zu besprechen. Er starb zu Stuttgart den 5. December 1626. im 71sten Jahr seines Alters, nachdem er 45. Jahre Wirtemberg in wichtigen Aemtern nüzlich gewesen war, und sich dadurch grose Ehre erworben hatte.

XXXIX. Daniel Imlin.

Dan. Imlin, beyder Rechte Doktor, Geheimer Rath Herzogs Eberhard III. auch Vize-Kanzler und Lehnprobst, war in der schwäbischen Reichsstadt Heilbronn den 30sten Jan. 1602. geboren. Die Anfangsgründe zum Studiren legte er in dem Gymnasium seiner Vaterstadt, und bezog von da die Universitäten Heidelberg, Tübingen, Jena, Giessen und Altdorf. Zu Jena wurde er Doktor der Rechte, hielt Vorlesungen, und lies akademische Streitschriften unter seinem Vorsiz vertheidigen. Hierauf erhielt er den Ruf als Syndikus nach Worms, und nachdem er dieses Amt fünf Jahre lang verwaltet hatte, wurde er Syndicus in Strasburg, wo er zugleich verschiedener teutschen Fürsten Rath war. Von da aus berief ihn Herzog Eberhard III. als Geheimen Rath und Vize-Kanzler nach Stuttgart. Er war ein religiöser Mann, besaß besonders viele Kenntniß in frem-

den

den Sprachen, war über die masen arbeitsam, und wurde seiner überhäuften Geschäfte ungeachtet nicht mürrisch, sondern blieb stets menschenfreundlich und gefällig gegen jedermann. Er starb an einem bösartigen Husten, den er lange gehabt hatte, am 9ten Febr. 1668. im 66sten Lebensjahr zu Stuttgart, und sein Tod wurde sehr beklagt.

XL. Ambrosius Volland.

Ambr. Volland aus Gröningen, einem Wirtembergischen Städtchen, beyder Rechte Doktor, Kanzler und Pfalzgraf. Als das Jahr seiner Geburt wird das 1468ste angegeben. Seine Gelehrsamkeit und grose Naturgaben erwarben ihm früh einen Lehrstuhl in der Juristen-Fakultät zu Tübingen, und dort erhielt er nach einiger Zeit einen Ruf nach der neu errichteten

hohen Schule zu Wittenberg; bald aber wurde er als Kanzler Herzogs Ulrich nach Stuttgart zurükberufen. In diesem Amt bewies er eine so ausnehmende Treue, daß er den Herzog zur Zeit seiner Abwesenheit aus seinen Staaten stets begleitete, und an allen seinen Schiksalen Theil nahm. Sehr wahrscheinlich ist es auch, daß Ulrich den weisen Rathschlägen Vollands grosentheils die glükliche Beendigung seiner verworrenen Angelegenheiten zu verdanken hatte. Er starb zu Stuttgart 1549. in einem Alter von 83. Jahren, und wurde in der Stiftskirche begraben.

XLI.

XLI. Johann Feßler.

Joh. Feßler, geboren zu Stuttgart, 1502. Wirtembergischer Geheimer Rath und Kanzler, legte den Grund zum Studiren in Stuttgart, und begab sich alsdann auf die hohe Schule zu Tübingen, wurde Magister der Weltweisheit und Doktor der Rechte 1537. Er war Herzogs Ulrich Rath, und sein Sohn und Nachfolger Herzog Christoph machte ihn gleich 1550. im ersten Jahr seiner Regierung zu seinem Kanzler und Geheimen Rath. Hier erwarb er sich durch seine Gerechtigkeit und treue Amtsführung jedermanns Liebe, besonders dadurch, daß er der evangelischen Religion aus allen Kräften wieder aufzuhelfen suchte. Im Jahr 1559. wohnte er der theologischen Unterredung zwischen Jak. Andreä und Barthol. Hagen, und 1563. dem Religionsgespräch mit Georg Weigel, Hofprediger des Herzogs von Pommern, bey. Er starb zu Stuttgart den 22. Merz 1572. im 69. Jahr, und sein Tod wurde als ein wah-

rer Verlust vom ganzen Land beweint. In der Kirche St. Leonhard begrub man ihn, wo seine Grabschrift, die sein verdientes Lob ganz enthält, noch zu lesen ist.

XLII. Johann Brastberger.

Joh. Brastberger, beyder Rechte Doktor, und Wirtemb. Kanzler hatte Urach zur Vaterstadt, wo er 1523. geboren wurde. Durch seine grose Talente und Gelehrsamkeit stieg er bis zur Würde eines Herzogl. Raths und Kanzlers, und erhielt von Herzog Ludwig das Schloß Ehningen auf den Fildern zur Belohnung. Er hatte die Tochter Kilian Voglers, eines Tübingischen Rechtsgelehrten, zur Ehe, mit welcher er einen einzigen Sohn zeugte, der aber starb, als er eben die Doktorswürde erhalten sollte.

Brast=

Brastberger besas viele Tugenden, und war wegen seiner vorzüglichen Gelehrsamkeit sehr berühmt. Er bekam, ehe noch das hohe Alter einbrach, als eine Folge seiner Anstrengung durch immerwährendes Arbeiten eine langwierige und beschwerliche Krankheit, woran er den 16ten Nov. 1581. zu Ehningen starb, und von seinem Fürsten und Vaterland wegen seiner Gerechtigkeitsliebe, Mäsigung und Klugheit, sehr bedaurt wurde.

XLIII. Johann Schulter.

Joh. Schulter, Wirtemb. Kanzler, hernach Syndikus der Schwäbischen Reichsstadt Hall, wurde in dem Fleken Entringen bey Tübingen 1552. geboren. Um seines guten Kopfs willen wurde er zum Gelehrtenstand bestimmt, und erhielt 1568. in Tübingen die Magisterwürde.

Im Jahr 1582. wurde er nach Braſtbergers Tode Kanzler. Aber 1591. gieng er nach Hall als Syndikus, und war zugleich Rath der Grafen von Hohenloh = Waldenburg. Im Jahr 1602. beſchuldigten ihn die Bürger von Hall, daß er Religionsunruhen angefangen habe, und erregten einen groſen Sturm wider ihn, daß der Herzog von Wirtemberg durch Kommiſſarien auf Kaiſerlichen Befehl die Sache unterſuchen und beylegen mußte, die Schulter für unſchuldig erklärten. Er ſtarb daſelbſt, nachdem er ohngefehr 60. Jahr alt geworden war.

XLIV. Joh. Christian Neu.

Joh. Christ. Neu, ordentlicher Professor der Geschichte, Beredsamkeit und Dichtkunst in Tübingen wurde den 2ten Okt. 1668. im Kloster Lorch geboren, wo sein Vater Pfarrer war. Seinen ersten Unterricht erhielt er von einem Privatlehrer eines Lorchischen Klostersbeamten, und zeigte frühe gute Anlagen. Schon im achten Jahr seines Lebens starben seine Eltern. Da wurde er nun von einem Oheim in Stuttgart aufgenommen, und in das Pädagogium daselbst geschikt. Unter Anführung seiner Lehrer, besonders des damaligen Pädagogarchen Gmelin, nahm er dergestalt zu, daß er in seinem 14ten Jahr in die Klosterschule zu Hirsau, als Herzogl. Zögling aufgenommen wurde. Hierauf wurde er 1684. in das Kloster Maulbronn befördert, und 1686. nach Tübingen, wo er sich 2. Jahre auf Sprachen und Weltweisheit mit dem rühmlichsten Eifer legte. Als daher bey der Visitation des Herzogl. theologischen Stifts

sechs geschickte Stipendiaten gewählt wurden, um sie mit der nöthigen Unterstüzung an Geld auf fremde Universitäten zu schiken, so wurde diese Gnade auch ihm zu Theil. Er gieng sogleich (1688.) nach Wittenberg, um sich dort auf Geschichte und Humaniora zu legen. Kasp. Kirchmaier sein Lehrer in der Beredsamkeit, und der berühmte Schurzfleisch in der Geschichte erwiesen ihm hier besondere Gewogenheit. Unter Anführung des leztern hatte er sich in 4. Jahren in der Geschichte vorzügliche Kenntniße erworben. Auch besuchte er während dieser Zeit die Vorlesungen von Stryk über das Kirchen- und Staatsrecht. Hierauf erhielt er auf sein Ansuchen noch Erlaubniß nach Holland und Nieder-Sachsen zu reisen, um mehrere Gelehrten, grose Bibliotheken und berühmte hohe Schulen zu benuzen. Zu Helmstädt machte er sich bey Calixtus, Maier, Meibom, Hermann von der Hardt beliebt. Zu Amsterdam bey Limborch und Clericus; zu Leyden bey Trigland und Gronovius; zu Utrecht bey Peter von Mastricht, Witsius, Grävius und Leusden; zu Franeker bey Vitringa und Perizonius, zu Hamburg bey Maier und Ezard, zu Berlin bey Puffendorf und Spener: in Halle bey Thomasius und Cellarius. In Leipzig machte er die Bekanntschaft von Carpzov und Alberti; in Jena von Sagittarius und Weigel, und

zu

zu Altdorf von Fabricius, Wagenseil und Sturm. Im Jahr 1693. kam er in sein Vaterland zurük, sah es von Feinden überschwemmt, und entschloß sich sogleich nach Sachsen zurükzugehen. Da bat ihn nun der Wirtembergische Geheime Rath von Rühle (der damals in Ulm sich als Kraisgesandter aufhielt) die Hofmeisterstelle bey seinen 2. Söhnen zu übernehmen. Mit diesen reißte er nach Gotha, blieb zwey Jahre daselbst, versah sein Amt mit aller Treue, und genos des lehrreichen Umgangs von Vokerrodt häufig. Im Jahr 1695. erhielt er von dem Geheimen Rath von Rühle Befehl, mit dessen älterm Sohn nach Tübingen zurükzukehren, wo er noch immer dessen Hofmeister blieb, und dabey Erlaubniß erhielt, Kollegien zu lesen. Endlich wurde er 1699. zum ausserordentlichen Professor der Geschichte in Tübingen ernannt, und 1705. zum Ordinarius gewählt, wobey er zugleich über Beredsamkeit und Dichtkunst las. Im Jahr 1699. trat er in die Ehe mit der Tochter des Forstmeisters Maier in Urach, mit welcher er 3. Töchter erzeugte. Sie starb im 11ten Jahr ihres Ehestands. In seinem Amt war er über die masen gewissenhaft und fleissig. Oft las er aus dem Bett Kollegien, denn seine Gesundheit wurde frühzeitig schwach. Schon 9. Jahre vor seinem Tode bekam er Gliederschmerzen, die ihm ein langwühriges Kranken-

lager

lager verursachte, daß er in den lezten Jahren seines Lebens kaum noch in den an seinem Hause befindlichen Hörsaal gehen konnte. Er starb daher schon in seinem 52sten Jahr den 28sten Dec. 1720. und die Universität beklagte seinen Verlust nicht nur als den eines vortreflichen Lehrers, sondern auch als eines weltklugen Senators und Mannes von edlem Herzen! Im Ausland machten ihm ausser seinen vortreflichen Streitschriften auch die Accessiones ad Degorei Wheari Relectiones hyemales einen Namen unter den vorzüglichen Gelehrten. Auch schrieben die grösten Historiker seines Zeitalters an ihn, fragten ihn um seine Meynung über wichtige Fälle in der Geschichte, und baten ihn oft, der Welt mehrere Schriften zu schenken. Aber seine Kränklichkeit verhinderte ihn, diesen Wünschen Genüge zu thun.

XLV. Daniel Hizler.

Dan. Hizler, Herzogl. Wirtemb. Rath und Probst zu Stuttgart, wurde in der Stadt Heidenheim den 27ten Sept. 1576. geboren, wo sein Vater Verwalter der geistlichen Einkünfte war. Er starb frühe, und da jener Kopf zeigte, so bat seine Mutter den Stadtdiakonus, ihn zu unterrichten, denn es war damals noch keine lateinische Schule in jeder Stadt des Herzogthums. Hier legte er einen so guten Grund, daß er 1589. in die Klosterschule zu Blaubeuren aufgenommen wurde, und so den neunjährigen Klosterlauf zu seiner Bildung rühmlich zurüklegte. In seinem 24sten Jahr wurde er schon Diakonus zu Waiblingen, und machte sich in kurzer Zeit so berühmt, daß er nach Verfluß von 2. Jahren das Kloster Reichenbach zu reformiren ernannt wurde. Er überreichte dem Herzog Friederich ein Gedicht darüber, und dieser beschenkte ihn dafür zum Beweiß seiner Gnade mit einem silbernen Becher. Hierauf wurde er Stadtpfarrer

rer zu Freudenstadt, und nachher zu Güglingen. Alsdann wurde ihm die Hofpredigersstelle in Stuttgart angeboten, aber er verbat sich dieselbige aus Bescheidenheit. Im Jahr 1610. wurde er von den Ständen in Ober-Oesterreich als erster Prediger (Haupt-Pastor) nach Linz berufen, und zwey vornehme Männer abgeschikt, ihn sich von seinem Fürsten auszubitten. Dieses Amt nahm er sehr ungern an, und man mußte ihm lange zureden, bis er sich dazu entschlos. Es war, als ob er die mannigfaltigen Unfälle, die seiner dort warteten, geahndet hätte. Endlich gab er ihren dringenden Bitten nach, und erhielt 1000. fl. Reisekosten. Aber kaum war er in Linz angekommen, so verfolgten ihn die Jesuiten auf alle Art. Sie schrieben seine Predigten nach, verfälschten sie, und brachten so den muthigen Hizler zu einer hizigen Gegenwehr. Da sie auf diese Art ihn nicht besiegen konnten, so brachte, wie Carolus in seinen Memorabilibus versichert, nachher der Kard. Clesel bey einem hochzeitlichen Mahl die Gesundheit des Kaisers auf, und gab unserm Hizler einen Becher in die Hand, dessen Wein vergiftet war. Er merkte Unrath, gieng sogleich nach Haus, und nahm Gegengift. Da auch dieses Mittel, ihn aus dem Wege zu schaffen, nicht anschlug, so gaben sie ihn fälschlich bey dem Kaiser an, als wüßte er um die

Böhmi-

Böhmische Unruhen, und hälfe sie vermehren. Dieser befahl alsdann, ihn in Ketten zu legen, und in das Criminalgefängniß zu werfen. Hier mußte er 30. Wochen bleiben, und die Wirtembergischen Landstände, ja der Herzog Administrator selbst, baten häufig für ihn, und endlich leisteten die Stände Bürgschaft für ihn, und er selbst gab das Versprechen von sich, daß er in Linz nicht mehr öffentlich lehren wolle, und wurde alsdann aus seinem Gefängniß entlassen. Kurze Zeit nachher wurde er mit allen Evangelischen aus Oesterreich vertrieben, und gieng mit den Seinigen nach Wirtemberg zurük. Da wurde er nun Special-Superintendent in Kirchheim unter Tek, alsdann Prälat in Bebenhausen und General-Superintendent, und zulezt 1632. wider seinen Willen Probst in Stuttgart. Aber auch in seinem Vaterland konnte er nicht lange bleiben, denn nach der unglüklichen Schlacht bey Nördlingen flüchtete er sich mit Herzog Eberhard III. nach Strasburg, wo er auch starb. Bey diesem Unfall verlohr er sein ganzes beträchtliches Vermögen. Von 12. Kindern, die er aus seiner ersten Ehe hatte, überlebten ihn nur drey. — Er war ein gelehrter, kluger und rechtschaffener Mann, welches sogar seine Feinde an ihm erkannten. Gute Köpfe wußte er gleich von andern weniger vorzüglichen zu unterscheiden, und

nahm

nahm sich ihrer aufs eifrigste an. Ausser dem Studium der Theologie, worinn er hauptsächlich stark war, legte er sich mit gutem Erfolg auf Mathematik, verfertigte selbst verschiedene Instrumente, und zeigte sich auch als Dichter und Tonkünstler. So lang er in Linz sich aufhielt, erfuhr er den Haß der gegenseitigen Religions-Parthey besonders stark. Man beschimpfte ihn auf alle Art, wenn er auf der Strase gieng, warf mit Steinen nach ihm, und grief ihn öfters auch sogar an. Selbst in seinem Studier-Zimmer war er nicht sicher, denn man schoß oft durch die Fenster desselben nach ihm. Nachdem er ungefehr ein Jahr in Strasburg gewesen war, so bekam er einen Schlagfluß, und starb den 6ten Sept. 1635. im 59. Jahr daselbst. Herzog Eberhard der III. lies ihn alsdann prächtig begraben, und die hohe Schule und Bürgerschaft daselbst begleitete seine Leiche in groser Anzahl.

XLVI.

XLVI. Johann Georg von Kulpis.

Joh. Georg von Kulpis Kais. Reichshofrath und Herzogl. Wirtemb. Geheimer Regimentsrath, Konsistorial= und Kirchen=Raths=Direktor, wurde zu Burg=Alsfeld im Hessendarmstädtischen, den 19ten Dec. 1652. geboren, wo sein Vater Prediger war. Da er zum Studiren bestimmt war, so ermunterte man ihn frühe zu allem demjenigen Guten, wozu sein zartes Alter sich fähig zeigte. Schon in seinem fünften Jahr wurde er in das Gymnasium zu Heilbronn geschikt, und 1664. in das Gymnasium zu Frankfurt am Mayn, wo er 6. Jahre lang sich auf Sprachen und Weltweisheit mit grosem Fleiß legte, und 1670. die Universität Strasburg bezog. Hier studirte er noch 3. Jahre Philosophie und Geschichte unter Anleitung des berühmten Bökler. Indessen starb sein Vater, und er ergrief das Studium der Rechte. Im Jahr 1676. mußte er um der Kriegsunruhen willen Strasburg ver-

 lassen,

lassen, gieng nach Giessen, und erhielt da nach 2. Jahren den Doktorshut, nachdem er ohne Präses eine Streitschrift de jure statuum Imperii circa legationes, welche bald darauf die Grundlage seines Tractats de legationibus statuum Imperii wurde, vertheidigt hatte. Im Jahr 1680. berief ihn der Graf von Leiningen-Weissenburg um seiner vorzüglichen Eigenschaften willen als Führer seiner Söhne auf Reisen. Aber es kam eine Hinderniß dazwischen und Kulpis blieb des alten Grafen Rath, unerachtet er nach Giessen zurükgegangen war. Da bekam er von dem Landgrafen Erlaubniß, öffentliche Vorlesungen zu halten, und erwarb sich in kurzem grosen Beyfall, besonders durch seine Vorlesungen über das Werk des Grotius de jure belli et pacis, über welches er ein Buch unter dem Titel: „Collegium Grotianum" herausgab. Daher wurde er von dem akademischen Senat in Giessen ohne sein Wissen zum ordentlichen Professor der Rechte dem Landgrafen vorgeschlagen, und 1682. erhielt er einen gleichen Ruf nach Strasburg, welches Amt er im Frühling des folgenden Jahrs antrat, und drey Jahre verwaltete, auch zugleich Rath der Stadt Strasburg war, und ihr grosen Nuzen schafte. In dieser Zeit schrieb er seinen Methodus tractandi studium juris publici, und einen Kommentar über den Montezam-

tezambanus nebst verschiedenen gelehrten Dispu-
tationen, und erwarb sich grosen Ruhm. Als
er nun 1686. im Deinach den Bronnen trank,
und dort des Herzogl. Wirtemb. Geheimen Raths
und Hof-Marschalls Forstner von Dambenois
Bekanntschaft machte, so bekam dieser eine so
grose Achtung für Kulpis, daß er ihn dem Her-
zog Friederich Karl, als Administrator, über die
masen rühmte. Dieser erhabene Fürst bot ihm
alsdann sogleich seine Dienste an, indem er ihn
als Oberrath und Kirchenraths-Direktor nach
Stuttgart berief. Kulpis erschien im Septemb.
1686. und versah nicht nur diese 2. Aemter, son-
dern noch viele wichtige Aufträge an den Kaiserl.
und andere Höfe aufs beste. Auch bedienten
sich oft auswärtige Fürsten, an die er abgeschikt
war, seines Raths, und viele ihrer Minister
wechselten immer vertraute Briefe über die Ange-
legenheiten ihrer Höfe mit ihm. Aus dieser Ur-
sache ernannte ihn Herzog Eberhard Ludwig bald
nach Antritt seiner Regierung 1693. zum Gehei-
men Regimentsrath und Konsistorialdirektor. In
diesen verschiedenen Aemtern arbeitete er stets
unverdrossen, besonders als Geheimer Rath, da
in jenen Kriegszeiten fast alle Angelegenheiten
durch seine Hand giengen. Er wurde dreymal
im Namen des Schwäbischen Kraises und des
Herzogl. Hauses an den Kaiserl. Hof geschikt,

 zwey-

zweymal in die Niederlande, an den König von England und die Generalstaaten und an alle Rheinische Höfe, an die auswärtige Generalität, besonders an Prinz Ludwig von Baden, der ihn stets mit vorzüglicher Gnade beehrte. Noch im Jahr 1697 wohnte er zu Ryßwik den mit der Krone Frankreich gepflogenen Friedenstraktaten im Namen Herzogs Eberhard Ludwig und des Schwäbischen Kraises bey, und betrug sich dabey so geschäftig, daß seine Gesundheit darüber verloren gieng, und diese übermäsige Anstrengung der Grund seines so frühen Todes wurde. Im Jahr 1690. wurde er von dem Kaiser, da er in Wien Geschäfte hatte, ohne seine Bitte zum Reichshofrath ernannt, und eben so von demselben 1694. in den Adelstand erhoben, und ihm ein Diplom in den gnädigsten und ehrenvollsten Ausdrüken unentgeldlich darüber eingehändigt. Auch wollten ihn die Kaiserl. Ministers öfters bewegen, die Stelle eines Reichshofraths zu beziehen: aber er wollte die Wirtembergischen Dienste aus Anhänglichkeit an seinem Fürsten nicht verlassen, und bezeugte es auch mehrmalen, daß er sie niemals verlassen werde. Er verheirathete sich 1684. mit der Tochter des Marggräflich Baden Durlachischen Hofraths Kieffer, mit welcher er einen Sohn und 4. Töchter erzeugte, die er seiner vielen Amtsgeschäfte

geschäfte ungeachtet selbst sorgfältig zu erziehen bemüht war. Die Wissenschaften half er stets in Wirtemberg befördern, besonders die humaniora. Im Umgang war er aufrichtig, mildthätig in hohem Grad, in seinen Unternehmungen standhaft. Der Herzog bedaurte seinen Tod über die masen, und lies ihm in seinen lezten Lebenstagen die gnädige Versicherung zugehen, daß er für seine hinterlassene Familie sorgen wolle, da er ihm so treu gedient hätte. Er arbeitete mit ungemeiner Leichtigkeit bis in seinen Tod, den ihm eine Brustwassersucht nach einem kurzen Krankenlager den 2ten Sept. 1698. zuzog.

XLVII. Johann Magirus.

Joh. Magirus, Herzogl. Wirtemb. Rath und Probst zu Stuttgart, wurde in dem Städtchen Baknang den 26. Merz 1537. geboren. Sein Vater war ein Wagner und ehrlicher Bürger daselbst, der sich Koch nannte, und erst als Student nahm der Sohn den griechischen Namen an. Er verlor den Vater schon in der Kindheit durch den Tod, und wurde von seiner dürftigen Mutter bis in's 13te Jahr kümmerlich erzogen. Sie schikte ihn aber doch bald zur Schule. Dabey unterstüzte er sie in ihren häuslichen Geschäften, und trug sogar Winters mit blosen Füssen alles nöthige Wasser ins Haus, damit sie nicht von dem Spinnrad weggehen mußte, womit sie gröstentheils ihren Unterhalt verdiente. In seinem dreyzehenten Jahr schritt seine Mutter zur zweyten Ehe, um sich und ihren Sohn besser ernähren zu können. Da geschah es nun, daß die Spanische Soldaten, welche

damals

damals auf Befehl Karls V. im Herzogthum Wirtemberg lagen, des jungen Magirus vorzügliche Fähigkeiten bemerkten, und ihn bey sich behalten wollten. Aber sein Stiefvater nahm ihn heimlich weg, und that ihn zu einem Handwerk, weil sein Vermögen nicht zureichte, daß er davon studiren konnte. Doch blieb er nur ein Jahr dabey, und wurde in seinem 16ten Jahr in das theologische Stift zu Tübingen aufgenommen. Rührend ist es zu hören, wie der ehmalige Lehrpursch auf Befehl seines Stiefvaters, nachdem er zuvor wieder etliche Jahre fleissig studirt hatte, nach Stuttgart geschikt wurde, wo er keine bekannte Seele hatte, und jemand auf der Strase fragte, wo der Direktor des Konsistorium wohne. Nachdem ihm nun das Haus desselben gezeigt worden, so sezte er sich unter dasselbige nieder, und wartete, des Hungers, der ihn quälte, unerachtet, geduldig, bis der Direktor Hormold herausgieng. Alsdann ergrief er bescheiden das Kleid desselben, und bat um Gehör. Auf die Frage, wer er wäre, und, was er verlangte, antwortete er munter und offen: Er sey ein junger Mensch aus Baknang, dem man ohnlängst Hoffnung gemacht hätte, ihn in eine Klosterschule aufzunehmen. Hormold antwortete ihm auf die menschenfreundlichste Art, und nahm ihn mit sich in die Kanzley, um im

Konsistorium die Exspektantenliste nachzusehen, ob der Wunsch des guten Magirus könne gewährt werden. Alsdann hies er ihn nach Tübingen abreisen, wohin der Befehl von seiner Aufnahme schon geloffen war. Daselbst blieb er sechs Jahre lang, schränkte sich auf alle Art und Weise bey seiner Armuth ein, war über die masen fleissig, und zeichnete sich durch Sitten und Gelehrsamkeit besonders aus. Daher wurde er auch in seinem 22sten Jahr zum Diakonus in Stuttgart ernannt, und im 24sten zugleich zum Superintendenten. Da er aber bey diesem beschwerlichen doppelten Amt ein hartnäkiges Fieber bekam, und es wegen der dasigen Luft mit ihm nicht besser wurde, so wurde er Special-Superintendent und Stadtpfarrer zu Vayhingen an der Enz im 26sten Jahr seines Alters. Hier blieb er 5. Jahre, und schafte vielfältigen Nuzen. Aus dieser Ursache ernannte ihn Herzog Christoph schon im 31sten Jahr seines Alters zum Prälaten des Klosters Maulbronn, und die Landstände wählten ihn zum Beysizer des grösern Ausschusses. In dieser neuen Würde betrug er sich eilf Jahre mit unermüdetem Eifer geschäftig, hatte genaue Aufsicht über die Herzogl. Zöglinge dieser Klosterschule und die ganze Verwaltung des Klosters, daß Herzog Ludwig ihn 1578. im 42sten Jahr zum Probst der Haupt-

kirche

kirche in Stuttgart ernannte. Diesem Amt stund er 36. Jahre vor, trug väterliche Fürsorge für seine Gemeinde und alle Kirchen und Klöster des Herzogthums. Sein Beyspiel leuchtete allen herrlich vor, wie seine Gastfreyheit. Sommers stund er meistens mit Anbruch des Tages auf, und schrieb seine Predigten stets von Wort zu Wort mit Bedacht. Sein starker Briefwechsel nahm einen grosen Theil seiner Zeit weg. Denn sehr viele Ausländer schrieben in Religions-Angelegenheiten an ihn, und da hielte Magirus es für eine Gewissenssache, irgend ein solches Schreiben unbeantwortet zu lassen, oder nicht ausführlich sich über die vorgelegte Fragen zu erklären. Auch bekam er eine Menge Besuche in solchen geistlichen Angelegenheiten, und betrug sich dabey als ein wahrer Vater aller derer, die zu ihm kamen. Neben diesen vielen Amtsgeschäften, schrieb er auch wider die zwey Kalvinisten Ambros. Wolf und D. Markus zum Lamb in Heidelberg. Das erste Werk kam in Octav zu Tübingen 1580. heraus, das zweyte in Quart ebendaselbst 1592. Was seinen Amtseifer in das hellste Licht sezt, mag wohl folgendes seyn. Als in Stuttgart die Pest zu verschiedenenmalen eingerissen, und Herzog Johann Friederich ihm Erlaubniß gegeben hatte, aufs Land zu gehen, so bediente er sich derselbigen doch nicht, son-

dern blieb stets bey seiner Gemeinde, und besuchte alle Kranken in derselbigen, so oft er konnte. Selbst der Tod seiner Gattin, die an dieser Krankheit starb, war nicht vermögend, ihn von diesem Entschluß, auf seinem Posten bis ans Ende auszuharren, abzubringen. Bey so groser Anstrengung sanken endlich seine Kräfte, und, da einst Herzog Johann Friederich seinen eisgrauen und vor Alter gebükten Landprobst predigen hörte, so befreyte er ihn aus eigener Bewegung davon, auch von der jährlichen zweymaligen Visitation der Klosterschulen, und stellte es ganz in seine Willkühr, ob er sich dieser Ruhe bedienen wollte, oder nicht. Aber er predigte auch nachher stets, so oft es seine Gesundheit erlaubte. Er wurde nemlich in seinen drey lezten Jahren hart von Gries-Schmerzen geplagt: aber sein Gedächtniß und Sinn blieben gut bis an seinen Tod, und er konnte öfters zum Erstaunen alle Begebenheiten ganz umständlich erzählen, die vor vielen Jahren sich zugetragen hatten. Seine Angehörigen machten ihm viele Freude. Mit seiner ersten Gattin hatte er 25. Jahre in der Ehe gelebt, und zehen Kinder erzeugt, mit der zweyten 26. Jahre. Aus der lezten Ehe hatte er 5. Kinder, und sahe 72. Enkel, und 10. Urenkel. In der lezten Zeit seines Lebens gebrauchte er noch eine Badkur

kur in Kantstadt, und da nahm seine Krankheit plözlich heftig zu. Der Herzog lies ihn durch seinen Hofmedikus besuchen, und schikte ihm mancherley kostbare Speisen zur Erquikung. Aber die Natur war erschöpft, er starb zu Kantstadt den 4ten Julius 1614. im 78sten Jahr seines Alters, und der Herzog schikte seinen Landhofmeister, den Freyherrn von Limpurg, als Abgeordneten in seinem Namen zum Leichenbegängniß in Stuttgart. Die Leiche wurde von Kantstadt dahin geführt, und er in der Stiftskirche begraben.

XLVIII.

XLVIII. Jakob Heerbrand.

Jakob Heerbrand, Doktor der Theologie und Kanzler in Tübingen, wurde in der Schwäbischen Reichsstadt Giengen den 12ten August 1521. geboren. Sein Vater, ein Bürger daselbst, aber feiner Kopf, der in der Musik und Rechenkunst stark war, schikte ihn schon im siebenden Jahr zur Schule, und nachdem er dort einen guten Grund gelegt hatte, führte man ihn in seinem 15ten Jahr aufs Gymnasium zu Ulm, wo er ungefähr 2. Jahre blieb. Im Jahr 1538. gieng er auf die hohe Schule Wittenberg, um Luther und Melanchthon zu hören, und war dort Tag und Nacht so fleissig, daß ihm lokere Studenten den Namen Schwäbische Eule gaben. Melanchthon, dem er von einigen Freunden desselben empfohlen worden, erzeigte ihm besondere Gewogenheit. Im Jahr 1540. erhielt er dort die Magisterwürde, und fieng darauf an, Unterricht zu geben, und erwarb sich dadurch im lezten Jahr seines Aufenthalts in Wittenberg seinen

seinen Unterhalt ganz, um seinen Eltern nicht allzulange zur Last zu fallen. Nach seiner Zurükkunft in seine Vaterstadt, schikte ihn sein Vater nach Stuttgart, um dort seine Dienste, als Prediger einer Wirtembergischen Gemeinde, anzubieten. Der General-Superintendent D. Erh. Schnepf prüfte alsdann seine Kenntnisse, und da gerade die Superintendenz Göppingen erledigt war, so wollte er ihm um seiner bewiesenen Tüchtigkeit willen, dieselbige übertragen. Da er aber von Schnepf hörte, daß in Tübingen die Stelle eines Diakonus offen sey, so bat er um dieselbige, indem er bescheiden folgende Ursache anführte, damit er Gelegenheit habe, in der Theologie mehr zu lernen, und erhielt sie. Er trat daher 1544. sein Amt daselbst an und verwaltete es 6. Jahre, predigte auch während desselben oft in der Schloßkirche zu Tübingen vor Herzog Ulrich, der ihn sehr liebte, und öfters sagte, daß er einst ein groser Theolog werden würde. Da er 1548. das Interim nicht annahm, mußte er seinen Plaz räumen, und legte sich in dieser Zeit mit allem Fleiß auf die hebräische Sprache. Zwey Jahre nachher ernannte ihn Herzog Christoph zum Dekan von Herrenberg, und da wurde er bald Doktor der Theologie. Johann Brenz besuchte ihn oft, und fand ein besonderes Vergnügen in seinem Umgang,

gang, und sah ebenfalls den künftigen berühmten Theologen in ihm vorher. Im Jahr 1551. wurde er mit 2. andern Wirtembergischen Gottesgelehrten nach Trient geschikt, und übergab dort das Glaubensbekenntniß des Herzogs Christoph. Einige Jahre darauf berief ihn und den Jakob Andreä Marggraf Carl von Baden zur Reformation seines Landes, und machte ihn zum General-Superintendenten in Pforzheim. Im Jahr 1557. wurde er vom Churfürsten von der Pfalz, Otto Heinrich, nach Heidelberg unter sehr vortheilhaften Bedingungen berufen. Da er aber der Universität Tübingen bey der ersten Vakatur in der theologischen Fakultät seine Dienste schon versprochen hatte, so nahm er diesen Ruf nicht an. Diese Versezung geschah auch bald, und er lehrte 40. Jahre daselbst! — Im Jahr 1561. wurde er nemlich Superattendent des Herzogl. theologischen Stifts und Dekan in Tübingen. Gleich im folgenden Jahr bekam er einen neuen Ruf nach Jena, wo die Herzoge von Sachsen ihm tausend Gülden Besoldung antragen ließen, aber Herzog Christoph entlies ihn nicht. Im Jahr 1577. schrieben die Landgrafen von Hessen eigenhändig an den Herzog, und baten ihn, den D. Heerbrand als Professor der Theologie nach Marburg abgehen zu lassen: aber Heerbrand entschuldigte sich Alters halben

und

und schlug ihnen den Aegid. Hunn vor. Endlich wurde er nach dem Tode Jakob Andreä 1590. Kanzler in Tübingen, und Ephorus bey dem dort neu errichteten Collegium Illustre. Im Jahr 1598. mußte er wegen seines hohen Alters aufhören, Vorlesungen zu halten, und zu predigen, und wurde daher mit Beybehaltung seiner Besoldung zur Ruhe gesezt. Im Jahr 1547. trat er als Diakonus in Tübingen in die Ehe mit der Tochter des Bürgermeisters Stammler in Tübingen, die ihm 11. Kinder gebar. Er war ein gründlicher, aufrichtiger und frommer Theolog. Sein theologisches Compendium wurde auf Bitten des Patriarchen von Konstantinopel durch Mart. Crusius ins Griechische übersezt, und kam nach Asien, Egypten und in die Tatarey. Er war Tröster und Rathgeber aller, die um ihrer Religion willen bedrängt wurden, von Fürstlichen und Adelichen bis auf die niedrigsten Personen. Wenn er sich von Geschäften erholen wollte, baute er seinen Garten und Weinberg, in den er sich fremde Pflanzen in Menge beschrieb. Er war nie krank, bis gegen das Ende seines Lebens, wo er in eine Schlafsucht verfiel, und den 22sten May 1600. in seinem 80sten Jahr starb.

XLIV. Markus Heiland.

Mark. Heiland, Prediger zu Kalw, war in Vayhingen an der Enz geboren. Das Jahr ist nicht genau zu bestimmen. Sein Vater war Bürger daselbst. Er ließ ihn frühzeitig zur Schule gehen, und schikte ihn nachher nach Pforzheim, um dort das Tuchmacher Handwerk zu lernen. Nachher wanderte er als Tuchmachergesell nach Basel, und arbeitete dort eine Zeitlang. Da er aber oft die heimliche Empfindung bey sich hatte, daß er zu etwas besserm geboren sey, so verlies er sein Handwerk, studirte anfangs Weltweisheit, hernach Theologie. Es zeigte sich dort eine besonders gute Gelegenheit für seine Armuth dadurch, daß hauptsächlich damals in dieser Stadt die Schriften Luthers, Erasmus, Melanchthons und anderer Gelehrten aus allen Fächern der Wissenschaften gedrukt wurden, weil viele Drukereyen dort waren. Da bot sich nun Heiland bey einer derselben als Correktor

rektor an, wurde für seine Mühe gut belohnt, und erwarb sich mannigfaltige nüzliche Kenntnisse durch diese Beschäftigung, besonders in der griechischen und hebräischen Sprache. Gegen das Jahr 1532. wurde er Prediger in Basel, und heirathete die Tochter des Kaufmanns Iselin. Aus dieser Ehe hatte er nebst mehreren Kindern auch einen Sohn, der 36. Jahre Professor der Moral auf der hohen Schule Tübingen war. Als Herzog Ulrich sein Land zu reformiren anfieng, wurde Heiland von ihm aus Basel zurükberufen, und erhielt das nöthige Reisegeld. Da wurde er nun bald Prediger in Kalw, und unerachtet die meiste weltliche Vorsteher dieser Stadt der katholischen Religion stets anhiengen, so blieb er doch standhaft, und verwaltete sein Amt eilf Jahre lang mit grosem Nuzen. Er brachte auch in dieser Zeit die lateinische und teutsche Schule dieser Stadt wieder in Gang, war auf den Religionsgesprächen zu Worms, Hagenau und Regensburg von 1540. an. Als 1548. das Interim eingeführt wurde, so verlies er auf langes Zureden eines dortigen Kaufmanns, Namens Heiden, seines Freunds, seine Lehrstelle und gieng nach Strasburg, wo man ihn mit gröster Freude aufnahm, und zum Diakonus machte. Hier predigte er mit groser Freymüthigkeit, ohne sich um das Interim zu

bekümmern. Als hierauf auch Strasburg es anerkennen mußte, wollte er nach Kalw zurükgehen, wurde aber durch Krankheit verhindert, und starb 1549.

L. Martin Crusius.

Der berühmte Mart. Crusius, der Sohn eines gelehrten und frommen Predigers in Grebern, (zwey Meilen von Amberg, in der Ober-Pfalz) wurde den 19. Sept. 1526, geboren. Sein Vater war der Lehrer seiner Jugend, erzog ihn vom sechsten Jahr an in der Religion, und suchte ihm die Anfangsgründe der lateinischen Sprache beyzubringen. Da dieser hierauf von dem wirtembergischen Fleken Steineberg nach Leher, einem Dorf Ulmischen Gebiets, berufen wurde, so schikte er seinen Sohn in seinem eilf-

ten

ten Jahr zur Schule nach Ulm, die an dem Rektor Leonhard einen gelehrten und rechtschaffenen Vorsteher hatte. Besonders besaß derselbe in der lateinischen und griechischen Sprache eine ziemliche Stärke. Hier war Crusius so fleissig, daß der Magistrat von Ulm ihm bald ein jährliches Stipendium von 15. fl. aussezte, um damit sein Kostgeld zu bezahlen, und seine Studien ungehindert von der Armuth seines Vaters fortzusezen. Er verdiente auch diese Unterstüzung, welche für die damalige Zeiten beträchtlich war, durch seine ausserordentliche Lernbegierde und gute Sitten, und bewies es bald auch öffentlich. Denn bey der allgemeinen Prüfung der Schüler über die griechische Sprachlehre, wobey seine Kameraden, die 2. Jahre vorher griechisch gelernt hatten, nichts zu antworten wußten, antwortete er auf alle Fragen seines Lehrers, und oft gar mehr, als dieser gefragt hatte, so, daß dieser zu den Umstehenden, nach der damals gewöhnlichen Art zu reden, sagte: Wo soll ich dieses Fäßchen anstechen, daß der Most nicht herausläuft? Daher schikte ihn der Magistrat der Reichsstadt Ulm 1535. nach Strasburg, in das Kollegium der Prediger, wo über 30. Studenten auswärtiger Städte in der Kost waren, um ausser Sprachen und Weltweisheit auch Theologie dort zu studiren. Hier sezte er

 seinen

seinen Fleiß so eifrig fort, daß er bald den ersten Plaz erhielt. Ein Beweis seines Privatfleisses mag folgendes seyn: Ausser den gewöhnlichen Lektionen, die er besuchte, las er für sich den Demosthenes fast ganz, ferner die Dialogen des Lucians, das ganze griechische neue Testament, den Herodian, und den ganzen Xenophon, und so legte er sich auch nachher stets besonders auf die griechische Litteratur, als wenn es ihm ahndete, daß er einst nicht Prediger, sondern Professor der griechischen Sprache auf einer hohen Schule werden würde. Den Rektor dieses Collegii, Johann Sturm, welcher die Beredsamkeit lehrte, hörte er einige Jahre lang so fleissig, und übte sich so eifrig in derselben, daß sein Vater ihn schriftlich bat, er möchte doch seiner Gesundheit schonen! — Hier studirte er bis ins Jahr 1551. wo er zu 2. jungen Baronen von Werther aus Thüringen als Privatlehrer ins Haus zog, nachdem er vorher von dem Magistrat zu Ulm sich hiezu Erlaubniß erbeten hatte. Er nahm diese Stelle hauptsächlich deswegen an, weil er den Verspruch erhalten, daß er mit diesen jungen Edelleuten nach Vollendung ihrer Studien nach Frankreich und Italien reisen dürfte. Seinen Gönnern in Ulm gab er zugleich die dankbare Versicherung, daß er nach Verfluß von 4. Jahren — so lange hatte er sich anheischig gemacht,

gemacht, bey den Herren von Werther zu bleiben — auf den ersten Ruf zu ihren Diensten zurükkehren wolle, wie er jezt gethan haben würde, wenn sie es von ihm nach Vollendung seiner Studien verlangt hätten. Auf diese Art blieb er noch länger in Strasburg, legte sich stets mit unermüdetem Eifer auf morgenländische Sprachen, und hielt in dieser Zeit öfters Predigten. Eine Probe seines ungewöhnlichen Fleisses in Sprachen mag folgendes seyn: In wenigen Tagen gieng er Virgils Aeneide mit obigen Baronen durch, und in 5. Tagen las er mit ihnen die Bücher dieses Dichters vom Landbau. Nach Verfluß dieser 4. Jahre erhielt er die rühmlichsten Zeugnisse von den Lehrern jener hohen Schule und von seinen edlen Zöglingen, worauf er sich nach Tübingen begab, um dort ferner philosophische und theologische Vorlesungen zu hören. Dies geschah gerade zur Zeit des sogenannten Interim. Nach einem Jahr reißte er dort wieder ab, und stellte sich den Scholarchen in Ulm zu einer geistlichen Bedienstung dar, wenn sie ihn von dem sogenannten Interim unabhängig lassen wollten. Aber er bekam zur Antwort, daß er zu sehr ungelegener Zeit komme, und man gegenwärtig auch die geschiktesten junge Männer nicht beybehalten könne. Sie sprachen ihn daher von aller Verbindlichkeit los, schenkten

ihm zum Beweis ihrer Achtung etliche Gulden aus der Stadtkasse, und gaben ihm diese Losſprechung schriftlich. Da gieng er nun zu seinen Eltern nach Wartenfels, in der Gegend von Kulmbach, wurde dort von jedermann geschäzt, und kehrte nach etlichen Wochen im Junius 1552. nach Strasburg zurük. Sein Vater hatte ihn auf seine Kosten nach Wittenberg schiken wollen; er aber wäre lieber noch einmal nach Tübingen gegangen. Doch siegte endlich Strasburg, weil er hofte, seine ehmalige Zöglinge ihrem Versprechen gemäß bald auf ihrer Reise nach Italien zu begleiten. Aus Freude, ihn wieder bey sich zu sehen, gaben sie ihm sogleich eine Zulage, und er fieng nun an, Italienisch zu lernen. Im Jahr 1554. wurde ihm die Rektorstelle an der lateinischen Schule zu Memmingen angeboten. Auch schrieben zu gleicher Zeit etliche Patrizier aus Ulm an ihn, und baten ihn, ihre Söhne auf der hohen Schule zu Tübingen zu unterrichten, und nachher mit ihnen nach Frankreich zu reisen. Als nun seine Baronen dieses hörten, so vermehrten sie seinen Gehalt znm zweytenmal, damit er ja gewiß mit ihnen nach Italien reisen möchte. Weil aber sein Vater jezt gestorben war, so nahm er das angebotene Amt in Memmingen an, um seine arme Mutter ernähren zu können. Da nahm er nun

junge

junge Leute in Kost und Unterricht, und seine Mutter versah die Haushaltung. Hierauf bat ihn der Magistrat der Reichsstadt Memmingen nach einiger Zeit, seinen Unterricht druken zu lassen, damit durch das Diktiren nicht so viele Zeit verlohren gehen möchte. Dies that er in 6. kleinen Schriften, welche in die 4. Klassen jener Stadtschule vertheilt wurden. Um diese Zeit lernte er erst die französische Sprache. Im Jahr 1558. verheirathete er sich zum erstenmal in Memmingen mit einer Roner, welche nach 3. Jahren starb, wie die Kinder aus dieser Ehe. Nachher 1563. begab er sich zum zweytenmal in die Ehe, mit der Tochter eines Handelsmanns in Tübingen, mit welcher er eine Tochter erzeugte, die den Pfarrer Majer in Neuperg heirathete. Nachdem auch diese zweyte Gattin ihm durch den Tod entrissen wurde, so heirathete er 1567. zum drittenmal, und zwar die Tochter des Senators Vetscher in Eßlingen, welche ihm 11. Kinder gebar, wovon ausser einer Tochter alle starben. Nach dem Tode derselben blieb er Witwer. Seine 2. Töchter und Enkeln liebte er ungemein, erzog verschiedene derselben bey sich, und unterstüzte sie auf alle Art, besonders durch Empfehlungen an Fürsten und Edelleute. Aber ich kehre zu den andern Schiksalen Crusius zurük. Als 1559. der Sohn eines

nes der vornehmsten Häuser in Memmingen von der hohen Schule Jena nach Hause kam, so baten die Eltern desselben den Crusius, ihn, als seinen alten Zuhörer, nach Tübingen zu führen, um seine Studien weiter fortzusezen. Da machte er nun gelegenheitlich, da er ihn der Fürsorge der Professoren empfahl, mit vielen vortreflichen Männern Bekanntschaft, und wurde von ihnen aufgemuntert, die Professur der griechischen Litteratur zu übernehmen. Er wandte zwar anfangs seine Untüchtigkeit vor, aber sie sprachen ihm Muth ein. Gerade fügte es sich, daß Herzog Christoph beschlossen hatte, für die dort studirende junge von Adel einen besondern Lehrer zu ernennen. Der Professor der Rechte Nikol. Varenbühler schrieb daher nach Stuttgart an die Geheimen Räthe, (wozu ihm mehrere Professoren den Auftrag gegeben hatten) und gleich den Tag darauf wurde Crusius nach Stuttgart berufen, und zum Inspektor der jungen Ritter gemacht. Wenige Tage nachher wurde er zum Professor der lateinischen und griechischen Sprache gewählt, und mußte deswegen auch dem Herkommen gemäß, um die Magisterwürde sich bewerben. Im August bezog er seine neue Stelle in Tübingen, und verursachte grose Freude durch seine Ankunft. Als Professor der griechischen Sprache las er über den Sophokles, und bey dem Homer

mer hatte er so viele Zuhörer, daß man den Hörsaal gröser machen mußte. In diesem Zeitpunkt gab er 1568. eine lateinische Grammatik in 6. Theilen heraus, und eine griechische in zwey Theilen, die nachher in vielen Schulen mit grosem Beyfall eingeführt wurden. Auch hatte er schon zu Strasburg 1547. verschiedene Schriften herausgegeben, z. B. eine Rede de bello germanico, auch Scholia in Virgilium, in Idyllium Theocriti; Compendium Iliados Homericæ; Epitome ex Diodoro Siculo, de statu temporum in Græcia, wie nachher viele Gedichte und Vorreden zu Büchern, die grosen Herren zugeeignet wurden. Sein ausgebreiteter Briefwechsel mit den gelehrtesten Männern in Teutschland, Italien, Spanien, Frankreich, Dänemark, Schweden, Polen, Rußland, Ungarn, Siebenbürgen, Griechenland, Türkey, besonders mit dem Patriarchen von Constantinopel, und bis Afrika, beschäftigte ihn stets, und machte ihn überall bekannt. Im Jahr 1562. schrieb er Quæstiones in Rhetoricam Phil. Melanchthonis, welches Buch nachher in den Klosterschulen Wirtembergs, dem Pädagogium zu Stuttgart und andern Ländern als Lehrbuch eingeführt wurde. Auch wider die Feinde seiner Sprachlehre, z. E. Frischlin, erschienen etliche Schriften von ihm. So verfertigte er auch nach-

 her

her auf Befehl Herzogs Ludwig eine griechische Uebersezung des theologischen Compendium von Kanzler Heerbrand in Tübingen, um sie nach Konstantinopel zu schiken. Im Jahr 1587. schrieb er das bekannte Werk über die Geschichte Schwabens, das er 1592. endigte. Es besteht aus 36. Büchern. In eben diesem 1592sten Jahr schrieb er auch einige lateinische Orationen auf Herzog Eberhard, den Kaiser Friederich Barbarossa, und dessen Gemalin Beatrix, und etliche auf Johannes den Täufer, welche leztere in lateinischer und griechischer Sprache geschrieben waren. Im Jahr 1594. schrieb er einen Kommentar über die Ilias des Homer. Bey diesen vielen Schriften verursachten die Buchdruker ihm durch ihre Langsamkeit grosen Verdruß. Sein Kommentar über den ganzen Homer wurde daher nicht mehr zu seinen Lebzeiten gedrukt, und seine Predigten ebenfalls nicht. Im Jahr 1593. schikte er der Königin Elisabeth von England etliche seiner Schriften zu, und hatte noch ein so gutes Gedächtniß in seinem 69. Jahr, daß er einst, als eines seiner Manuscripte verloren gegangen war, es neu zu schreiben sich anheischig machte. — Vom Jahr 1565. an hatte er etliche Quartanten Predigten auf den Knien in der Kirche griechisch nachgeschrieben, deren Anzahl man auf 7800. angiebt. — Kurz

Cru=

Crusius war auf eine beynahe unbegreifliche Art arbeitsam, und soll in griechischer und lateinischer Sprache 78. Bände geschrieben haben: denn er war ein groser Verehrer der Religion, und that es hauptsächlich deswegen. Neben diesen vielen Geschäften hörte er noch als Professor die Vorlesungen des D. Schegk über das Organon des Aristoteles, und Liebler über die Physik 6. Jahre lang. Besonders verfertigte er den Griechen zu lieb viele Religionsschriften, und sie reißten daher auch häufig aus den entferntesten Gegenden zu ihm nach Tübingen, um seinen Unterricht zu geniessen. Bey einem solchen Besuch bemerkte er, da einer von ihnen in seiner griechischen Muttersprache mit ihm redete, daß die Accente in den meisten Worten die nemliche seyen, wie in der Sprachlehre der Alten. Dies freute ihn sehr, denn vorher hatte er sie blos für Spizfindigkeiten gehalten. — Ueber den Umgang mit diesen Griechen hatte er groses Vergnügen, und dankte Gott oft besonders dafür, daß er ihn gewürdigt hätte, sein Wort bis nach Konstantinopel zu schiken, und den Griechen durch seine Kenntnisse nüzlich zu werden. Aber nicht nur für die Wohlthaten Gottes war er höchst dankbar, sondern gegen jedermann, der ihm gutes gethan hatte, bezeugte er sich stets verbunden. Auch zeigte er dieses nicht immer blos mit Worten, sondern

oft auch mit Werken. So schenkte er etlichen seiner Freunde nach der Sitte jener Zeit silberne Becher, widmete verschiedenen eines seiner Bücher, machte Gedichte auf verdiente Männer, und bestrebte sich überhaupt, jedermann zu dienen. Besonders nahm er sich armer Studenten und derer an, die um der Religion willen vertrieben waren, gab ihnen nach Kräften, und empfahl sie zu weiterer Unterstüzung, wenn sie von ihm giengen. So war er stets sehr menschenfreundlich, grosmüthig und *leutselig im* Umgang. Einst zog er auf einem Spaziergang sein Kleid aus, und gab es einem fremden nakten Bettler, den er unversehens im Sommer vor dem Thor sizen sah. Auch machte er eine besondere Stiftung von 1400. fl. für seine Verwandten, die nach deren Absterben auch andere Studenten geniessen sollten. Es sollte ihnen nemlich in der sogenannten Burse (Contubernium academicum) ein Zimmer um einen sehr geringen jährlichen Preiß zu bewohnen erlaubt seyn. — Diese Stiftung war für die damalige Zeiten etwas groses, und er hatte die Geschenke grosentheils darauf verwandt, welche ihm viele Fürsten, Baronen und Reichsstädte gemacht hatten: denn sein Name war weltberühmt, und es diente jedermann zur vorzüglichen Empfehlung, Crusius zum Lehrer gehabt zu haben. Er hatte überdies

dies durch Mäſigkeit ſtets vieles erſpart: denn um ſeiner Geſundheit willen aß und trank er nur ſehr wenig. Auch iſt ſie allein der Grund ſeines langen Lebens bey ſo vielen Geſchäften; denn in ſeiner Jugend war er ſo blaß und ſchwächlich, daß er ſich keine lange Reyhe von Jahren verſprechen durfte. Auch bey den Tafeln der Groſen gieng er nicht von ſeiner guten Diät ab, und man fand nach ſeinem Tod in ſeinen Tagbüchern, daß er alle gute Geſpräche, die er da gehört, bey ſeiner Nachhauſekunft aufgezeichnet, und ſogar die Stunde angegeben, wo er weggegangen, und ſich wieder zu ſeinen Büchern begeben hatte. Sein Fleiß war ſo groß, daß er das ganze Jahr über Morgens 5. Uhr zu ſtudiren anfieng. — Selbſt ſeine vielerley Unglüksfälle konnten ihn nicht von dieſer Gewohnheit abbringen. er trug ſie alle ſtandhaft! Sogar in Krankheiten und im Bad ſtudirte er. Sein Geſicht wurde daher bald blöde durch das viele nächtliche Leſen, indem er beynahe niemals aufhören konnte, wenn er angefangen hatte. Auch über Tiſch mußten ihm ſeine Enkel vorleſen, denn er bekam immer aus groſen Bibliotheken wichtige Werke mitgetheilt, auf deren Innhalt er begierig war. — Durch ſolche unaufhörliche Anſtrengung nahm ſeine Geſundheit ſchon 1552. merklich ab; und da er für einige ſeiner Werke noch keinen Verleger hatte

bekommen können, so bat er den Herzog Ludwig und Friederich, sie der Welt bekannt machen zu lassen, und wandte sich auch an seine auswärtige Gönner, ihm einen Verleger zu verschaffen. So nahte unter allerley Anfällen von Krankheiten sein Ende in seinem 81sten Jahr heran. Da bat er noch zu Anfang desselben den Senat, sich in dem Universitätshause zu versammeln, dankte Gott daselbst für alles Gute, das er in so vielen Jahren an ihm gethan hatte und betete für das Wohl seines Vaterlands. Nach diesem feyerlichen Auftritt gab er auf seine Kosten dem Senat ein groses Gastmahl, verehrte der Universität einen schön gearbeiteten silbernen Becher, und erhielt viele Glükwünsche von allen Professoren und Studenten in Gedichten verschiedener Sprachen. Bald darauf disponirte er über seine Bibliothek, die auf 2000. Bände geschäzt wurde, und seine ganze Liebe hatte, über sein Begräbniß und Grabschrift. Endlich wurde er den 17ten Febr. 1607. so krank, daß er nichts von Speise mehr zu sich nehmen konnte, wodurch er so kraftlos wurde, daß er den 25sten desselbigen Monats den Umstehenden beynahe unbemerkt starb. Er wurde in der Stiftskirche nicht weit von den Ständen der Professoren begraben.

Drukfehler.

S. 7. Z. 9. dies statt: diß.
— 15. — 10. eine statt: ein.
— 15. — 13. ist nach beyden, das Wort: Gattinnen, ausgelassen.
— 37. — 21. Ableiben statt: Abbleiben.
— 46. — 6. 1584. statt: 1614.
— 48. — 27. herauszugeben statt: herausgegeben.
— 50. — 14. Mit dem Hauptmann statt: Mit dem Degen.
— 108. — 27. an statt: am.
— 166. — 6. Zeugniß statt: Zeugen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kielmann, Christian Friedrich,

Versuch kurzer Lebensbeschreibungen berühmter Wirtemberger

Stuttgart 1791

Biogr.c. 321
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10071130-9
VD18 11406186